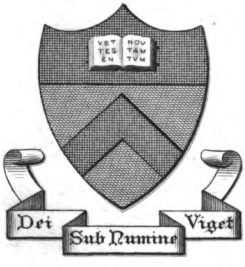
Princeton University Library
32101 066904424

Library of



Princeton University.
Presented by
Mr. G. M. Priest.

* Engelhorns *
Allgemeine Roman-Bibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
20. Jahrgang. • Band 5.

Maximum.

Roman aus Monte Carlo

von

Lula Kirschner

Ossip Schubin.

Erster Band.

Stuttgart 1903.
Verlag von J. Engelhorn.

Alle Rechte, namentlich das Überſetzungsrecht vorbehalten.

Druck der Union Deutſche Verlagsgeſellſchaft in Stuttgart.

A

Madame Olga de Okolicsanyi

née princesse Lobanow-Rostowski

OCT 18 1904 184926

(RECAP)

3462
.9
.355

Monte Carlo!

Monte Carlo, Ende April — üppig blühende Blumenbeete, die aus ſmaragdgrünem Raſen herauslachen — Palmen mit braungeſchuppten Stämmen und etwas zerzauſten, graugrünen Blätterkronen, die ſich gegen einen türkisblauen Himmel abheben, glitzernde Glasbauten, phantaſtiſche Gebäude jeder Art, alle freundlich einladend, bunt bewimpelt, dazwiſchen herumwandelnd Menſchen, die eine Spur zu auffallend gekleidet ſind und auf der Welt nichts zu tun haben, als ſich zu unterhalten, — in der Luft ein Geruch von Roſen, Pittoſporum und friſchgewäſſertem Raſen — dazu ein Singen und Seufzen von Waldteufelſchen Walzermelodieen — der ſchönſte Fleck auf Erden, ein Stück Paradies, das der Teufel in Pacht genommen hat, um ſein tollſtes Unweſen darauf zu treiben — das iſt Monte Carlo — Monte Carlo, wie es zwei junge Leute aus der verglaſten Galerie des Hotels de Paris erblicken, wo ſie, an einem kleinen, mit einladendſter Sauberkeit und Präziſion gedeckten Tiſchchen ſitzend, auf ihr ſoeben beſtelltes Frühſtück warten und indeſſen an den Horsd'oeuvres naſchen, die der Oberkellner vor ſie hingeſtellt hat.

Beide derſelben geſellſchaftlichen Sphäre und demſelben Beruf angehörend, beide Diplomaten, wie es bereits im Fremdenbuch des Hotels de Paris eingetragen ſtand, waren ſie doch gänzlich verſchieden in Nationalität, Neigungen und Charakter.

Der eine — er mochte um ein paar Jahre mehr zählen als ſein Kollege — hatte dunkles, über der Stirn bereits gelichtetes Haar, feine, aber einigermaßen ermüdete Züge, einen hoch hinaufgezwirbelten Schnurrbart, ein Monocle im linken Auge und etwas überlegen Weltmänniſches, Blaſiertes im ganzen Weſen. Er war ein Preuße mit einer ruſſiſchen Fürſtin zur Mutter und hieß Gerhard von Siehrsburg; der andere, ein junger Rieſe mit kurzgeſtutztem, krauſem, blondem Haar, ſchöngeſchnittenem, ſonnverbranntem Geſicht, dunkelblauen Augen und friſchen, roten Lippen, zwiſchen denen, wenn er lächelte, zwei Reihen kerngeſunder, weißer Zähne hervorblitzten, war der Sohn einer Engländerin und eines Öſterreichers und hieß Friedrich Graf Ulenberg. Seine Freunde nannten ihn Freddy.

Wenn Siehrsburg mit ſeiner überlegenen und abſtrapazierten Vornehmheit etwas für die Menſchenklaſſe, die er vertrat, ziemlich allgemein Bezeichnendes, Typiſches beſaß, ſo hatte Freddy Ulenberg im Gegenteil etwas ſehr Perſönliches an ſich, und zwar ganz beſonders in ſeinen Augen. Nicht um ſich vor dem Blindwerden zu retten, hätte ſich Freddy darein gefügt, die Welt ſo nüchtern, kritiſch und gleichgültig anzuſehen, wie dies Siehrsburg tat und wie ſich's

für jeden echten Stutzer schickt. Seine Augen strahlten im Gegenteil eine wahre Fülle von Wohlwollen aus.

Das war sehr altmodisch und paßte schlecht für einen Gesandtschaftsattaché im letzten Dezennium des neunzehnten Jahrhunderts; aber dafür wurde jedem behaglich, auf den sich Freddys Augen richteten — und das war schließlich auch etwas.

Man sah es diesen Augen an, daß sie ein wahres Genie dazu besaßen, an allem Häßlichen vorüberzusehen, wenn sie nicht das Mitleid dabei festhielt, daß sie im Gegenteil alles Schöne mit doppelt so viel Begeisterung genossen als andre Menschen, ja daß sie alles, was sie umgab, geradezu in einer gewissen Verklärung erblickten, und da dem Ausspruch eines tiefen Denkers gemäß die Welt nur durch unsre eigenen Vorstellungen geschaffen wird, so hatten die blauen Augen vielleicht recht.

Jedenfalls hatten sie Freddy Ulenberg geholfen, das Leben sehr schön und die Menschen viel besser zu finden, als er nach dem vielen Schlechten, das er von ihnen gehört, erwartet hatte. Sie hatten dem jungen Ulenberg auch geholfen, sich bei allen Leuten, denen er noch begegnet war, sehr beliebt zu machen — und dies nur, weil sie der deutlichste äußere Ausdruck seines innersten Wesens waren. Sein innerstes Wesen war wirklich liebenswert. Die erhöhte Gefühlstemperatur, der warmherzige Optimismus, die sich bei andern Leuten infolge eines leichten Rausches einstellen, waren ihm sozusagen angeboren — der Rausch war bei ihm chronisch — in Gemütssachen

war er nie ganz nüchtern. Da er aber Recht und Unrecht instinktiv sehr genau zu unterscheiden wußte, wenn es sich ihm zur persönlichen Auswahl anbot, und sich sein Blick nur mitleidig trübte, wenn es das Unrecht andrer zu verurteilen galt, so waren die Nachteile, die dieser unzurechnungsfähige Zustand mit sich brachte, nicht groß.

Vorläufig dachte er weder an Recht noch Unrecht, atmete mit voller Lunge die duftige Luft, die ihn umwehte, freute sich an dem farbigen Bilde, das sich vor ihm ausbreitete, und strahlte sein optimistisches Wohlwollen in der freigebigsten Weise auf seine menschliche Umgebung aus, die es leider momentan sehr wenig verdiente.

Rings um die beiden Freunde drängte sich eine Fülle von Menschen, fast an allen Tischen saßen Leute, und um die Tische, an denen niemand saß, lagen die Sessel schief angelehnt, die Hinterbeine in der Luft, was bewies, daß diese Tische von vorsichtigen Gästen vorausbestellt worden waren.

In diesem Menschenwirrwarr entdeckte Freddy jeden Augenblick etwas Neues, Merkwürdiges und Bewunderungswürdiges.

Der kritische Siehrsburg befleißigte sich eifrigst, seine Illusionen beinahe so rasch zu vernichten, als sie aufsproßten. In den Pausen dieser anstrengenden Beschäftigung fand er noch Zeit, Abhandlungen über die Frauen im allgemeinen zu halten und eine sehr genaue Schilderung von derjenigen zu entwerfen, die er eines Tages für würdig erachten würde, seinen

Namen zu tragen. Dies alles zu Freddys besonderer Erbauung und Belehrung. Denn Gerhard von Siehrsburg bemühte sich sehr eindringlich mit der Erziehung seines Freundes, nebenbei liebte er es, seinen Geist leuchten zu lassen.

Trotz seines sich lichtenden Haarwuchses war er noch ziemlich jung. Das bewies am besten die Phrase, womit er alle seine Vorträge einzuleiten pflegte, nämlich: „Wenn man, wie ich, das Leben hinter sich hat."

So begann er auch diesmal wieder: „Wenn man, wie ich, das Leben hinter sich hat, so weiß man, daß für einen vernünftigen Menschen eine Verstandesheirat der einzige wünschenswerte Ehebund ist. Die Leidenschaft ist Gift für die Ehe — ein korrosives Gift — ich würde nie eine Frau heiraten, in die ich verliebt wäre — aus Prinzip nicht. Ebenso würde ich mir grundsätzlich keine zu schöne Frau wählen. Das, worauf ich halte, ist Vornehmheit in Sitte und Erscheinung, nebenbei Pünktlichkeit und ausgesprochener Ordnungssinn . . ."

„Ja, ja, ich weiß schon," unterbrach ihn lachend der junge Freund.

„Aber es scheint dich nicht sehr zu interessieren," entgegnete etwas empfindlich Siehrsburg.

Freddy kraute sich leicht hinter dem Ohr, dann sagte er aufrichtig: „Nein, nicht sehr," und in augenscheinlicher Angst, den Freund verletzt zu haben, fügte er hinzu: „Weißt du, ich will mich ja nicht messen mit dir, was Erfahrung und Weisheit anbelangt;

aber ich behaupte doch, daß dieſe Vorausbeſtimmungen im ganzen wenig Zweck haben: man hält ſich ebenſowenig daran, wie an ein präliminiertes Reiſebudget, es kommen immer unvorhergeſehene Ausgaben, die alle Vorausberechnungen umſtoßen."

Siehrsburg, dem es als eine gänzlich unbefugte Vorlautheit erſchien, daß ſich Freddy auch einmal erlaubt hatte, eine leidlich geſcheite Anſicht über irgend etwas zu äußern, zuckte unzufrieden die Achſeln, und Freddy fuhr fort: „Sieh dir doch die junge Frau an, die dort an dem Tiſchchen neben dem großmächtigen Roſenbukett ſitzt, in dem blauen Kleid und dem großen Federhut, ſie iſt ganz allein, die Ärmſte, die iſt doch reizend."

„Nicht übel," äußerte, ſein Monocle einklemmend, Siehrsburg kalt.

„Wie könnte ich nur erfahren, wer ſie iſt?" meinte Freddy eifrig und wichtig.

„Geh zu ihr hin und frag ſie, ſie wird dir's ſagen," erklärte Siehrsburg, „es wird ihr ſehr ſchmeicheln, daß du's wiſſen willſt, beſonders wenn du ſie zum Frühſtück einladeſt."

„Woraus ſchließeſt du das?" ereiferte ſich Freddy. „Sie kann doch nicht gut einfacher gekleidet ſein, noch ſich ruhiger betragen."

„Sie hat Angſt, hinausgeworfen zu werden, wenn ſie ſich muckſt," erklärte Siehrsburg.

„Du gehſt zu weit in deinem ewigen Mißtrauen," ſagte Freddy ärgerlich; „willſt du vielleicht von jeder Frau ſchlecht denken, die ganz ruhig und harmlos

im Hotel de Paris frühstückt, nur weil sie allein ist?"

„Von jeder," entschied Siehrsburg.

„Ich kann diese Generalisationen nicht leiden!" rief Freddy, worauf Siehrsburg, offenbar eine große Genugtuung darüber empfindend, ihn dermaßen aus dem Häuschen gebracht zu haben, ihm die Hand auf den Arm legte und phlegmatisch dozierte: „Verlaß dich auf meine Erfahrungen, mein Junge! Wenn man einmal das Leben hinter sich hat, wie ich . . ."

Aber Freddy horchte nicht mehr auf ihn, es war wie ein Sonnenstrahl über sein Gesicht gezogen. Den Hals vorgestreckt, ein lustig neugieriges Lächeln auf den Lippen, beobachtete er ein sehr junges Mädchen, das soeben auch ohne Begleitung, wie die Dame in dem großen Federhut, aber mit viel weniger zur Schau getragener Bescheidenheit, im Gegenteil sehr sicher und unbefangen, die Hände tief in den Taschen eines weißen Wolljäckchens vergraben, das Kinn in der Luft, eingetreten war und sich nun mit der Sachkenntnis eines Stammgastes nach einem Tisch umsah, an dem es sich würde niederlassen können.

„Deine Erfahrungen in Ehren," erklärte Freddy, der sich trotz seiner Gutmütigkeit stets sehr daran freute, wenn es ihm einmal gelang, einen Sieg über die weitausgreifende Weisheit Siehrsburgs verzeichnen zu können, „aber ich lasse mir den Kopf abschneiden, wenn auch nur das geringste gegen die junge Dame dort einzuwenden ist, obgleich sie ohne Begleitung in Monte Carlo herumspaziert. Ich sage mir einfach, welch sonderbarer Zufall!"

Mitleidig und herablassend blickte sich Siehrsburg, der mit dem Rücken gegen die Eingangstür saß, nach der Dame um.

Plötzlich sprang er auf, das Monocle fiel ihm aus dem Auge. „Herr Gott, das ist ja Kitty, meine Schwester Kitty!“ rief er, indem er entsetzt auf sie zueilte. „Was machst denn du hier allein im Paris, Kitty?“

Ohne sich von dem Entsetzen, das ihm ihr plötzliches, unbewachtes Erscheinen einflößte, auch nur im mindesten eingeschüchtert zu fühlen, ja sich offenbar daran ergötzend, erwiderte sie ruhig: „Das ist wirklich nett, daß ich dich treffe; eigentlich erwartete ich dich; aber verdirb mir nicht die Freude an unserm geschwisterlichen Wiedersehen durch dein finsteres Gesicht. Zwischen einer Gouvernante, die von früh bis Abend Ada Negri übersetzt, und einer Großtante, die keinen andern Gedanken hat als den Spieltisch, lernt man für sich selber sorgen.“

Freddy bat den Freund, ihn vorzustellen, was Siehrsburg sofort besorgte.

Freddy machte eine tiefe Verbeugung, Kitty nickte mit dem Kopfe, dann: „Darf ich mich hier häuslich niederlassen, Gerhard?“ fragte sie. „Erwartet ihr niemand? Es ist wirklich kein andrer Tisch frei.“

Freddy schob ihr bereitwilligst einen Sessel zu, und Gerhard fragte: „Wo ist denn eigentlich Tante Rina?“

„O, die ist momentan für die Welt verloren,“ erzählte Kitty — der Kellner hatte ihr indessen ein

Kuvert vorgelegt, und ſie naſchte im Plaudern eifrig an den Oliven, Tomaten und andern ſäuerlichen Leckerbiſſen, die in länglichen Schüſſelchen herumſtanden. „Heute nacht im Traume iſt ihr eine ſcharlachrote Frau erſchienen, die ihr zugerufen hat: ‚Dreiundzwanzig ... dreiundzwanzig ... ſetzen Sie dreiundzwanzig!‘ Da iſt denn Tante Rina gleich bei der Eröffnung ins Kaſino geſtürmt und ſetzt auf dreiundzwanzig. Arme Tante Rina! Sie weiß ganz genau, daß ſie beim erſten Losdrehen des Roulettes auf dreiundzwanzig ſetzen muß, aber nicht, an welchem Tiſch. Ich riet ihr, auf alle Tiſche zu ſetzen; das leuchtete ihr ein, doch zweifelte ſie, ob ſie zur rechten Zeit die nötigen Kräfte würde auftreiben können ... das heißt die nötige Anzahl Vertrauensperſonen, die uniſono mit ihr ſetzen müßten. An einem der Rouletteſche ſollte ich ſie vertreten. Ich bedankte mich ... ich war ſchon zu hungrig, um mein Frühſtück noch weiter hinauszuſchieben, erklärte ihr infolgedeſſen, ich wolle voraus ins Paris, einen Tiſch ſichern und das Frühſtück beſtellen.“

„Ein wahres Glück, daß ich da war,“ erklärte Gerhard, der ſich gern für unentbehrlich hielt. „Ich bin zwar ſehr böſe auf dich, Kitty; aber wenn du verſprichſt, ‚es‘ gewiß nicht wieder zu tun, ſo will ich dir verzeihen. Sollten wir aber nicht auf die Tante warten, Kitty? Können wir bald auf ſie rechnen, oder wird es noch ein Weilchen dauern, ehe ihr das Geld ausgeht?“

„In der Beziehung läßt ſich nichts Beſtimmtes

Mit großen, feierlich ſtaunenden Augen betrachtete Kitty dieſes Ungeheuer, dann, ein mutwilliges Lächeln unterdrückend, bemerkte ſie: „Liebe Tante Rina, wenn ich nicht ſoeben von Graf Ulenberg wegen meiner Bosheit empfindlichſt gerügt worden wäre, ſo würde ich ſagen, dein Hut ſitzt dir wieder einmal auf dem Kopf wie ein Sonntagsreiter auf einem ausgeborgten Pferd; wenn ich ihn anſeh', erwarte ich ein Unglück."

Die Eingetretene zuckte zu dieſem Ausfall nur die Achſeln, ſie hatte ſich momentan über ernſtere Dinge zu grämen als darüber, ob ihr Hut gerade oder ſchief ſitze.

Siehrsburg ſtellte Ulenberg ſeiner Tante, Ihrer Exzellenz der Frau Staatsrätin von Jeljägin, vor. Die Staatsrätin ſagte: „Iſt mir ſehr anjenehm," und Kitty fragte die Tante, ob denn wirklich Nummer dreiundzwanzig herausgekommen ſei.

„Um Gottes willen, bring die Tante nicht auf ihre Rouletteabenteuer, Kitty," warnte Siehrsburg die Schweſter.

Aber das Unglück war geſchehen! Ein Strom entrüſteter Beredſamkeit floß ungeſtüm über die kleine Tafel hin, an der ſich die Staatsrätin ſoeben mit einem aſthmatiſchen Puſten niedergelaſſen und die der Kellner den Damen zu Ehren mit einem Roſenſtrauß verziert hatte.

„Das iſt es ja," erzählte ſie, „herausgekommen iſt dreiundzwanzig, dreimal iſt es herausgekommen hintereinander, und ich hab's verſäumt, c'est à se

pendre, nicht wahr? Aber was wollen Sie? An allem iſt dieſe Crêvecoeur ſchuld! — Crêvecoeur — das iſt ſo ein künſtlich rothaariges Frauenzimmer, das ſich Komteſſe de Crêvecoeur nennt. Sie bildet ſich vielleicht jetzt ſelbſt ein, daß ſie ſo heißt" — dies zu den beiden jungen Leuten als erklärenden Kommentar, dann immer im ſelben Tempo — „jedenfalls weiß niemand, wie ſie anders heißt, aber das iſt Nebenſache. Ein gräßliches Weib! Sie iſt geizig und hat einen Hund, bringt ſich immer einen ganzen Kirchhof voll Knochen in der Taſche vom Reſtaurant mit, um den Hund damit zu füttern. Und mit den Knochen kommt ſie ins Kaſino, und immer ſitzt ſie neben mir beim Roulette — 's iſt ein Verhängnis, ein reines Verhängnis! Blaue Flecken bekommt man von ihren Knochenpaketen! — Ich habe ſehr lange geſchwiegen, aber heute hat ſie mich erboſt — ich habe Objektionen gemacht, ganz höfliche Objektionen, ſie hat ſich eine Bemerkung über meine Korpulenz erlaubt — meine Korpulenz. . . . Da bin ich heftig geworden und habe mich etwas lauter über ihre Knochenvorräte beklagt. Das hat ſie geniert — kein Wunder — ſie iſt wild geworden und hat mir gedroht, eine Stecknadel in mich hineinzuſtoßen, wenn ich nicht ſtill wäre. Da bin ich noch heftiger geworden, und ſie hat wirklich ihre Nadel aus ihrem Hut gezogen und mich heimtückiſch unter dem Tiſch damit geſtochen; aber ich habe ſie angezeigt — ja, ich habe ſie angezeigt — für einen Monat hat man ihr die Spielſäle verboten. Recht geſchieht ihr! Aber was hilft das alles —

unterdeſſen iſt dreiundzwanzig herausgekommen, dreimal iſt es herausgekommen, und ich habe es verſäumt! Ich bitte dich, Gerhard, laß mir eine Flaſche Champagner ſervieren, es iſt das einzige, was mich vor einer Migräne retten kann."

Trotz der Verzweiflung der Staatsrätin verlief die kleine Mahlzeit ſehr heiter. Zum Schluß lud Madame Jeljägin die beiden Herren für den nächſten Nachmittag zum Tee in die Villa Garibaldi; für heute fühlte ſie ſich zu angegriffen, um ſie zu empfangen.

* * *

„Hm, eine ſpaßige Frau, meine Tante!" meinte Siehrsburg, während er nach der Trennung von den Damen, eine gute Zigarre rauchend, mit Freddy auf dem Damm neben dem Meere am Fuß der Kaſinogärten bummelte. Dabei ſah er Freddy unſicher von der Seite an. Offenbar war er etwas verlegen. Zu einem ſo nobeln Diplomaten, wie er es war, paßte dieſe Tante allerdings ſchlecht.

Auf Freddy jedoch ſchienen die Abſonderlichkeiten der Staatsrätin keinen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Er ſagte einfach: „Ein bißchen ſtark iſt ſie, ſie ſollte Marienbad brauchen; aber eine ſehr liebenswürdige, amüſante, originelle Frau!"

Siehrsburg muſterte ihn jetzt noch einmal und zwar ziemlich ſcharf. Nein, nicht eine Spur von Ironie! Offenbar ſagte Freddy nur, was er meinte. Da paſſierte etwas ganz Seltenes. Siehrsburg war gerührt.

Für Leute mit lächerlichen Verwandten ist es entschieden vorteilhaft, Freunde zu haben, die Optimisten sind.

* * *

Trotz dieser optimistischen Auffassung Freddys hatte Siehrsburg es natürlich nicht über sich gewonnen, die nächsten vierundzwanzig Stunden verstreichen zu lassen, ohne seinem Kollegen mitzuteilen, daß er ein großes Unrecht beginge, wenn er seine, Gerhards, oder Kittys Familie nach diesem einen Original von Tante beurteilen wollte. „Meine Eltern sind wirklich ganz korrekte Menschen," versicherte er ihm. Daß sie Kitty so unbewacht bei der alten Dame gelassen hätten, sei allerdings merkwürdig, fügte er hinzu, aber bei Kitty habe das nichts zu bedeuten, die könne man als Regimentstochter von ein paar Bataillonen Gardegrenadieren chaperonieren lassen, so käm's aufs selbe heraus; „wenn man, wie ich, sein Leben hinter sich hat, so weiß man das zu beurteilen," erklärte er.

Die Eltern befanden sich gerade im Übersiedeln von einem Posten zum andern — der Vater Siehrsburgs war nämlich Gesandter — und da benützten er und seine Gattin den freien Moment, um eine Erholungsreise durch die kleinen italienischen Städte zu machen, wo sie sich hauptsächlich damit beschäftigten, alte Möbel einzukaufen und für Correggio zu schwärmen. Kitty hatten sie der Bequemlichkeit halber mit ihrer Gouvernante in Monte Carlo deponiert bei

ihrer Großtante, der Staatsrätin, die übrigens eine gute Perſon und gegen die außer ihrem Umfang und ihrer Spielwut nicht viel Bedenkliches einzuwenden war.

Sie war nicht immer ſo dick geweſen, ſondern hatte einſt zu den gefeiertſten Schönheiten von Petersburg gehört. Die Sage ging, daß ihr Großfürſten, der Kaiſer Nikolaus und ſogar Franz Liſzt zu Füßen gelegen hätten. Das freilich war längſt vorbei! Die Beleibtheit war plötzlich gekommen. Eine Zeitlang hatte die Staatsrätin abwechſelnd mit Marienbad und Hungerkuren dagegen gekämpft, dann aber ſich in ihre Korpulenz ruhig als in etwas Unvermeidliches gefunden und ſich dem Spiel ergeben, um ſich für den Verluſt ihrer Anbeter zu tröſten. Vermögliche Witwe, unabhängig, hatte ſie in Monte Carlo eine Villa gekauft, und zwar aus dem Nachlaſſe eines bankrotten Spielers ſamt dem Strick, an dem er ſich aufgehängt hatte. Der Strick hatte bei dem Ankauf die great attraction ausgemacht — er hatte die Verpflichtung, der Staatsrätin Glück zu bringen. In der erſten Saiſon nach Ankauf der Villa Garibaldi war der Strick auch dieſer Verpflichtung nachgekommen, das Glück hatte ſich eingeſtellt; in der letzten Zeit hatte es nachgelaſſen, Rina Andrejewna verlor faſt immer, obſchon ſie Nummern träumte und die Vorſicht gebrauchte, immer in etwas Schmutziges zu treten, ehe ſie ſich ins Kaſino begab!

* * *

Sie ſpielte, ihr Diener ſpielte, ihre Köchin ſpielte ... die Kammerjungfer, die nicht ſpielte, hatte eine Liebſchaft mit einem der drei Soldaten des Fürſten von Monaco. Die Zuſtände in der Villa Garibaldi waren dementſprechend.

Seit mehreren Tagen hatte man nicht mehr zu Hauſe ſpeiſen können, weil ſich die Köchin beim Bleigießen, das ihr Lieblingsorakel war, die Hand verbrannt hatte.

Kitty war ganz unbewacht — aber ... und darin hatte Siehrsburg recht — bei ihr hatte das weiter nicht viel zu bedeuten. Sie war eines von jenen auserleſenen Geſchöpfen, denen der Teufel auf ehrerbietige Diſtanz ausweicht. Er hat keine Verſuchung auf Lager, die er gut genug fände, ihnen anzubieten.

Sehr reizend, ohne gerade eine Schönheit zu ſein, mit einer ungemein biegſamen Geſtalt und durchſichtig zarten Haut bei leuchtend braunem Haar und hellen, dunkel umwimperten grauen Augen, feſſelte ſie am meiſten durch die kindliche Offenheit ihres Blicks und die Geradheit ihres Weſens. Seelengut und über die Maßen lebhaft, hatte ſie die Vorlautheit eines ſehr begabten Kindes, das von ſeinen Angehörigen ein wenig zu viel verwöhnt und bewundert worden iſt. Aber das tat dem Liebreiz ihres Weſens keinen Eintrag. Es ſtrich einem immer wie Waldluft um die Wangen, wenn ſie in der Nähe war! ... Das behauptete Freddy von ihr. Nebenbei behauptete er auch, noch nie ein ſo entzückendes Mädchen geſehen

zu haben, und ſchwankte fünf Minuten zwiſchen zwei neuen Krawatten, ehe er den nächſten Tag mit ſeiner Ausrüſtung für den five o'clock der Staatsrätin fertig war und ſich mit ſeinem Freunde nach der Villa Garibaldi begab.

Dieſe Villa war eine rote Backſteinſtruktur, die zwiſchen immergrünen Steineichen und immerblühenden Roſenhecken auf die Straße hinausſah, die nach Mentone führt, und über die Straße hinüber aufs Meer.

Eine graue Steinmauer umfaßte den Garten und bemühte ſich vergebens, den tollen Blütenunfug im Zaum zu halten, den allerhand Sträucher zu Füßen der immergrünen Bäume trieben. Das Ungeſtüm dieſes Blütenwirrwarrs wuchs der ehrwürdigen Mauer maſſenhaft über den Kopf, Äſte von weißen und roten Roſen, gelbem und roſa Geißblatt, Jasmin und Flieder hingen über den Rand der Mauer bis in die Straße herab, und Heliotrop, roſa Geranien und reichentwickelte Margueriten ſchienen geradezu durch die Mauer hindurchzuwachſen.

Als ſich die beiden Freunde der Villa näherten, erblickten ſie bereits von weitem Kitty durch das von Geißblatt und Roſen umrankte Gartenportal. Freddys Beſuch zu Ehren hatte ſie ſich eine altkluge Würde angeſchafft, die ihr unbeſchreiblich drollig zu Geſicht ſtand, und ein himmelblaues Sommerkleidchen mit breitem, ſpitzenbeſetztem, weißem Halskragen angelegt, in dem ſie überaus lieblich ausſah.

Sie ſtellte die jungen Herren ihrer Gouvernante,

Miß Sinclair, vor, die ſich, in einer zwiſchen zwei blühenden Rhododendronbäumen aufgemachten Hängematte ausgeſtreckt, wie gewöhnlich mit Fußſchmerzen und Ada Negri beſchäftigte.

Sie war früher Geſellſchafterin bei der unter ſo traurigen Umſtänden verſchiedenen Gräfin Lena Retz geweſen und fühlte ſich dementſprechend ſympathiſch berührt von allem Tragiſchen.

Die Staatsrätin befand ſich noch nicht zu Hauſe — natürlich! Eigentlich benützte ſie nur die Stunden, während deren das Kaſino geſperrt war, zu einem flüchtigen Gaſtſpiel in ihrem eigenen Heim.

Kitty tat ihr Möglichſtes, ſie würdig zu vertreten. Sie machte Freddy mit den beſonderen Schönheiten des Gartens bekannt, worauf ſie beide Herren aufforderte, in den Salon zu ſpazieren — ein großes, mit feuerrotem Stoff beſpanntes Gemach, das hauptſächlich mit Großfürſten und Großfürſtinnen dekoriert war, das heißt mit deren eigenhändig unterſchriebenen Bildniſſen. Soeben hatte ſie zwiſchen ſelbigen Bildniſſen das Konterfei ihrer Mutter hervorgeſucht, als Frau von Jeljàgin hereinſtürmte. Sie zerfloß förmlich in Entſchuldigungen ob ihrer Unpünktlichkeit, dann wendete ſie ſich an Kitty mit der Frage, ob der Diener die neuen Teetaſſen bereits aus Nizza gebracht habe. Die letzten Teetaſſen hatte er nämlich bei einem Anfall hochgradiger Gedankenvertiefung in ein merkwürdiges Rouletteproblem zerſchlagen.

Die Staatsrätin hatte ihm ſeine Ungeſchicklichkeit

nicht weiter verübelt, erſtens, weil ſie ſehr gutmütig war, und zweitens, weil das Zerſchlagen von Porzellan für glückbringend gilt, ſie hatte ihn nur nach Nizza geſchickt um neue Taſſen. Sein unverhältnismäßig langes Ausbleiben erklärte ſie ſich durch die Vermutung, daß er gewiß in irgend einer heimlichen Spielhölle, wie es deren in der Umgebung von Nizza zu Dutzenden gibt, feſtgehalten worden ſei.

Um ihre Gäſte zu bewirten, entſchloß ſie ſich, ein paar Sevreſtaſſen herausholen zu laſſen, von denen ihr der Kaiſer Nikolaus ein Dutzend geſchenkt hatte, und zwar pâte tendre Dubarry — in einem mit purpurfarbenem Samt ausgeſchlagenen Etui.

Sie forderte die Anweſenden nur auf, etwas vorſichtig mit dieſen Raritäten umzugehen, da ſie ſie mit ihrem Schmuck und andern Koſtbarkeiten für ihre Vente aufhebe, das heißt für den Tag, wo ſie den letzten Pfennig verſpielt haben und ſich in der Lage ſehen würde, ihre Habſeligkeiten zu verſteigern.

Dieſes ſchauerliche Zukunftsbild entlockte ihr erſt Tränen, dann lachte ſie darüber, als handle es ſich um etwas Komiſches.

Da ſich der Diener im Laufe des Nachmittags nicht zeigte, und die Köchin ihre rechte Hand noch immer nicht bewegen konnte, verfügte man ſich gemeinſchaftlich zum Diner ins Hotel de Paris.

* * *

So hatte es angefangen. Das war nun vierzehn Tage her. Heute iſt Freddy Kittys glücklicher Bräutigam — geſtern abend hat er ſich mit ihr verlobt. Wie das gekommen iſt — ja, wie das eben kommt!

Den Tag nach Freddys erſtem Beſuch in der Villa Garibaldi hatten die jungen Leute eine Partie nach Beaulieu gemacht, zu Wagen, nur Kitty und die jungen Herren allein. Miß Sinclair hatte ſich von dem Vergnügen ausgeſchloſſen, weil ſie weder mit ihrer Überſetzung noch mit ihren Fußſchmerzen fertig war, und die Staatsrätin hatte auf das Vergnügen verzichtet, weil einmal ein Fiaker mit ihr zuſammengebrochen war und ſie ſeit der Zeit kein Mietkutſcher von Monte Carlo mehr fahren wollte.

O, dieſe erſte Fahrt! Wenn ſich Freddy daran erinnern will, ſo taucht anfangs nichts anderes in ſeiner Seele auf als ein Schwall von Schellengeklingel und jungem, friſchem Lachen in einer Wolke von Staub und Roſenduft, in die ein ſalzig würziger Meerhauch hinaufſtreift. Erſt nach einer Weile hört er zwiſchen dem luſtigen Lachen und Schellengeklingel Kittys fröhliches Gezwitſcher und Gerhards kritiſche Betrachtungen, und aus der roſenduftigen Staubwolke taucht die Landſchaft vor ihm auf, die weiße Straße, die ſich breit und glatt hinzieht zwiſchen hochanſteigenden Bergen und einem ſchroffen Abhang, deſſen Fuß das Meer umſpült, das leuchtende, farbenſatte Mittelländiſche Meer, das ausſieht, als habe man Opale, Saphire und Türkiſe in Sonnenſtrahlen aufgelöſt; abwechſelnd roſig gelblich, dunkelblau und hellblau

ſchimmernd, wogt's im vollen Sonnenglanz mit einem breiten Silberbeſatz am Ufer; zwiſchen das Schellengeklingel, das die Köpfe der flinken Gebirgspferdchen umſchwirrt, hört man den leichten Hufſchlag ihrer eilig dahintrabenden Füße. Wie vom Winde fortgefegt, jagt das leichte, weißangeſtrichene Korbwägelchen dahin, an blühenden Roſenhecken und an grauen Olivenwäldern vorbei, an Villen — immer wieder Villen — Villen mit Stuckverzierungen, mit Sgraffitverzierungen und Villen aus primitivem Rohbau, an Bauernhäuſern mit grasgrünen Bretterjalouſieen, alle mit blühenden Schlinggewächſen umkränzt, mit Roſen und Geißblatt und am häufigſten mit etwas reichlich blaurot Blühendem, das nach dem Manne, der das Gewächs an die Riviera verpflanzt hat, le Bougainvillea heißt.

Quer durch Eze, wo gerade Jahrmarkt gehalten und viel Pfefferkuchen und mouſſierendes Getränk verkauft wird, dann immer noch zwiſchen dem blauen Meer und den ſilbergrauen Olivenwäldern weiter — weiter bis nach Beaulieu, wo man ſich zum Veſperbrot aufhält, auf der Terraſſe der „Réſerve", der kleinen Dependance eines ſehr großen Hotels, Marſala trinkt und Biskuits knabbert, plaudert, lacht und Pläne für neue Landpartieen entwirft . . .

Man machte noch ſehr viele Landpartieen, faſt jeden Tag unternahm man eine neue Ausfahrt, ſo lange, bis Siehrsburg durch einen guten Freund in Nizza die weltberühmt ſchöne Señora Otero kennen lernte, von welchem Augenblick an er nicht mehr oft

zu haben war — und da Freddy nicht gut mit Kitty allein in der Gegend herumkutschieren konnte, so mußte er von da an auf die Ausfahrten verzichten. Er entschädigte sich für den Ausfall dadurch, daß er jeden Nachmittag in die Villa Garibaldi kam, um Kitty im Lawn-Tennis zu unterrichten.

Der Lawn-Tennisplatz in der Villa Garibaldi war ein wahres Gedicht von einem Lawn-Tennisplatz. Rings umschlossen von sehr alten immergrünen Steineichen, denen rote und weiße Rosen mutwillig bis in ihre ehrwürdigen alten Kronen hinaufkletterten, und um deren Füße Rhododendronsträucher mit ungeheuren amethystfarbenen Blütenbüscheln spielten. Hoch oben zwischen dem Schwarzgrün der Steineichen ein Viereck von blauem Himmel, und von allen Seiten hereinbrechend der Duft der Blütenüberschwemmung, die jedes Jahr der Frühling der Riviera bringt.

Es war wirklich ein wunderschöner Platz, eigentlich viel zu schön, um Lawn-Tennis darauf zu spielen, das fanden wenigstens Kitty und Freddy, die zumeist, anstatt ihre Bälle durch die Luft zu jagen, einträchtig auf einer Marmorbank beisammen saßen und einander, entweder jeder von sich selber oder einer vom andern, vorerzählten.

In den Büschen schluchzte eine Nachtigall, und gelbe und weiße Schmetterlinge flatterten paarweise über die amethystfarbenen Rhododendronbüsche hin.

Die Lerchen sangen in der Luft, die Rosen dufteten, und von fern hörte man das leise An- und Aufschwellen des Meeres.

Und die beiden ſaßen nebeneinander auf der weißen Marmorbank und plauderten und lachten und lachten und plauderten den ganzen Nachmittag hindurch, und niemand kümmerte ſich um ſie. Ach, wie ſchön das war! —

Kitty war immer ſo erſtaunlich klug — ſie ſagte oft die merkwürdigſten Dinge, und einmal hatte ſie etwas gar zu Kluges geſagt. Kaum, daß die vorlaute Weisheit ihren hübſchen Lippen entſchlüpft war, ſo hätte ſie ſie wieder einfangen mögen — aber es war zu ſpät. Eine große Verlegenheit bemächtigte ſich ihrer. Sie ſah ſteinunglücklich aus, und Freddy legte, ohne weiter zu bedenken, was er tat, den Arm um ſie und küßte ſie — um ſie zu tröſten. Und Kitty küßte ihn auch, aber gleich darauf fing ſie an bitterlich zu weinen. Da zog er ſie lächelnd noch ein wenig enger an ſich heran und flüſterte ihr zu: „Aber, Kitty, meine ſüße, kleine Braut!“ Und dann küßten ſie ſich erſt recht — aber Kitty hatte aufgehört zu weinen.

So war's gekommen, und gleich darauf hatte Freddy der Staatsrätin ſeine Verlobung mitgeteilt! Er begegnete ihr, als er mit Kitty den Lawn-Tennisplatz verließ. Sie war ſoeben von ihrer Nachmittagsſitzung im Kaſino zurückgekehrt und hatte zweimal auf dreiundzwanzig gewonnen. Infolgedeſſen befand ſie ſich in gehobener Stimmung. Auf Freddys etwas befangen herausgeſtotterte Mitteilung ſtreckte ſie ihre kurzen, dicken Arme in die Höhe, wollte erſt lachen, dann weinen, worauf ſie ſich vor Kitty hinſtellte, ihr

mit dem Zeigefinger drohte und rief: „Wer ſo etwas gedacht — nein, wer ſo etwas gedacht hätte von dem Kind! Sie iſt ja ein Kind ... ein Kind.“ Dann, als Kitty anfing, verlegen zu werden, ſchloß ſie erſt ſie, dann Freddy liebevoll an ihre umfangreiche Bruſt, und zwar mit ſolchem Ungeſtüm, daß ſie ſich hierauf niederſetzen und fünf Minuten puſten mußte, ehe ſie wieder zu ihrem normalen Atem gelangte. Zum Schluß betrachtete ſie noch mit feuchten Augen Kitty und ſagte ſchwärmeriſch: „Hüten Sie mir mein Kleinod. Sie iſt wirklich reizend. Gerade ſo wie die Kleine ſah ich aus, als ich achtzehn Jahre zählte. Nur war ich ſchlanker!“

Aber ſelbſt dieſe überraſchende und betrübende Verſicherung war nicht im ſtande, den Bräutigam aus ſeinem Himmel zu reißen. Er bat um die Adreſſe der Eltern Kittys, damit er bei dem Geſandten um ihre Hand anhalten könne.

Die Staatsrätin verſicherte ihm, es ſei nicht nötig, binnen wenigen Tagen würden die Eltern ohnehin in Monte Carlo erſcheinen, und indeſſen nehme ſie die Verantwortung auf ſich.

Da ſich die Köchin von ihren Brandwunden endlich einigermaßen erholt hatte, ſo forderte Madame Jeljägin den Bräutigam auf, in der Villa Garibaldi zu ſpeiſen. Sie ſchickte ſofort in das Hotel de Paris um ein pâté de foie gras und um Gerhard Siehrsburg, damit er an dem kleinen Verlobungsdiner teilnehmen möge.

Gerhard zeigte bei dieſer Gelegenheit mehr Herz,

als ihm Leute, die ihn nur oberflächlich kannten, zugetraut hätten. Er drückte Freddy die Hand, küßte Kitty sehr innig und meinte: „Bedank dich bei mir, du kriegst den anständigsten Menschen zum Mann, der mir je begegnet ist, und ich hab' euch bekannt gemacht!"

Freddy errötete über das Lob, und Kitty sagte: „Hm ... das weiß ich besser als du!" worauf Gerhard sie ein zweites Mal küßte. Er war wirklich sehr nett und benahm sich den ganzen Abend großartig, er lachte der Staatsrätin nicht ins Gesicht, als sie sich nach dem Diner an den Flügel setzte und, mit ihren kurzen Fingern die Begleitung dazu trommelnd, die verliebtesten russischen Romanzen zu singen begann, so gut sie diese aus ihrer schweratmenden Brust heraus zu stöhnen vermochte. Er hörte sogar geduldig zu, erst als die Staatsrätin bei dem süßen, träumerischen „Oh, dites-lui" der Fürstin Kotschubey geradezu beängstigend lyrisch wurde, forderte er sie auf, eine Partie Pikett mit ihm zu machen, worauf sie bereitwilligst einging.

Draußen schien der Mond voll und hell, wie eine große, glänzend polierte Silberscheibe schien er aus dem tiefblauen Himmel heraus. Er streute schwarze Schattenfetzen und helle Lichtflecke durch den Garten und zeichnete flimmernde weiße Ränder um die alten Steineichen herum. Hand in Hand, quer durch Schatten und Licht wandelten die beiden seligen jungen Menschen.

Immer mächtiger und süßer schwebte der Duft

aus den Blütenbüſchen empor wie ein Weihrauch, den der Frühling dem jungen Liebespaar darbrachte; ſie traten bis an die Mauer des Gartens und blickten zwiſchen den Zypreſſen hinaus auf das nur leiſe rauſchende Meer, über das der Vollmond einen breiten Silberſtreifen gezogen hatte, quer über die dunklen Wellen wie eine breite, leuchtende Brücke, gerade in den Himmel hinein!

Und plötzlich fing Kitty an zu weinen, und als Freddy ſie beſorgt fragte, was ihr fehle, konnte ſie nur erwidern: „Ich bin zu glücklich, zu glücklich, wie hab' ich's mir denn verdient, ſo glücklich zu ſein!"

Da konnte Freddy ſie nur küſſen und immer wieder küſſen und flüſtern: „Und ich, Kitty — erſt ich, mein Herzblatt, mein Liebling, wie verdiene ich d i c h!"

Und die ſteifen, immergrünen Blätter der Steineichen horchten und regten ſich nicht, durch das junge, zarte Frühlingslaub hingegen zog zärtlich und mitleidig ein Schauern und Beben, faſt als hätte es Angſt um das wunderſchöne, große Glück des wonnetrunkenen jungen Liebespaares.

* * *

Ja, ſo war's gekommen — ſeit dem geſtrigen Abend war er Bräutigam!

Jetzt ſaß er in ſeinem Zimmer im Hotel de Paris, hielt die Feder in der Hand und ſchrieb an einem Briefe, mit dem er nicht vom Fleck kam.

Der Anfang lautete folgendermaßen:

„Meine verehrte Mutter!

Ich will Dir heute eine Nachricht mitteilen, die Dich, glaube ich, von ganzem Herzen erfreuen wird — ich habe mich heute verlobt, und zwar mit der einzigen Tochter des außerordentlichen Geſandten von Siehrsburg.

Kitty iſt wirklich das reizendſte Mädchen, das ich je . . ."

An dieſem Punkte ſtockte ſeine Feder. Er erinnerte ſich nämlich plötzlich, daß er bereits einmal genau dieſelbe Phraſe verwendet hatte, um ſeiner Mutter eine andre junge Dame zu ſchildern, die er ihr ebenfalls als Schwiegertochter zuzuführen beabſichtigt hatte, und dieſe Schwiegertochter war nicht im mindeſten nach dem Geſchmack der Gräfin Ulenberg und eine kleine Ruſſin, angeblich vornehmer Herkunft, geweſen, die er im ruſſiſchen Nationalkoſtüm, den Kokoſchnik auf dem Kopfe, im Wiener Wurſtelprater ein Damenorcheſter hatte dirigieren ſehen. Er hatte damals achtzehn Jahre gezählt und die junge Dame flehentlich gebeten, bis zu ſeiner Großjährigkeit auf ihn zu warten. Glücklicherweiſe hatte ihr das zu lange gedauert.

Das war längſt verjährt und die ganze Geſchichte ja eigentlich mehr komiſch als ernſtlich gefährlich geweſen, nichtsdeſtoweniger ließ ſich's nicht leugnen, daß er damals genau wie heute geſchrieben hatte: „Anna Kyrilowna iſt das reizendſte Mädchen, das mir je . . ."

Nachdem ihm das einmal eingefallen war, konnte er mit ſeinem Briefe nicht weiter.

Seiner Mutter würde das gewiß auch einfallen, ſagte er ſich, und ſie würde lächeln und in ſeine Lobpreiſungen Kittys kein Vertrauen ſetzen.

Zwiſchen einer Geſandtentochter und einer armen ruſſiſchen Wurſtelpraterfürſtin war ja keine Parallele zu ziehen, aber ſie würde doch lächeln und ſeinem Enthuſiasmus mißtrauen.

Warum fiel es ihm denn überhaupt ſo ſchwer, ſeiner Mutter zu ſchreiben? Es fiel ihm immer ſchwer, aber in dieſem Fall ganz beſonders.

Sonſt gut, warmherzig, von grenzenloſer und ſich perſönlich aufopfernder Wohltätigkeit, wurde ſie hart, verſtändnislos, abweiſend, faſt grauſam, wo es ſich um die Beurteilung irgend eines Verhältniſſes handelte, bei dem die Liebe eine Rolle ſpielte. Dieſes Gefühl flößte ihr einen für die geſcheite Frau, die ſie war, geradezu unvernünftigen Haß, ein wahres Grauen ein. Einmal hatte ſie vor Freddy die Worte geäußert: „Die Liebe iſt in manchen Fällen ein hinterliſtiger Meuchelmord, den unſre phyſiſche Natur an unſrer ethiſchen begeht!“

Freddy hatte den Ausſpruch nie ganz verſtanden und längſt vergeſſen. Heute aber fiel er ihm plötzlich wieder ein, und nachdem er ihm eingefallen, brachte er es nicht übers Herz, ſeiner Mutter die wunderſchönen Empfindungen, die ihm alle Adern ſchwellten, zu ſchildern.

Er ſchob den bereits begonnenen Brief von ſich und ſeufzte. Schließlich hatte ja die Sache keine ſo große Eile, er brauchte ihr die Mitteilung nicht zu

machen, ehe er mit Kittys Eltern geſprochen; einwenden würde ſie ja im Grunde gegen die Verbindung mit Kitty von Siehrsburg nichts können. Nein, ihre Einwilligung würde ſie ihm nicht verſagen, aber es war genug, wenn ſie es an Teilnahme fehlen ließ.

Er erhob ſich und holte von ſeinem Betttiſch ein kleines ledernes Etui, das ein Bild ſeiner Mutter enthielt und ihn auf allen ſeinen Reiſen wie eine Art Talisman begleitete. Im Laufe ſeines Freiwilligenjahres, das er fern von ihr in Wien abgedient, hatte ſie es ihm mit ein paar ſehr lieben Zeilen zum Geburtstage geſchickt — Bild und Briefchen hatten ihm eine unbeſchreibliche Freude gemacht — dieſelbe Freude, wie ſie ihm ihre ſeltenen, dann aber ganz eigentümlich herzlichen Liebkoſungen bereiteten, ein freundlicher Blick aus ihren ſchönen, aber faſt immer kalten Augen, ein Lächeln um ihren ernſten Mund — niemand konnte ſo lächeln wie ſeine Mutter — aber Gott, wie ſelten ſie lächelte!

Das Bildchen in dem Etui war ſprechend ähnlich. Er betrachtete es lange und aufmerkſam. Edel geſchnittene Züge, ein ſchöner Mund mit ſtatuesk kurzer Oberlippe — der griechiſchen Oberlippe, auf die die Engländer ſo großen Wert legen, dazu große, von breiten Lidern meiſt halb verdeckte, grünlichblaue Augen, deren Blick, wenn ſie ſie voll aufſchlug, klar und durchdringend wie der eines Falken war, ſo daß ihm nichts entging.

Manches Mal flog ein feuchter Schimmer über

ihre hellen Augen, der den Scharfſinn, der in ihnen war, auslöſchte und ihnen ſtatt deſſen einen Ausdruck von unendlicher, faſt verklärter Zärtlichkeit und Rührung verlieh. Dann hätte er jedesmal vor ihr niederknieen und ſie einfach anbeten mögen, oder auch ſie in ſeine Arme nehmen und einen Kuß auf ihre früh ergrauten Schläfen drücken. So etwas aber hätte er ſein Lebtag nicht gewagt. So gut ſie gegen ihn war, hielt ſie ihn doch ſehr fern, nie kam es zwiſchen den beiden zu jenen langen, lieben Plaudereien, in denen ein Sohn der Mutter ſein Herz ausſchüttet, ihr bunt durcheinander alles mitteilt, was ihn bewegt, ſeine wild aufſchießenden Illuſionen, ſeine erſten zögernden Lebensbedenken, ſeine bald übermütig humoriſtiſchen, bald tragiſch entſetzten Weltbeobachtungen. Wenn ſie mit ihm ſprach, ſo war es über Kunſt, Literatur, über ſeine Bekannten, ſeine weltlichen Beziehungen. Dazwiſchen äußerte ſie manches Mal ein ſehr fein formuliertes ethiſches Prinzip. Er hatte immer das Gefühl, etwas gelernt zu haben, nachdem er eine halbe Stunde mit ihr verbracht hatte, es war ſehr ſchön, aber das, wonach er ſich ſehnte, war es nicht.

Eine ihrer Schwächen mit einer zärtlichen Neckerei herauszufordern, wie andre Söhne, hätte er ſich nie getraut, und ihr eine ſpontane Liebkoſung zu bieten, wäre ihm als eine Art Wahnwitz erſchienen, ja nicht einmal ihr die ritterlichen Aufmerkſamkeiten entgegenzubringen, zu denen es ihn aus ganzem Herzen drängte, wagte er.

Und so hatte in den Beziehungen zwischen Mutter und Sohn, den heiligsten und schönsten, die es im Leben gibt, immer etwas ... wenn nicht das Edelste, so doch das Liebenswürdigste gefehlt, und seiner warmen, weichen, überschäumenden Natur nach hatte er es schwer entbehrt. Anstatt seine Mutter mit aller Innigkeit, die in ihm war, zu lieben, hatte er sie doch nur stets mit fast andächtiger Scheu verehrt wie etwas sehr Heiliges, aber hoch über ihm Stehendes, von dem er jegliche Teilnahme an seinen kleinen menschlichen Angelegenheiten als eine Gnade empfand.

Zum ersten Male in seinem Leben fing er an, über sie nachzudenken, und folgerte aus ihrem Wesen etwas heraus, was ihn betrübte — daß sie nämlich sehr unglücklich in ihrer Ehe gewesen sein müsse. Gleich darauf trat die Frage an ihn heran, welcher Art denn sein Vater gewesen sei. Über den wußte er so gut wie nichts. Ein einziges Mal hatte seine Mutter mit ihm über den Vater gesprochen.

Er hatte sie nämlich dabei angetroffen, wie sie im Begriff gewesen war, ihre Reliquien aufzuräumen, das heißt ein paar Sächelchen, die niemand anders berühren durfte als sie, und die sie in einem besonderen Schrein aufbewahrte. Dabei war ein kleines Bildchen auf die Erde gefallen. Er hatte es aufgehoben und gefragt, wen es darstelle.

Erst sichtlich zusammenschreckend, hatte sie es, ohne ein Wort darüber zu verlieren, in den Schrein zurücklegen wollen, dann sich plötzlich nach Freddy umsehend, es ihm hingehalten und gesagt: „Dein Vater!"

Als er es aber mit großer Aufmerksamkeit zu betrachten begonnen, hatte sie es ihm plötzlich entzogen und in den Schrein zurückgelegt. Mit einer jähen, unschön hastigen Bewegung, die mit ihrem gewohnten vornehmen, etwas gemessenen Wesen in grellem Widerspruch stand, hatte sie den Schlüssel abgezogen. Kurz darauf war sie in ihr Zimmer verschwunden und an jenem Tag nicht mehr erschienen.

Mit seiner optimistischen Auffassung der Dinge hatte er sich damals — er war ein kaum zwölfjähriger Schuljunge in einem Eton-Jakett gewesen — die Situation dahin zurechtgelegt, daß die Mutter den Vater sehr geliebt haben müsse und es ihr infolgedessen allzu schmerzlich gewesen sei, an ihn erinnert zu werden.

Heute, wo er das Leben besser kannte, wenn er es auch noch nicht „hinter sich hatte", wie sein Kollege Siehrsburg, dachte er dasselbe, aber dachte sich auch noch manches dazu — daß seine Mutter an dem leidenschaftlich geliebten Mann eine schwere Enttäuschung erlebt haben mochte.

Aus seinem warmen, ihn ganz ausfüllenden Herzensglück heraus schwoll eine große Woge von Mitleid auf und zog über seine beiden Eltern hin, über seine Mutter, deren innerstes Gefühlsleben ihm verschlossen blieb, und über den Vater, den er nie gekannt, und von dem er nichts wußte, als daß er jung gestorben war.

Von dem kleinen Bildchen war ihm die Erinnerung an eine schöne ritterliche Erscheinung geblieben,

und es tat ihm leid, daß er ſeine Mutter nicht nach dem Vater fragen konnte, ohne ihr wehe zu tun.

„Ach, mein Gott! Iſt das ein ſchweres Herz für einen ſo glücklichen Menſchen, wie ich's bin!" dachte er bei ſich, lachte und griff nach ſeiner Uhr. Fünf — nun, da durfte er ja ſchon in die Villa Garibaldi. Siehrsburg hatte ihn dringend gebeten, ſolange ſeine Verlobung mit Kitty noch nicht offiziell war, ſeine Anweſenheit in der Villa nicht zu übertreiben, darum hatte er am Vormittag keinen Beſuch dort gemacht, ſondern ſich nur auf ſeine nachmittägigen Glücksſtunden dadurch vorbereitet, daß er Kitty ein kleines Geſchenk bei einem Juwelier gekauft — einen Ring, der mit einem aus Smaragden geformten vierblätterigen Kleeblatt geſchmückt war.

Er nahm das hübſche Geſchmeide aus deſſen weißſamtenem Schrein, ließ es zufrieden in der Sonne blitzen, ſteckte es dann zu ſich, griff nach ſeinem Hut und begab ſich hinaus, wie gewöhnlich ohne daran zu denken, einen Kaſten oder Koffer zuzuſperren, und ohne den Schlüſſel von ſeiner Tür abzuziehen. Etwas weniger Mißtrauiſches als Freddy Ulenberg gab's auf der Welt nicht mehr! Das Bild wohlwollender und geſunder, junger Lebensluſt, ging er den Küſtenweg entlang auf die Villa Garibaldi zu, wobei ſeine Schritte immer länger und eiliger wurden. Die trüben Gedanken, die ihn zu drücken begannen, als er an ſeine Mutter zu ſchreiben verſucht hatte, hatte er alle im Hotel zurückgelaſſen, er fühlte den Boden nicht mehr unter den Füßen, das Glück zuckte ihm

geradezu aus den Fingerſpitzen heraus. Die Geißblattblüten und Roſen über dem Gartenportal der Villa nickten ihm ein freundliches Willkommen zu — und dennoch — er empfand es plötzlich — wehte ihm eine befremdliche Luft entgegen. Kittys Stimmchen, das er ſonſt von weitem froh und ſüß mitten zwiſchen den Trillern der Lerchen und dem Schluchzen der Nachtigall irgend eine Melodie zwitſchern hörte, war heute ſtumm.

Dafür ſprachen ein paar andre, weniger ſüße Stimmen in nicht zu großer Entfernung von ihm heftig durcheinander, eine fremde Stimme ſagte ganz deutlich: „Ich will ihm ja nicht nahe treten, ich verlange einfach Auskünfte über ſeine Familie, und dazu bin ich berechtigt . . .“

Von wem konnte die Rede ſein? Es fuhr ihm durch alle Glieder. Stark eingeſchüchtert trat er ein paar Schritte weiter . . .

Auf dem ſamtgrünen, engliſch gehaltenen Lawn vor der Villa, zwiſchen den Rhododendronbäumen mit ihren ſonnendurchleuchteten, amethyſtfarbenen Blütenbüſcheln, ſaßen um einen mit Teezeug beſetzten Tiſch aus Korbgeflecht drei Menſchen, die er kannte: die Staatsrätin, Gerhard und Kitty, und zwei, die er nicht kannte, ein Herr und eine Dame. Es hielt nicht ſchwer, zu erraten, daß dies Kittys Eltern waren. Der Herr, groß, vornehm, breitſchultrig, etwas ſchwerfällig in der Geſtalt und pedantiſch im Anzug, ein Monocle im Auge und eine ſeidene ſchottiſche Mütze auf dem Kopf, war das Bild eines

preußiſchen Bureaukraten en villegiature, die Dame, eine Schönheit, glich Kitty, nur war ſie größer, blendender, es war Kitty mit einigen vierzig Jahren und einer größeren Naſe. Sie trug ein blaßlila Muſſelinkleid, das reich mit Spitzen beſetzt war, und einen großen, maleriſchen Gartenhut aus ſtarkem, gelbem Strohgeflecht, den Magnolienblüten zierten.

Als ſie Freddys Schritte über den Gartenweg knirſchen hörten, wendeten ſich alle um.

Kitty ſah ihn ſehr lieb an, wurde rot und rührte ſich nicht. Freddy merkte, daß ſie geweint hatte. Gerhard ſtand auf, ging ihm entgegen und drückte ihm mit beſonderer Wärme die Hand, die Staatsrätin aber ſtreckte mit einer dramatiſchen Geſte ihre beiden Arme gegen ihn aus und rief: „Enfin ... regardez-le, c'est ma justification!“

Das war unbeſchreiblich komiſch, ſo daß alle aus ihrer ſichtbaren Verſtimmung heraus zu lachen anfingen. Selbſt der pedantiſche Vater Siehrsburg verzog die Lippen, ſeine ſchöne Frau hingegen lachte geradezu unbändig, ſehr ausgelaſſen und ſehr reizend. „Au fond,“ rief ſie, „hat Tante Rina recht, und wenn er ſo iſt, wie er ausſieht, ſo kann man's weder der Tante noch Kitty übelnehmen, daß es kam, wie es gekommen iſt.“

„Vous savez . . .“ wendete ſie ſich an ihren Gatten, „si c'était à recommencer, und wenn ich in Kittys Alter wäre, ha, ha, ha,“ ſie fing wieder an zu lachen, dabei reichte ſie nun ihrerſeits Freddy die Hand — eine lange, ariſtokratiſche Hand, die

er ehrerbietig küßte — „jedenfalls freue ich mich sehr, Sie kennen zu lernen," versicherte sie ihn.

Frau von Siehrsburg, Fürstin Lydia, wie sie von allen denen, die sie in ihrer Mädchenzeit gekannt hatten, noch heutigentags genannt wurde, war so schön wie Lola Montez und tugendhaft wie Madame Recamier, nur ohne die historisch berüchtigte Pedanterie der Freundin Chateaubriands. Die Tugend war bei ihr kein Verdienst, sondern eine geniale Charakteranlage. Sie beanspruchte nie die geringste Bewunderung dafür. Diese stolze Bescheidenheit, verbunden mit dem Umstand, daß sie ebenso kokett als tugendhaft war, und keinen Mann, der ihr halbwegs der Mühe wert dünkte, in Ruhe lassen konnte, ohne zu versuchen, ihm den Kopf zu verdrehen, hatte es fertig gebracht, daß ihre Tugend ihrer Popularität nicht geschadet hatte.

Freddys Herz hatte sie natürlich im Sturm erobert.

Nun wendete er sich an seinen zukünftigen Schwiegervater und, die Hand auf die Lehne von Kittys Stuhl stützend, sagte er befangen und mit seinem einnehmenden, langsamen Lächeln: „Sie finden gewiß, daß ich mich nicht hätte mit einem so jungen Mädchen verloben dürfen, ohne früher bei deren Eltern anzufragen, Exzellenz. Ich weiß, daß es nicht korrekt war, und ich hätt's auch gewiß nicht getan, wenn ich es im vorhinein überlegt hätte. Es kam aber ganz plötzlich, ich habe einfach ein bißchen den Kopf verloren. Aber ... sehr Schlimmes ist wohl

dabei nicht, 's ist ja doch nur eine unterlassene Formalität. Wir bitten demütigst um Verzeihung und um den elterlichen Segen. Nicht wahr, Kitty?"

Er beugte sich ein wenig über das geknickt dasitzende junge Mädchen und strich ihr sanft über die Schulter.

Die Vertraulichkeit der Anrede, sowie die Zärtlichkeit der Berührung waren dem Gesandten sichtbar verdrießlich. . . . Anstatt den Segen auszusprechen, um den Freddy ihn bat, räusperte er sich, blickte von Kitty zu Freddy, von Freddy wieder zu Kitty und sagte endlich: „Geh ins Haus, Kitty, bei dem, was wir weiter zu verhandeln haben, brauchst du nicht anwesend zu sein!"

Freddy traute seinen Ohren kaum. Kitty rührte sich nicht, ein entrüsteter, widerspenstiger Ausdruck überflog ihr zartes Gesichtchen. „Geh, mein Kind," sagte Frau von Siehrsburg. Da stand sie auf und ging ein paar Schritte, ihre junge Brust hob und senkte sich, offenbar konnte sie die Beleidigung nicht verwinden, die man ihrem Liebling angetan! Mit einem Male wandte sie sich zurück, stürzte auf Freddy zu, nahm seine Hand zwischen ihre beiden und drückte sie heftig an ihre Lippen, worauf sie laut schluchzend ins Haus lief.

Eine unbehagliche Pause folgte, der Gesandte trommelte verlegen auf der Platte des Gartentisches, die Fürstin Lydia biß sich die Lippen, offenbar war sie unzufrieden, aber nicht mit ihrer unvorsichtigen

Tochter, ſondern weit mehr mit ihrem zu vorſichtigen Gemahl.

„Vor allem möchte ich Sie bitten, Platz zu nehmen," wandte ſich jetzt der Geſandte an Freddy.

Unter den Umſtänden hätte dieſer ihm wahrhaftig lieber eine der neuangeſchafften japaniſchen Teetaſſen, die auf dem Tiſche ſtanden, an den Kopf geworfen, anſtatt ihm gegenüber Platz zu nehmen, aber er erinnerte ſich noch zur rechten Zeit, daß er den Vater Kittys vor ſich habe, und ſo kam er denn der Aufforderung nach; er hielt ſich muſterhaft, nur an dem heißen, jungen Blut, das ihm ſtoßweiſe in die Wangen ſchoß, merkte man, daß es ihm in allen Fibern zuckte vor Empörung.

„Und nun," fuhr der Geſandte, der im Grund ein ſehr guter Menſch, wenn auch ein großer Pedant war, fort, „muß ich Ihnen vor allem andern verſichern, daß Sie mir perſönlich außerordentlich gefallen —" er ſtockte

„Aber Sie haben eine andre Partie für Kitty — für Ihre Tochter," murmelte Freddy.

„Nein, ich bitte nur ganz beſcheiden um einige Auskünfte."

Freddy erinnerte ſich der Worte, die bei ſeinem Eintritt in den Garten an ſein Ohr geſchlagen hatten. „Nun, ich glaube," ſagte er, „Gerhard, der ſeit einem Jahr mit mir in Paris faſt täglich beiſammen war, könnte Ihnen beiläufig ſagen, ob etwas gegen mich einzuwenden iſt."

„Ich wüßte bei Gott nichts," ereiferte ſich Ger-

hard, „außer daß er einmal im Frühjahr das Gequake von Fröſchen für Vogelgezwitſcher gehalten hat, daß er überhaupt ein ſchrecklicher Optimiſt, das heißt ein ſchauderhaft guter Kerl iſt, der an jedem Ungeheuer noch irgend eine Schönheit herauszuſtreichen findet und für jeden Verbrecher einen mildernden Umſtand entdeckt. Ihr ſolltet mir ein Prämium dafür geben, daß ich dieſe Verlobung eingefädelt habe, denn ſie iſt mein Werk, mehr oder minder iſt ſie mein Werk; und ſtatt deſſen bringt ihr meinem beſten Freund, der nebenbei der anſtändigſte Menſch iſt, den ich kenne, ein Mißtrauen entgegen, das ihn beſchimpft und mich bodenlos beſchämt!"

Eine ſolche Exploſion von Entrüſtung und Ungezogenheit hatte man bei Gerhard Siehrsburg noch nicht erlebt. Der Geſandte wurde zu Stein, ſeine Gattin hatte Luſt zu lachen, blieb aber ernſt und ſagte nur: „Du gehſt zu weit, du erlaubſt dir zu viel," und Freddy, der ob der Aufregung ſeines Freundes ſeine eigene Ruhe wiedererlangt hatte, legte ihm die Hand auf den Arm und meinte: „Sei nicht närriſch, Schwiegerſöhne werden immer ein wenig von den Eltern ihrer Bräute malträtiert, dagegen läßt ſich nichts einwenden, das iſt traditionell."

„Ja," brummte Gerhard, „uneigennützige Schwiegerſöhne werden immer malträtiert; es ſind nur Lumpen, die ohne einen Pfennig in der Taſche Millionärstöchter heiraten, denen das Recht zugeſtanden wird, die Schwiegereltern zu malträtieren."

„Na, ſchweig ſchon," verwies ihm gutmütig Freddy,

„ich glaube, es wäre beſſer, zur Sache zu kommen — to come to the point, ohne uns weiter heiße Köpfe zu machen. Es war recht töricht von mir, mich ſo empfindlich zu zeigen. In Monte Carlo begegnet man ſo vielen Schwindlern, daß jeder berechtigt iſt, auf ſeiner Hut zu ſein."

„Pardon, pardon," unterbrach ihn die Fürſtin Lydia, die ſich indeſſen, wie Madame de Maintenon während des Vortrages wichtiger Staatsgeſchäfte, mit einer Tapiſſeriearbeit beſchäftigt hatte, „der größte Dummkopf in der Weltgeſchichte vermöchte nicht, Sie für einen Schwindler zu halten."

Worauf der Geſandte großmütig hinzuſetzte: „Darin hat meine Frau recht," dann etwas zögernd und an ſeinem Hemdkragen herumrichtend, ſagte er: „Es handelt ſich auch gar nicht um Ihre eigene Perſönlichkeit, ich möchte Sie nur um einige Auskünfte bitten in Betreff Ihrer Familie. Ihre Mutter war, wie mir Gerhard mitteilte, eine Miß Bretford."

„Honorable Miß Bretford, Tochter von Auguſtus Lord Bretford," ſchob Gerhard giftig ein.

„Eine vorzügliche Familie," fuhr der Geſandte unbeirrt fort, „vorzüglich ... wer aber war Ihr Vater?"

„Nun, mein Vater war ein Graf Ulenberg, ein öſterreichiſcher Offizier, der bald geſtorben iſt," erwiderte Freddy, dem bei dieſer Frage von neuem das Blut zu Kopf geſtiegen war.

„Wann und wo iſt er geſtorben?"

„Das kann ich Ihnen nicht ſagen," erwiderte

Freddy; es fing an, ihm ſchwarz vor den Augen zu werden.

„Wie hat er mit dem Vornamen geheißen?“

Freddy dachte nach. „Auch das wüßte ich Ihnen nicht zu ſagen,“ erwiderte er heiſer.

Eine unheimliche Pauſe folgte. Dann ſagte der Geſandte mühſam, ſehr verlegen — offenbar kam es ihm ſelber hart an, dem jungen Mann, der ihm im Laufe dieſer Unterredung ſympathiſch geworden war, nahe zu treten: „Ich will gern annehmen, daß Ihre Unkenntnis ſowohl des Sterbetages als des Taufnamens Ihres Vaters nur einem Zufall entſpringt. Nichtsdeſtoweniger muß ich Sie bitten, nähere Erkundigungen über den verſtorbenen Grafen Ulenberg einzuziehen. Der Name an und für ſich iſt ein ſehr guter — aber ... die Ulenbergs ſind verarmt, und wie viele verarmte, ruhmreiche Adelsgeſchlechter ...“

„Vater!“ rief Gerhard heftig.

„Albert!“ mahnte leiſe Frau von Siehrsburg.

„Nun — nun, ich hoffe ja, es wendet ſich alles zum beſten,“ meinte der Geſandte beſchwichtigend, „ſchreiben Sie an Ihre Frau Mutter, der ich mich zu Füßen legen laſſe, um die nötigſten Referenzen. Es iſt ja nur eine Formalität, aber ... Sie ſind ja ſelber vernünftig — Sie ſehen ein ... und noch eins — ehe dieſe leidige Angelegenheit geordnet iſt, würde ich Sie bitten ... würde Sie bitten ... den Verkehr mit Kitty zu unterbrechen. Kitty iſt Ihnen offenbar jetzt ſchon ſehr zugetan — und es iſt beſſer ... im Falle ... in dem ganz unvorhergeſehenen Falle,

daß ſich ihrer Verbindung mit Ihnen ... Hinderniſſe entgegenſtellen ſollten ..."

Mehrere Minuten ſpäter ſtand er allein draußen auf dem ſtaubweißen Küſtenweg, über die Mauern der Villa Garibaldi nickten ihm Roſen- und Jasminzweige — Abſchiedsgrüße zu.

Er ging wie im Traum, das Bild, das ſich zuletzt ſeiner jungen, tiefverletzten Seele eingeprägt, mitnehmend: den niedrigen Tiſch aus Korbgeflecht, die japaniſchen, mit roten und goldenen Schimären verzierten Teetaſſen darauf, und um den Tiſch herum die Fürſtin Lydia mit ihrem magnolienbeſteckten Gartenhut, den Geſandten mit ſeiner leichten ſchottiſchen Seidenmütze, Gerhard Siehrsburg mit ſeinem finſteren Geſicht ... den kupfernen Samowar auf dem Nebentiſch, die ſonnendurchleuchteten lila Magnolienbüſche ... und dann nichts ... nichts als Kitty mit ihrem tränenüberſtrömten Geſichtchen, Kitty, die ihm zuliebe ihren Eltern hatte den Gehorſam kündigen wollen, und als ſie dazu nicht die unſchöne Kraft gefunden, auf ihn zugeſtürzt war und ihm die Hand geküßt hatte, um ihm das Unrecht abzubitten, das man ihm angetan.

Was hatte ſie ihm abzubitten — ihre Eltern hatten recht, vorſichtig zu ſein ... vorſichtig ... aber woher kam der Zweifel, woher die Vermutung einer möglichen Unwürdigkeit ſeiner Abkunft?

In das Hotel de Paris zurückgekehrt, ſperrte er ſich — zum erſten Male in ſeinem Leben — ein. Er griff traurig nach dem armen, kleinen Ring in

ſeiner Taſche und legte ihn weg, ohne ihn angeſehen zu haben.

Dann plötzlich — er war noch ſehr jung und ſehr weich und war gewöhnt geweſen, den Kopf ſehr hoch zu tragen — verſteckte er das Geſicht in ſeinen verſchränkten Armen auf der Tiſchplatte und begann heftig zu ſchluchzen. Darauf ſchrieb er an ſeine Mutter.

* * *

Ein, zwei, drei, fünf Tage ſind verſtrichen ... heute muß der Brief kommen, ſagt er ſich, der Brief, der all ſeiner unvernünftigen Qual, ſeinem krankhaften Mißtrauen, ſeinen wahnwitzigen, in allerhand Peinlichkeiten herumſtöbernden Vermutungen ein Ende macht. Er wird den Leuten wieder unbefangen ins Geſicht ſehen können, wird Kitty in die Arme ſchließen dürfen, wird die Laſt, die ihn jetzt in die Erde hineindrückt und ihm das Atmen erſchwert, von ſich ſchleudern. Ach, wieder leicht atmen können und ſich an Gottes Sonnenſchein freuen, wie er's vor fünf Tagen noch gekonnt hatte! Jetzt ſchleppt er mit jedem Atemzug eine Zentnerlaſt auf und ab, und jeder Sonnenſtrahl tut ihm weh.

Schon geſtern und vorgeſtern hat er den Brief erwartet, hat ihn mit Beſtimmtheit erwartet. Heute muß er kommen! Er iſt bald eingeſchlafen am Abend zuvor, von Müdigkeit erdrückt, aber mitten in der Nacht weckt ihn das Zuſchließen irgend einer Tür im Korridor — ihn, neben dem man ſonſt Kanonen

hätte löſen können, ohne ihn im Schlaf zu ſtören, das Kniſtern eines Blattes Papier weckt ihn jetzt.

Das Kniſtern eines Blattes Papier! ... Torheit — die Unruhe in ſeinem Blut weckt ihn. Er wendet ſich von neuem gegen die Wand, ſchließt die Augen ... vergebene Mühe — die Unruhe wird ſtärker — ein peinliches Stechen in der Bruſt, ein häßliches Ziehen und Zerren von den Schultern bis in die Handgelenke hinein. Aus dieſen widerwärtigen phyſiſchen Empfindungen ſteigt ein Gedanke empor, den der Schlaf ein wenig verwiſcht hatte, der ſich jetzt groß und deutlich in ſeiner Seele ausbreitet.

„Wer war mein Vater — warum zweifeln die Leute an meinem Vater?"

Er dreht das elektriſche Licht auf, ſieht nach der Uhr — zwei Uhr! Er greift nach einem Buche, verſucht zu leſen. Seine Augen gleiten über die Zeilen hin, ſeine Hand wendet die Blätter um, aber er behält nichts von dem, was er lieſt, der Sinn dringt ihm nicht in den Kopf. Müde ſchließt er das Buch, dreht das Licht ab und verſucht noch einmal zu ſchlafen.

Er ſchläft nicht. Ein weißer Schimmer ſickert durch den Store, breitet ſich aus, heller und heller, die Vorhänge ſeines Bettes, die noch vor kurzem pechſchwarz waren, fangen an, ſich zu röten, immer klarer und geſtalteter wachſen die Möbel aus der weißlichen Undeutlichkeit der Morgendämmerung heraus. Ein Vogel zwitſchert draußen, erſt einer, dann mehrere, ein paar Fliegen ſchlagen ihre Köpfe laut

ſummend gegen die Fenſterſcheiben, unten hört man das Schieben und Scharren der Kehrbeſen, womit die Straßenreiniger den Platz ſäubern, das Rollen ihrer Karren. Einen Augenblick verwiſcht ſich ſein Bewußtſein, dann ... war das nicht ein Schritt vor ſeiner Tür — der Schritt hält — unter der Tür hervor kriecht etwas Weißes — ein Brief — ja — ein Brief! Er ſtürzt aus dem Bett. Ein Brief — wohl iſt es ein Brief, aber nicht von ſeiner Mutter, ſondern von einem Kollegen, der ihn fragt, ob er zum grand prix in Paris zurück ſein werde.

Er möchte weinen vor Aufregung, vor Enttäuſchung! Das Stechen in ſeiner Bruſt wird noch ſtärker, der Atem ſchwerer.

Die dritte Nacht iſt's, die er jetzt ſo verbracht hat, er fängt an, ſich müde zu fühlen, ſchlecht auszuſehen. Es iſt nicht die Schlafloſigkeit an und für ſich — als ob er es nur je empfunden hätte, wenn er ſich als Freiwilliger während der Waffenübung zur Manöverzeit mit zwei, höchſtens drei Stunden Schlaf abfertigen mußte, oder auch im Karneval von einem luſtigen Feſt zum andern raſend, kaum dazu gekommen war, ſich niederzulegen — nein, die Schlafloſigkeit iſt's nicht, die ihn ſo heruntergebracht hat, ſondern die Qual, aus der dieſe Schlafloſigkeit entſpringt.

Mit heißen Augen und wunden Gliedern ſteht er auf, 's iſt unnütz, ſich weiter im Bett herumzuwälzen. Er klingelt um ſein Bad. Dreiviertel Stunden ſpäter ſitzt er im Frühſtückszimmer vor einer

mit rotem Garn geſtickten Serviette, trinkt eine Taſſe Kaffee und fragt den Kellner, wann der nächſte Poſteinlauf zu erwarten ſei.

Die Poſt iſt gekommen, die in die Zimmer hineingeſchobenen Briefe ſtammten von der Abendpoſt.

Er ſchickt den Kellner nachzuſehen, ob kein Brief für ihn eingetroffen iſt. — Nein ... kein Brief!

Was mit ſich anfangen? Er verfügt ſich ins Leſezimmer, ſchreibt ein zweites Mal an ſeine Mutter, adreſſiert mit größter Deutlichkeit:

Gräfin Marie Ulenberg
Hotel Liverpool
Paris.

Zum erſten Male in ſeinem Leben fällt ihm ein kleiner, geringfügiger Umſtand auf, der ihm früher nie zu denken gegeben hat. Andere Frauen ſetzen bei ihren Adreſſen den Taufnamen des Gatten dem Familiennamen vor.

Sie weicht von dieſer Sitte ab.

Iſt's, daß ſie ſo wenig mit dem Verſtorbenen gemein haben will als möglich? Er ſtampft mit dem Fuß. Das iſt ſchon unerträglich, warum deutet er denn alles häßlich und ungünſtig? Wie weh das tut! Es iſt ja purer Unſinn. Seine Mutter kann keinen Lumpen geliebt haben, es iſt eine Verſündigung an ihr, ſo etwas zu vermuten!

Er trägt den Brief ſelber auf die Poſt, läßt ihn einſchreiben.

Eine halbe Stunde ſpäter ſendet er dem Brief

ein Telegramm nach: „Warum keine Nachricht? Bitte dringend um Nachricht.“

Dann den hübſchen, von einer niedrigen Mauer umſäumten Küſtenweg entlang, bummelt er von der Poſt nach dem Hotel de Paris zurück.

Was mit ſich anfangen?

Siehrsburgs ſind in Cannes, nur auf wenige Tage ſind ſie fort, um Begegnungen mit ihm auszuweichen, Gerhard hat ſich mit einem Freund auf einer Jacht eingeſchifft, offenbar iſt ihm das Beiſammenſein mit Freddy unter den Umſtänden zu peinlich.

Während er recht melancholiſch und mutlos über den Platz ſchlendert, ruft ihm plötzlich eine fremde Stimme „bon jour“ zu.

Er blickt auf und in die ſchönen Augen der Fürſtin Lydia, die ihm aus dem Schatten eines breitkrempigen ſchwarzen Federhutes zulachen. Sie reicht ihm die Hand.

„Haben Sie Nachrichten von Ihrer Frau Mutter?“ fragt ſie freundlich. Sie nimmt es als ſelbſtverſtändlich an, daß er Nachrichten haben muß.

„Nein ... ich begreife nicht ...“ murmelt Freddy, bis an ſeine blonden Haarwurzeln errötend.

„Ah, wie ſchade!“ ruft ſie, „wir ſind geſtern abend von Cannes zurückgekommen, und als ich Sie ſah, freute ich mich und hoffte, Sie gleich zum Frühſtück mitnehmen zu können.“

„Das iſt unter den Umſtänden natürlich nicht möglich,“ ſtößt Freddy bitter hervor.

„Nein ... nur wegen der törichten Pedanterie meines Mannes," ſagt Fürſtin Lydia ärgerlich. „Aber quälen Sie ſich doch nicht ſo; mit Briefen hat man immer Verdrießlichkeiten, eine Antwort kommt nie zur rechten Zeit, wenn man ſie gerade beſonders ſehnſüchtig erwartet. Was mich anbelangt, ſo bin ich überzeugt, daß die Auskünfte Ihrer Mutter äußerſt beſchämend für uns ſein werden; ich habe nur Angſt, daß die Gräfin die Kleinigkeitskrämerei meines Mannes übel nimmt. Wundern könnt' es mich nicht."

Sie iſt mit ihm von dem Platze hinweg in den eigentlichen Park des Kaſinos abgebogen, um ſein niedergeſchlagenes Ausſehen der Beobachtung der immer um das Hotel de Paris herumſchweifenden Müßiggänger zu entziehen.

Durchſichtige Schattenarabesken ſpielen über die Kieswege vor den Füßen der beiden hin, das leiſe Säuſeln in den Bäumen miſcht ſich mit dem gedämpften mezza voce-Geſang des nie ſehr lauten Mittelmeeres.

„Ich an Ihrer Stelle wäre wütend über meinen zukünftigen Schwiegervater," ſagt ſie weiter, „aber tüchtig wütend, und ich gebe Ihnen auch carte blanche, ihn zu quälen, bis Sie mit dieſen dummen Formalitäten im reinen ſind, aber mich dürfen Sie nicht entgelten laſſen, was Sie jetzt ausſtehen. Ich verſichere Ihnen, daß ich keine Referenzen von Ihnen verlangt hätte!"

Wieder reichte ſie ihm die Hand, diesmal verabſchiedend. Er hält ſie feſt. „Was macht Kitty, Fürſtin, — wie geht's Kitty?" murmelt er.

„Kitty iſt viel vernünftiger als Sie," erwidert ihm Frau von Siehrsburg. „Sie ſieht ein wenig blaß aus und ärgert ſich über Papa, im übrigen ſchreibt ſie den ganzen Tag Briefe an Sie — Briefe, die ſie nicht abſchicken darf, aber die ſie Ihnen ſchenken wird, bis ſich herausgeſtellt hat, daß alles in Ordnung iſt. Sie iſt ebenſo überzeugt davon wie ich, daß alles in Ordnung ſein muß. Und nun adieu, pauvre garçon — Sie dauern mich. . . . Auf Wiederſehen — hoffentlich bald."

Wieder reicht ſie ihm die Hand, er küßt ſie nicht nur einmal, ſondern zwei-, dreimal, dann bleibt er ſtehen, bis ſie hinter dem blaugrünlichen Geſchimmer einer Weymouthskiefer verſchwindet. Er möchte ſich auf die Erde werfen und ihre Fußſpuren küſſen, aus Dankbarkeit für das ihm bewieſene Vertrauen.

* * *

„Wenn ſich Monſieur und Madame die Mühe nehmen möchten, dorthin zu ſehen — das dort — das iſt die Soubiſe."

Mit dieſen Worten macht der Kellner im Hotel de Paris einem jungen Ehepaar, das ſich langweilt, die Honneurs einer der Merkwürdigkeiten von Monte Carlo.

„Das iſt die Soubiſe."

Die Soubiſe!

Obſchon er im Augenblick mit andern Dingen als Merkwürdigkeiten von Monte Carlo beſchäftigt iſt, ſtreckt Freddy doch den Kopf vor und ſieht nach

der von dem Oberkellner angedeuteten Richtung auf den Platz hinaus.

Ein altes Frauchen in einem abgeschundenen, rostig schwarzen Merinokleid, einen Marktkorb über dem Arm und ein Hündchen neben sich, humpelt vorbei.

Das ist die Soubise!

Früher eine der glänzendsten Courtisanen des zweiten Kaiserreichs, hat sie Millionen verschwendet, verjubelt, verschenkt und verspielt, jetzt besitzt sie kein Kleid, das gut genug wäre, ihr den Eintritt in das Kasino zu ermöglichen, und ist nichts mehr als ... eine typische Figur von Monte Carlo. In die niedere Volksklasse zurückgesunken, aus der sie hervorgegangen, legt sie dennoch keinerlei Unzufriedenheit an den Tag, sondern scheint sich in ihren bescheidenen Verhältnissen wohl zu fühlen. Sie hält Kostgänger und spielt Abends Lotto. Nur selten umschleicht sie noch neugierig das Kasino, wenn sich etwas Besonderes darin zugetragen, irgend jemand dreimal hintereinander das Maximum gewonnen oder ein andrer sich am Spieltisch erschossen hat.

Im Grunde genommen interessiert sie auch das nicht mehr sehr. Das einzige, was ihr noch wichtig scheint und sie für kurze Zeit aus ihrer zufrieden duseligen Stumpfheit weckt, ist, die Leute, wenn sie vorüberhumpelt, flüstern zu hören: „Da geht die Soubise!"

Es gibt Menschen, die, wenn ihnen jede andre Auszeichnung versagt bleibt, stolz darauf sind, wenn man mit Fingern auf sie weist.

Freddy ſitzt in der verglaſten Galerie des Reſtaurants im Hotel de Paris beim Lunch.

Das wohlwollende Entgegenkommen der Fürſtin Lydia hat ſeinen Lebensmut etwas gehoben, ſo daß er mit mehr Appetit ſein Beefſteak und ſeine Omelette mit Spargelſpitzen verzehrt als ſeit langer Zeit, eigentlich nur ſeit fünf Tagen, aber ihm erſcheinen dieſe fünf Tage wie ein Jahrhundert.

Es iſt zwölf Uhr.

Über Monte Carlo ſchwebt eine ſchwere, ſchläfrige Hitze — gſch — gſch hört man das Rauſchen der Gartenſpritzen, die damit beſchäftigt ſind, den durſtigen Raſen in den Anlagen zwiſchen dem Hotel de Paris und ſeiner ihm gegenüberliegenden kleinen Sukkurſale, dem Café gleichen Namens, zu erfriſchen.

Die abtrocknenden graugelben Palmen auf dem grünen Raſenteppich und längs der kerzengeraden Straße, die dem Kaſino gerade gegenüber aus dem Platz hinaus in den Credit Lyonnais hinaufführt, kniſtern leiſe, jede Palme zeichnet einen kurzen ſchwarzen Schatten auf die hellgelbe Straße und den giftgrünen Raſen in den grellen Sonnenglanz hinein. Wie ſchwül es iſt!

Monte Carlo fängt an, leer zu werden. Nein, Monte Carlo wird nie ganz leer, denn das Kaſino bleibt offen. Und ſolange das Kaſino offen bleibt, wird Monte Carlo nicht leer — das ſchrecklich lockende, glückverſprechende, todbringende ...

Im vollen Sonnenſchein liegt es da mit ſeinen ſcheußlichen Auswüchſen von buntem Ton, die ihm

wie unheimliche Beulen um den Kopf ſtarren, mit ſeinen weitgeöffneten Portalen, die hungrig auf Opfer zu lauern ſcheinen, ein träges, ſtolzes Ungeheuer, das ſich ſeines Sieges ſicher fühlt.

Die Hälfte der ſupplementären Züge, die zwiſchen Monte Carlo und der nächſten Umgebung verkehrt haben, iſt zwar bereits geſtrichen, und mit Ausnahme des Hotels de Paris ſind alle großen Hotels geſchloſſen. Aber die kleinen Wirtshäuſer ſind noch alle offen, und nicht nur offen, ſondern überfüllt — überfüllt von einer bunt zuſammengewürfelten Menge von Menſchen, denen die billigen Preiſe des Saiſonendes den Aufenthalt in dem teuerſten Erholungsort von Europa ermöglichen, unheimlichen Leuten mit hohlen Wangen und heißen Augen, die hierher gepilgert ſind, um mit dem Gelde, das ſie ſich erſpart, erdarbt, erbettelt oder — erſtohlen haben, beim Roulette einmal ihr Glück zu verſuchen.

Auch in den Hotels zweiten Ranges iſt noch kein Mangel an Gäſten, biederen Rundreiſenden, die im Lauf einer Tour durch Oberitalien Monte Carlo mit in den Kauf nehmen, um ſich nachträglich zu Hauſe über deſſen flagrante und unverhüllte Immoralität aufregen zu können, und die bedächtig fünf Franken ſetzen, um ſich einmal im Leben auch dieſe Erfahrung gegönnt zu haben.

Vor dem Café de Paris, deſſen dîners prix fixe ſehr begehrt werden, drängen ſich die Menſchen Schulter an Schulter. Das Publikum hat einfach gewechſelt, das iſt alles. An Stelle der Sports-

dandies, die zu den Rennplätzen geeilt ſind, treten kleine Gewerbtreibende, Weinbauer und ſo weiter aus der Umgegend, anſtatt der eleganten Koketten mit gelb gefärbtem Haar und kühn getragenen Modeübertreibungen die zimtfarbenen Touriſtinnen mit umgeſchnallten Geldtäſchchen.

Nein, Monte Carlo iſt nicht leer ... aber das Hotel de Paris iſt leer — und wenn ſich im Café drüben, innerhalb und außerhalb, im Speiſeſaal und unter der Markiſe die Menſchen ſtauen, ſo hat im Gegenteil Freddy heute das Reſtaurant des Hotels faſt ganz für ſich allein, nur noch zwei Tiſche ſind außer dem ſeinigen beſetzt — an dem einen zankt ſich ein Trio von ſpitzbärtigen, gelben, fetten Südfranzoſen heftig darüber, ob es geratener iſt, auf Farben oder einzelne Nummern zu ſetzen, und an dem andern befindet ſich das junge Ehepaar, dem der Kellner die Honneurs von Monte Carlo macht.

Er erzählt gerade, daß das große Blumenbeet dort, das mit ſeinem ewig wechſelnden blühenden Schmuck eine der Hauptzierden der Gartenanlagen von Monte Carlo bildet, und worin heute die Lafranceroſen von weißen Nelken abgelöſt worden ſind, die Bankgeſellſchaft im Laufe der Saiſon zehntauſend Franken gekoſtet hat.

Die italieniſche Muſikbande drüben im Café de Paris, die ſeit der letzten Viertelſtunde klimpernd geſtimmt hat, ſpielt jetzt die Donauwellen.

Der alltäglich um dieſe Stunde eintreffende Omnibus ſetzt ſeine Ladung Croupiers an einer Seiten-

tür des Kasinos ab; vor der mit einer Kokosmatte bedeckten, von einem gläsernen Vordache geschützten Freitreppe des Hauptportals hält ein Rollwagen, aus dem ein kolossaler Mensch in verliederlichtem grauen Anzug herausgehoben und von zwei Dienern die Stufen hinauf in das Kasino geschleppt wird.

Das Spiel hat begonnen. Das Erscheinen des Gelähmten, der sich alle Tage um dieselbe Stunde hinaufschleppen läßt, kündigt den Umstand mit mehr Sicherheit an als der Glockenschlag.

„Encore une figure typique," bemerkt der Kellner zu dem hochzeitreisenden Ehepaar, das ihm für seine Mitteilungen wenig dankbar scheint.

Freddy glaubt erst, daß es sich um den Gelähmten handle, aber nein, über den Platz auf das Kasino zu, knapp an der verglasten Galerie, in der Freddy, sowie das Ehepaar sich befinden, vorbei, wandert ein Mensch von hoher Statur, mit einem schön gewesenen, verfallenen Gesicht und einer Art verkommener Vornehmheit in der Haltung. Sein buschiges graues Haar ist schlecht gestutzt, seine Oberlippe glatt rasiert. Auf den ersten Blick sieht er fast wie ein alter Schauspieler aus, aber wenn man ihn genauer betrachtet, möchte man ihn doch eher in eine andre Menschenklasse einreihen, ohne bestimmen zu können, in welche. Sein auffallend steifer, korrekter Hemdkragen sticht sonderbar ab von seinem verwahrlosten, fast abgerissenen Anzug, und seine gerade Haltung steht in schreiendem Gegensatze zu seinem von Ausschweifungen erschlafften Gesicht. Verkommen, verliederlicht, fast

abgeriſſen, trägt er doch etwas an ſich, das das Intereſſe der gelangweilten jungen Frau des feingeſchniegelten Stutzers erregt.

„Was für eine prachtvolle Ruine!“ ſagt ſie. „Wer iſt das?“

„Wenn man's wüßte,“ entgegnet der Oberkellner. „Monſieur Paul heißt er — Paul Müller, denke ich, aber der Familienname iſt niemand wichtig, man nennt ihn einfach Monſieur Paul. Im Herbſt iſt er hier angekommen, von Amerika herüber; er hatte noch Geld, man hielt ihn für reich, in der Gegend iſt er herumgeſtrichen wie ein Verrückter. Eines Abends ſetzt er ſich dort drüben ins Café, trinkt zwei Flaſchen Champagner aus, geht ins Kaſino und verſpielt dreißigtauſend Franken auf einen Sitz. Seitdem geht er alle Tage ins Kaſino. Er iſt eine gute Haut: wenn er gewinnt, ſchenkt er alles weg, wenn er nichts gewinnt, ſchenkt er auch noch. Er hat ſeine Uhr verkauft, um einer armen Ladenmamſell aus dem Louvre, die ihren Urlaub dazu benützt hatte, im Kaſino ihren letzten Heller zu verlieren, die Rückreiſe nach Paris zu ermöglichen. Schade, daß er ſo viel trinkt — avec cela immer noch Aventüren, trotz ſeiner Jahre!“

Der zartfühlende junge Ehemann trommelt unruhig auf dem Tiſch, die junge Frau ſchlägt die Augen nieder.

„Enfin, c'est un type,“ erklärt der Oberkellner, ſeine Mitteilungen abbrechend, indem er den Tiſch des Ehepaares abräumt und eine ſaubere Serviette

darüber breitet für den ſchwarzen Kaffee. „Man ſagt, er habe früher beſſere Tage gekannt.“

Freddy wendet ein letztes Mal den Kopf, um dem alten Sonderling nachzublicken, aber Monſieur Paul iſt verſchwunden.

* * *

„Kein Brief für mich?“ fragt Freddy um weniges ſpäter beim Bureau.

„Mais non, monsieur.“

Es iſt das dritte Mal im Laufe des heutigen Tages, daß er nach dem Brief fragte.

Einer der kleinen, mit Knöpfen beſäten Pagen, ein munterer Junge, der Ange Mignon heißt, und den er früher mit ſeiner beſonderen Protektion beehrt hat, fragt ihn:

„Monsieur le comte sort?“

„Warum fragſt du, petit imbécile?“

„Nun, um dem Herrn Grafen den Brief nachzutragen, wenn er mir ſagt, wo er hingeht.“

„Ich mache nur einen kleinen Spaziergang, ich werde gleich zurückkommen.“

„Monsieur dîne à la maison?“

„Ja!“ Damit verläßt Freddy das Hotel, tritt hinaus in die heiße, träge, duftige Luft. Was ſoll er mit ſich anfangen? Er wird ſeinen Mokka drüben nehmen im Café und der Muſik zuhören.

Vor dem Café de Paris ſetzt er ſich an einen der wenigen kleinen runden Blechtiſche, die er noch frei findet, und ſchielt nach dem Kaſinoeingang, in der Hoffnung, die Staatsrätin zu erblicken.

„Du café double?“ fragt, dienſteifrig an ihn herantretend, der Kellner.

Freddy nickt.

„Un petit verre, monsieur?“

Dieſe Propoſition lehnt Freddy ab. Sein heißes junges Blut brauchte noch keine künſtlichen Erregungen.

Die italieniſche Muſikbande ſendet ſoeben eine von dramatiſchen Tremoli getragene, tragiſch klingende Phraſe in die trockene, leuchtende Luft hinaus.

Mit vorgebeugt horchendem Kopfe, wie magnetiſch angezogen von der Muſik, ſchlich ſich ein alter Mann in fadenſcheiniger Kleidung heran.

Freddy erkannte Monſieur Paul.

Als er ſich an dem Tiſchchen neben Freddy niederlaſſen wollte, wehrte es ihm der Kellner hochmütig und unter dem Vorwand, daß der Tiſch beſetzt ſei.

Der Alte ging ſeiner Wege, wobei er immer noch horchend den Kopf nach der Muſik wendete. Aus ſeiner Haltung und aus ſeinem Geſichtsausdruck ſprach eine ſo tiefe Verletztheit, daß ſich Freddy peinlich davon berührt fühlte. Ohne weiter zu überlegen, ſprang er auf und, dem ſo gröblich Abgewieſenen nacheilend, fragte er ihn: „Möchten Sie nicht indeſſen an meinem Tiſch fürliebnehmen?“

Monſieur Paul fuhr zuſammen. So freundlich hatte offenbar ſchon lange niemand zu ihm geſprochen. Er erſchrak ſozuſagen über die gute Behandlung, die er nicht mehr gewöhnt war.

„Sie ſind ſehr liebenswürdig,“ murmelte er, „es

war nur, um den Walzer zu hören, auf den Bänken draußen iſt kein Platz."

„Aber ich bitte Sie," ſagte Freddy und machte eine einladende Handbewegung.

Die beiden Männer ſetzten ſich einander gegenüber, der junge und der alte Mann. Jetzt erſt fingen ſie an, einander gegenſeitig zu muſtern.

Aber wenn Monſieur Paul den blonden, gutgepflegten, knapp zugeſtutzten, breitſchulterigen und bildſchönen jungen Menſchen mit ganz unverhohlener Bewunderung anſtarrte, ſo taſtete hingegen der Blick des jungen Mannes mit einer Art von mitleidiger Unſicherheit und Unruhe an der verkommenen Erſcheinung des Alten herum, faſt als fürchte er, den abenteuerlichen Fremden irgendwie und irgendwo zu ſcharf zu treffen.

Freilich war ihm der Typ dieſes Monſieur Paul etwas völlig Fremdartiges, das er mit nichts zuſammenreimen konnte, wie es ihm bis dahin geläufig geweſen war. Dennoch hatte der Alte nichts Abſtoßendes für ihn, im Gegenteil fühlte er ſich eher zu ihm hingezogen. Eine mächtige Natur verriet ſich noch deutlich in ſeiner Erſcheinung, und zwar dermaßen, daß ſelbſt ſeine Verbummeltheit eine Art heroiſchen Charakters zeigte.

Sein Geſicht mußte ſehr ſchön geweſen ſein, ehe es vom Alkoholgenuß aufgedunſen und gerötet worden war. Aus den blaugrauen, von buſchigen Brauen beſchatteten Augen blitzte noch immer ein gefährliches Feuer. Leider wölbten ſich darunter große, ſchlaffe

Säcke, und quer durch die roten Wangen zog sich ein breiter Schatten. Die vollen, gutgeschnittenen Lippen verrieten ein gutes Herz und eine nicht zu bezähmende Sinnlichkeit. Die Zähne waren, wenn auch etwas gelb, doch stark und gesund, die schöngeformten Hände ungepflegt, die Nägel von zweifelhafter Sauberkeit.

Anfangs bemühte sich Monsieur Paul, Freddy durch ein paar unbeholfene Platitüden für dessen große Liebenswürdigkeit zu danken. Bald aber verstummte er, und den Kopf nach den italienischen Geigern und Bläsern gewendet, lauschte er mit fast unheimlicher Gier der Musik.

Aus der auf wirbelnden Tremoli getragenen Antrittsphrase heraus rang sich eine süße Walzerweise. Erst ritterlich, zum Vergnügen einladend, dann einschmeichelnd, kokett, scherzend. Ein Hauch wollüstiger Melancholie mischte sich in das kokette Scherzen hinein, die hüpfenden Stakkati wurden schleppend, versanken endlich in eine großartig anschwellende Melodie von hinreißender Süßigkeit. Es war, als ob sich aus dem Walzer eine Hymne losgerungen hätte.

„Prachtvoller Walzer, es gibt keinen schöneren Walzer!“ murmelt Monsieur Paul; „war einer der ersten, die Waldteufel komponiert hat, ist noch Himmelstürmerei drin, das hört alles auf, wenn man älter wird ... man muß an den Himmel glauben, um ihn stürmen zu wollen, später glaubt man nicht, und wenn man glaubte, sehnt man sich nicht mehr danach ... ist zu gute Gesellschaft ... alles weiß ...

keine Farbe ... langweilig. Kommt ein Moment im Leben, wo man ſich vor den Engeln mehr als vor dem Teufel fürchtet. Vor den Engeln muß man ſich immer ſchämen, ſchämen, vor dem Teufel ſchämt man ſich nicht, der iſt unſersgleichen. Iſt zwar auch ein großer Herr, aber macht ſich gern populär, verflucht populär. Darin zeigt er ſeine größte Geſchicklichkeit, damit fängt er uns alle — alle. Da hören Sie ... hören Sie ... iſt das nicht ſchön? Darüber vergißt man den Teufel — hm ... m ... m ... ſo ſingen die Engel, wenn ſie Menſchen geworden ſind ... herrlich ... herrlich ... eine Triumphhymne der Liebe ... höher hinauf — höher — man denkt, es wachſen einem Flügel, wenn man das hört! — Unſinn ... nichts wächſt — müd' wird man — bricht zuſammen in den Schmutz! Ach ... da hören Sie ... das iſt das Ende von allem!"

Die hymnenartige Melodie war plötzlich untergegangen in dem gewöhnlichſten, banalſten, mit nichtsſagenden Läufen und donnernden Akkorden verſetzten Walzerfinale.

„Es iſt immer ſo! ... hm! ... Garçon!" Der Kellner trat an den kleinen Tiſch, Monſieur Paul zog aus ſeiner Taſche ein Portemonnaie, das ſehr alt, abgeſchabt und an den Ecken durchgerieben war, öffnete es und leerte den Inhalt auf die Tiſchplatte. Es enthielt zwei Doppelfrankenſtücke und ein paar Kupfermünzen. Monſieur Paul nahm das Geld in eine ſeiner unſauberen Fäuſte, und es dem Kellner reichend befahl er: „Bringen Sie das den Muſi-

kanten, ſie ſollen den Walzer noch einmal ſpielen, und dann mir ein Glas Abſinth. „Und ſich an Freddy wendend: „Erlauben Sie, daß ich mein Glas Abſinth neben Ihnen leere?“ ſagte er, nicht ohne eine gewiſſe weltmänniſche Förmlichkeit.

„Aber natürlich,“ verſicherte ihm der junge Menſch.

„Wiſſen Sie,“ erklärte ihm hierauf Monſieur Paul, „man braucht es manchmal. Wenn einem der Lebensmut ſo in die Stiefel hinabfährt, ſo pumpt man ihn mit einem Gläschen wieder herauf, da hat man gleich ein bißchen mehr Courage für ein paar Stunden. Dann freilich kommt das garſtige Gefühl von neuem. Na ... da muß man eben wieder nachhelfen. Die Räder ſchmieren, damit die Maſchine geht — Garçon, noch ein Gläschen!“

Der Kellner brachte es ihm, wobei er Freddy mit einem fragenden Blick ſtreifte. Freddy ſchien entſchloſſen, alle Abſonderlichkeiten des Fremden ruhig hinzunehmen. Dieſer ſummte indeſſen die Melodie zwiſchen den Zähnen mit. „Ein herrlicher Walzer!“ murmelte er, „erinnert mich an meine Verlobung, es war ihr Lieblingswalzer.“

„Weſſen Lieblingswalzer?“ fragte Freddy.

Monſieur Paul ſah ihn mit einem eigentümlichen Geſichtsausdruck an, dann, die Augen zukneifend, ſtieß er heraus: „Der Lieblingswalzer meiner Frau!“

Freddy war etwas verblüfft. Auf alles war er eher gefaßt geweſen, als daß dieſer herabgekommene Abenteurer anfangen würde, ihm von ſeiner Gattin

zu erzählen; es mutete ihn seltsam an, daß der alte Bummler eine legitime Gattin gehabt haben sollte.

„Lebt Ihre Frau Gemahlin noch?" fragte er.

Kaum waren ihm die Worte von den Lippen gefallen, so merkte er, wie sonderbar seine Frage gewesen war. Welchen andern Mann hätte er gefragt, ob seine Gattin noch lebe oder nicht. Monsieur Paul hielt sich dabei nicht auf, er kraute sich hinter dem Ohr, räusperte sich in seiner auffälligen, lauten Weise, die selbst dem geduldigen Freddy unangenehm war, dann beide Arme auf das Tischchen stützend, daß die Gläser klirrten, sagte er: „Ob sie noch lebt? Ich weiß es nicht ... wahrscheinlich lebt sie — ich hätte es wohl in den Zeitungen gelesen, wenn sie gestorben wäre — aber freilich, ich lese die Zeitungen nicht alle Tage — längst nicht mehr ... zu was auch!"

„In den Zeitungen?" wiederholte Freddy erstaunt. „War Ihre Frau Gemahlin etwa eine große Künstlerin?"

„Eine große Künstlerin?" ... Der Alte lachte bitter. „Sie meinen, die Frau von so einem, wie ich bin, kann eben auch nichts Besonderes gewesen sein? ... Eine Künstlerin, vielleicht eine, die sich am Trapez produziert hätte oder auf den öffentlichen Tanzböden wie die Rigolboche, hm! ... Da geht sie übrigens vorüber. Dieser gutmütig dreinschauende Fettklumpen war die ihrer Zeit berühmteste Cancantänzerin von Europa, jetzt hat sie eine Zufluchtsstätte für gefallene Größen eröffnet, da drunten in Monaco,

ſo eine Art Hades, wo man zeitweilig untertaucht, wenn einen das Sonnenlicht auf der Oberwelt geniert, mit andern Worten eine pension bourgeoise für ... Lumpen, die nicht ſtaatsgefährlich ſind. Habe auch zu ihren Penſionären gehört — alle Achtung — die Preiſe zivil, die Koſt eßbar und die Pflege — ach, was die Pflege anbelangt, mütterlich — ich ſage Ihnen, mütterlich ... aber ... aber wohin bin ich wieder abgeſchweift! Ich ſitze doch nicht da, um Ihnen die Penſion der alten Rigolboche anzupreiſen. Wie kam ich denn auf die alte Rigolo? — Ach — ich erinnere mich, ich wollte Ihnen gerade erzählen von meiner Frau — hm, von Maman Rigolo bis zu meiner Frau iſt der Sprung etwas weit! Denken Sie ſich ein — na ... ein Schwein, ein gutmütiges Schwein, das ſich behäbig in einem Sumpfe wälzt, und hoch oben auf einem ſteilen, ſteilen Felſen, einem Gletſcher, der vor Eis und Reinheit blitzt, einen Engel mit großmächtigen weißen Flügeln — Flügeln, die ihn auf flachem Lebenswege unbeholfen machen, ihm aber die Schwindelfreiheit neben den gefährlichſten Abgründen wahren, ihm den Aufſchwung bis zu den verklärteſten Höhen ermöglichen, da haben Sie die Rigolboche und" ... er wiſchte ſich die Lippen mit einem ſehr zerknitterten, rotſeidenen Taſchentuch ab — „meine Frau!"

Hierauf zog er mit einer Geſte, die zugleich etwas Hochromantiſches, Lächerliches und Rührendes hatte, den Hut, dann, ſich über die Augen fahrend, ſagte er: „Hm! Sie haben mich gefragt, ob meine Frau

eine große Künſtlerin war? Nein, das war ſie nicht, aber ... ſie war ... eine große Dame!"

Freddy zuckte zuſammen. Sein Geſicht drückte ein ſo unverhohlenes, ungläubiges Staunen aus, daß Monſieur Paul es merkte.

„Ha, ha, ha!" lachte er polternd. „Sie ſind erſtaunt ... wollen mir nicht glauben, aber es iſt ſo ... eine große Dame war ſie, eine ſehr große ... was ſage ich da, ſehr groß, einfach eine wirkliche große Dame — und als wir uns heirateten, war die Welt nicht einmal erſtaunt — ein wenig beneidet hat man mich, das war alles. Die Galerie ſah zu und applaudierte, und wenn wir vorübergingen, ſagten die Menſchen: ‚Welch ſchönes Paar!' Ha, ha, ha!" Dann plötzlich ſein krampfhaftes, hartes Gelächter, das mehr wie ein Huſten als wie ein Lachen klang, einſtellend, fügte er in einem gedämpften, völlig veränderten Ton hinzu: „Sie haben mich auch gefragt, ob ſie ſchon tot iſt, darauf hab' ich Ihnen erwidert, ich wiſſe es nicht. Ich weiß es wirklich nicht, aber das eine weiß ich ... für mich iſt ſie tot, oder vielmehr ich bin für ſie tot, was auf dasſelbe herauskommt. Die Kluft zwiſchen uns iſt ſo tief und ſo weit, daß der liebe Gott ſelbſt nicht im ſtande wäre, eine Brücke darüber zu ſpannen. Wenn ſie zufälligerweiſe einmal an mir vorbeikäme, würde ſie mich nicht erkennen, und wenn ſie mich erkennte, ſo glaube ich, ſtürbe ſie daran; und wiſſen Sie, warum ſie daran ſtürbe? Weil ... weil ſie mich einmal liebgehabt hat — darum würde ſie ſterben, wenn ſie mich jetzt wiederſähe!"

Er hielt inne. Ein unheimliches Gefühl, ein furchtſames Mißbehagen hatte ſich Freddys bemächtigt. Er fragte ſich, ob er es mit einem Geiſteskranken zu tun habe oder mit einem Schwindler.

„Ich weiß nicht, was mir heute eingefallen iſt, von ihr zu reden," begann indes der Alte von neuem. „Jahre und Jahre hab' ich ihrer nie mehr erwähnt. Es iſt wahr, daß ich jahrelang mit niemand geredet habe, dem ich ... der ... würdig geweſen wäre, daß ich ... von ihr mit ihm geſprochen hätte! Was iſt Ihnen eigentlich eingefallen, gut gegen mich zu ſein? Sie ſind ein Idealiſt, das ſehe ich Ihren Augen an. Eine gräßliche Spezies, die Idealiſten — grauſam — erwarten Dinge von den Menſchen, denen die Menſchen nicht gewachſen ſind, die ſie nicht leiſten können — der alte Adam überrumpelt einen, eine ſchwache Anwandlung kommt — die Idealiſten wenden ſich entſetzt ab, können ſich über den Riß in ihren Illuſionen nicht tröſten — ihr ſittliches Schönheitsgefühl iſt verletzt — aus iſt's mit der Liebe — ich bitte Sie, wegen einer Lappalie! — Grauſam — grauſam! — Ich ſage Ihnen ..." wieder ſchlug er polternd mit der Hand auf den Tiſch — „wer die Menſchen nicht mit ihren Schwächen zu lieben vermag, deſſen Menſchenliebe ſteht auf unſicheren Füßen!"

Offenbar hatte er gänzlich vergeſſen, wo er ſich befand.

Der Kellner, dem ſein Weſen wenig zu behagen ſchien, trat zu dem Tiſchchen, an dem die beiden

Männer saßen, und begann mit Ostentation abzuräumen.

Monsieur Paul zog noch einmal sein Geldtäschchen. Erst jetzt erinnerte er sich, daß er den ganzen Inhalt den Musikanten gespendet hatte. Er schüttelte verlegen den Kopf. „Erst hatte ich kein ganzes Fünffrankenstück mehr zum Roulette, jetzt habe ich nicht einmal genug, um meine Zeche zu zahlen, die erbärmliche Zeche von vier Gläschen Absinth — wie viel waren's — vier ... fünf —" zum Kellner gewendet — „also fünf — hab' nicht gezählt, glaub's — tut mir leid ... kann nicht zahlen!"

Freddy errötete bis in die Haarwurzeln hinein. „Erlauben Sie," begann er, „gestatten Sie mir, Ihnen auszuhelfen."

„Nur zu, mein junger Freund, aber rechnen Sie nicht mit Sicherheit auf eine Rückzahlung, kann nichts versprechen, ha, ha, ha! Bah, auf die paar Cents kommt's Ihnen nicht an, nicht wahr? Für die danke ich Ihnen nicht einmal," polterte der Alte. Er gehörte offenbar zu denen, die sich ihrer schlechten Manieren bewußt sind und aus Verlegenheit übertreiben. „Aber daß Sie mir gestattet haben, so vor allen Leuten mich zu Ihnen zu setzen, das war schön," fuhr er, in eine weichere Tonart übergehend, fort, „es hat mir gut getan, Ihnen in Ihre freundlichen Augen zu schauen. Es sind zwar die Augen eines Idealisten, aber eines Idealisten, der ein — Einsehen hat. Adieu!"

Sie trennten sich. Schon glaubte sich Freddy

ſeines ſeltſamen neuen Bekannten ledig, als er plötzlich eine Hand auf ſeinem Arm ſpürte.

Erſt empfing er nur den unangenehmen Eindruck einer unſauberen Berührung, erſchrak vor dem Anblick der gichtverkrümmten Finger mit den unſauberen Nägeln daran. Zugleich machte ihn die Zudringlichkeit des Abenteurers ein wenig ungeduldig. Als er aber aufſah, lag ein ſolcher Ausdruck verſchüchterter, faſt zärtlicher Dankbarkeit in den dunklen Augen des alten Mannes, daß ſich Freddy ſeiner unfreundlichen Regungen aus innerſtem Herzen ſchämte.

„Kann ich Ihnen noch mit irgend etwas dienen?“ fragte er gutmütig.

Der Alte wurde verlegen. „Nein,“ ſagte er, „das heißt,“ er zuckte mit den Achſeln, „im erſten Augenblick ſagt man immer nein, ſolange man noch um fünf Groſchen Anſtand im Leibe hat, und dann — der Magen knurrt, man überlegt ſich's, man fängt den großſprecheriſchen Anſtand beim Zipfel und ſagt: ‚Eigentlich ... wenn's nicht unbeſcheiden wäre, fünf Franken ... zehn Franken ...‘“

Freddy griff in die Taſche und reichte ihm einen Napoleon.

Monſieur Paul zögerte einen Augenblick, dann nahm er die Münze, ſchloß die Fauſt darüber und ließ ſie in die Taſche ſeiner fadenſcheinigen Hoſe hinabſinken.

„Vergelt's Gott,“ murmelte er, „aber — aber Sie haben mich mißverſtanden, ich war Ihnen nicht nachgelaufen, um Sie anzubetteln ... ich meinte nur ... ich ... möchte mich Ihnen gerne erkenntlich

zeigen. . . . Soll ich Ihnen meine Geſchichte erzählen? Vielleicht kann ſie Ihnen von Nutzen ſein. In welcher Richtung, werden Sie wohl fragen. Das weiß ich eigentlich nicht. Aber es iſt immer was wert, wenn man ſeine Menſchenkenntnis erweitert — und neue Gründe lernt, auf der Hut vor ſich ſelbſt und nachſichtig gegen den Nächſten zu ſein. Seit Jahren hab' ich von meiner Vergangenheit mit niemand geſprochen, ja eigentlich hab' ich überhaupt nie irgend jemand etwas davon erzählt, die Vergangenheit war mir, wenn das Wort ſich nicht lächerlich ausnähme auf meinen Lippen, würde ich ſagen, ſie war mir zu heilig; aber, hm . . . bei Ihnen werden meine Erinnerungen beſſer aufgehoben ſein als bei mir ſelber. Viel beſſer — wollen Sie hören?"

Es wäre eine Grauſamkeit geweſen, den traurigen Sonderling abzuweiſen. Freddy war nicht grauſam. Er nahm das Anerbieten des Alten freundlich an und ſuchte ein Plätzchen, wo ſie beide ungeſtört miteinander plaudern konnten.

Nach einigem Überlegen begab er ſich mit ihm auf die Galerie Carlo III., wo ſie ſich vor dem Café Riche zwiſchen ein paar rund zugeſtutzten Lorbeerbäumen in grünen Holzkübeln niederließen, hinter ihnen das Gefunkel und Geglitzer der glänzenden Verkaufsauslagen, die die Galerie entlang laufen, vor ihnen in blauer, ſich an den Himmel ſchließender Ausdehnung das Meer.

„Haben Sie je den Rheinfall bei Schaffhauſen geſehen?" begann der alte Bummler.

Freddy verneinte, und Monſieur Paul fuhr fort: „Über hoffnungsgrüne Klippen wirft er ſich jauchzend ins volle Leben hinein, dann vorwärts — vorwärts, zu einem ſtattlichen Strom ſchwillt er an, und weiter eilt er, legendenumſungen, von den zwei größten Nationen der Welt umſtritten, weiter, um ſchließlich — na, Sie wiſſen's ja — ſich in einen elenden Sumpf zu verkriechen — verkriechen, weil er nicht mehr die Kraft findet zu einem anſtändigen Tod! Sie wundern ſich über meine poetiſche Ausdrucksweiſe? Ich habe einmal ein Gedicht geſchrieben über den Rheinfall — für ſie — vielleicht hat ſie ſich's aufgehoben, es iſt möglich, ein paar Reliquien unſrer armen Liebe mag ſie wohl aufbewahrt haben, um ſich vor ſich ſelbſt ob der Täuſchungen zu entſchuldigen, denen ſie ſich gelegentlich meiner Perſon ergeben hat. Arme Frau!

„Wie das Gedicht lautete, weiß ich nicht mehr, nur ſo viel weiß ich noch, die hoffnungsgrünen Klippen kamen darin vor, und dann zum Schluß etwas Trauriges:

‚Warum hat denn auch der ſtolzeſte Strom
Ein abwärts geſtecktes Ziel?‘

„Das war ihr nicht recht. Sie hatte nie daran gedacht, daß alle Ströme bergab ziehen, mögen ſie ſich auch noch ſo breit und tief entwickelt haben, bergab ziehen ſie alle! Sie hatte auch nicht bedacht, daß ein gewiſſes müdes Bergabſtreben in unſerm innerſten Weſen wurzelt und mit der Organiſation

der Welt eng verbunden ist, daß wir alle unsern Schwerpunkt in der Tiefe suchen. Ich glaube, die großen Gelehrten haben dieses Streben auf irgend ein Naturgesetz zurückgeführt, aber wie es heißt, weiß ich nicht mehr. Hab' so viel vergessen, schrecklich viel vergessen, aber das eine weiß ich noch, bei dem großen Zusammenstoß, dem grausamen Auftritt, der ihre Einsamkeit und mein Elend besiegelte, sagte ich ihr's ins Gesicht: ‚Du hast immer wollen, daß die Ströme bergauf fließen. Das gibt es nicht auf der Welt!' Aber ich verliere mich; wenn ich so abschweife, werd' ich nie fertig mit meiner Geschichte. Nur das muß ich Ihnen noch sagen: den Schaffhausenfall hab' ich zum ersten Male auf meiner Hochzeitsreise gesehen, darum hat er mir einen so tiefen Eindruck gemacht; er hatte etwas Prophetisches für mich; damals schon; mir war's, als zeichne er mir mein Leben vor — ich hatte recht! Nur ... alle Vergleiche hinken und alle Parallelen, auch die Parallele zwischen meinem Lebenslauf und dem des Rheins hinkt insofern, als das Verkriechen in den Schlamm bei mir viel früher als bei ihm eingetreten ist.

„Nun aber will ich endlich pedantisch beim Anfang beginnen, sonst werden Sie ganz konfus und laufen mir davon, ehe ich das Vorwort beendet habe!"

* * *

„Vor allem noch eine Frage: Sie sprechen tadellos und mit einem sehr angenehmen Akzent Französisch,

dennoch halte ich Sie dem Stimmfall und dem Organ nach nicht für einen Franzoſen, auch für einen Ruſſen möchte ich Sie nicht halten, Sie ſingen nicht und quetſchen nicht ein j zwiſchen jedes n und i —"

„Ich bin Öſterreicher," ſagte Freddy.

„Alſo ſind wir Landsleute," erklärte der Fremde. „Dann will ich Ihnen aber auch meine Geſchichte deutſch erzählen," und aus dem geläufigen, aber liederlichen Franzöſiſch, worin er ſich bis dahin ausgedrückt hatte, ins Deutſche hinüberſpringend, hob er alſo an: „Ich bin vermögender Leute Kind. Mein Vater war ... es iſt unnütz, Ihnen mitzuteilen, wer mein Vater war und welchen Namen ich trage. Jetzt heiß' ich Monſieur Paul und damit baſta! Nur daß er von guter Familie war, verrate ich noch, und daß er eine Herrſchaft im weſtlichen Böhmen beſaß.

„Unſer Schloß war einer jener großen, weitläufigen Käſten ohne beſonderen Bauſtil, wie ſie in Böhmen häufig ſind, halb wie eine Kaſerne und halb wie ein Kloſter ſah es aus, war auch inwendig recht kahl, nur überall reichlich mit Reh- und Hirſchgeweihen geſchmückt. Aber wohnlich war's doch, und der Blick aus meinem Zimmer zauberiſch ... ich ſage Ihnen, zauberiſch! ...

„Vor meinem Fenſter breitete ſich ein Teich aus, der ſo groß wie ein See und von hohen, alten Birken umſtanden war, und hinter den Birken ſchimmerte etwas Märchenblaues, etwas, das wie ein Stück Himmel ausſah, in einer Gewitterwolke ver-

ſteckt — die fernen Berge des Böhmerwaldes. Es war herrlich, beſonders im Frühjahr, wiſſen Sie, wenn ſich das erſte, noch nicht voll entwickelte Laub wie ein grüner Schleier um die weißen Stämme der Birken legte und ſich das helle Grün und leuchtende Weiß deutlich abhob gegen das Märchenblau des Hintergrundes! Und dann die Sonnenuntergänge! — Das rotbrennende Gold hinter den weißen Birken! Die Blätter ſind ſchon dunkel, aber die Stämme leuchten noch, immer feuriger brennt die Glut, faſt unheimlich ſchön, über das Grünblau der fernen Berge verbreitet ſie ihren roten Schein — der Teich vor meinen Fenſtern leuchtet wie geſchmolzenes Kupfer und zwiſchen den langen, ſchmalen, weißen Stämmen ſchimmert der Raſen wie mit Gold beſtreut.

„Dann — graue Streifen ziehen über die leuchtende Glut am Himmel, das lohende Gold wird rötlichbraun, glanzlos, grau, der Schimmer auf dem Raſen iſt erloſchen, die Schatten ſind verwiſcht, der Teich vor meinem Fenſter iſt ſchwarz, mit einem breiten Silberrand, der immer ſchmäler wird, der Umriß der Birkenkronen wird undeutlich, nur die weißen Stämme leuchten noch immer aus der ſich dicht und dichter über die ganze Welt herabſenkenden Dunkelheit, eine ſchwache Glocke bimmelt das Abendläuten — und im Herzen hat man eine Traurigkeit, als ob einem etwas geſtorben wäre.

„Ich habe nie mehr ſolche Sonnenuntergänge geſehen wie in ... Aber verzeihen Sie, es wäre unnütz, Ihnen den Namen meiner Heimat zu verraten.

„Meine Vorliebe für märchenblaue Hintergründe und Sonnenuntergänge beweiſt Ihnen, daß ich ein ſehr ſenſitives kleines Menſchenexemplar war; aber darum kümmerte ſich niemand.

„Meine Eltern lebten ſchlecht miteinander ... was ich meiner Mutter nicht verübeln konnte; dennoch war ich meinem Vater mehr zugetan; er zeigte auch eine entſchiedene Vorliebe für mich. Ich ſah ihm ſehr ähnlich! Manchmal, wenn er mir zufällig im Park begegnete faßte er mich plötzlich unter das Kinn, ſah mir in die Augen und ſagte: ‚Armer Kerl, wirſt mir nachgeraten — die Pferde ſind edel, aber ſind zu feurig, und der Kutſcher iſt ſchlecht!‘ Damit klopfte er mir auf die Stirn, dann ſtreichelte er mir die Wangen, kehrte ſich um und ſah mich tagelang nicht wieder an.

„Er hatte recht, die Pferde waren zu feurig und der Kutſcher ſchlecht, früher oder ſpäter mußte das Gefährt umwerfen — in den Straßengraben hinein! Das iſt auch geſchehen! Aber zu meiner Geſchichte zurück.

„Schlimm war ich nicht, nur wild und unbändig ... und viel zu weich dazu, das war das Allergefährlichſte dran! Mein Herz war voll Liebe und Zärtlichkeit, und da niemand etwas von dieſem Überfluß beanſpruchte und ich ihn anders nicht los werden konnte, ſo liebte ich wenigſtens meine Heimat, die aber mit Schwärmerei!

„Darin ſtimmte ich mit meinen Brüdern überein, wenn wir uns auch ſonſt den ganzen Tag zankten

und rauften — alle hatten wir dieſelbe wahnſinnige Liebe für das alte Neſt!

„Infolgedeſſen war es für uns ſehr ſchmerzlich, als wir alle drei ins Thereſianum geſteckt wurden, weil die ewigen Zerwürfniſſe zwiſchen unſern Eltern unſre Erziehung zu Hauſe beſchwerlich machten.

„Wenn wir zu den Ferien nach Hauſe zurückkehrten, ſprangen wir jedesmal an den Grenzen unſrer Herrſchaft aus dem Wagen, der uns abgeholt hatte, und umarmten eine alte, mächtige Birke, die ſich in einem binſendurchwachſenen Tümpel neben einem Feldrain ſpiegelte. Es war der erſte Baum auf unſerm Grund. Als die Heimat verkauft wurde, fiel die Birke — den Tag vor Unterzeichnung des Kontrakts hat ſie mein Vater umhauen laſſen.

„Als die Heimat verkauft wurde! ... Was das für einen Riß in meinem Leben gab! Ein vierzehnjähriger Junge war ich, da ich eines ſchönen Tages die Nachricht erhielt, daß es geſchehen war, daß es hatte ſein müſſen, um uns vor einem ehrloſen Bankrott zu ſichern. Die Nachricht traf mich ins Herz!

„Ich weinte bitterlich, nicht weil wir arm geworden waren — darüber zu weinen, hätte ich mich geſchämt — aber weil wir von der Heimat fort mußten. Das war gräßlich! Niemand, der es nicht durchgemacht hat, weiß, wie gräßlich ſo etwas iſt!

„Achtzehnjährig trat ich in ein böhmiſches Jägerbataillon ein, zur Kavallerie langte es nicht — ich erhielt nicht einen Kreuzer Zulage — und bei der

gewöhnlichen Infanterie zu dienen, wäre mir doch zu demütigend gewesen. Von jeher schwebt in unserm Österreich ein gewisses Prestige um die Jäger, vielleicht weil sie die Truppe sind, die immer an den gefährlichsten Stellen der Schlacht ins Feuer geschickt wird.

„Der erste Leutnantsstern am grünen Kragen meiner hechtgrauen Uniform hatte seinen Glanz noch nicht verloren, als Anno sechsundsechzig die preußischen Kanonen über die böhmische Grenze rollten.

„Unsre Kriegsbegeisterung war maßlos, leider — ich muß es gestehen — auch unsre Ruhmredigkeit!

„Wir bereiteten uns vor, ein Spalier von preußischen Gardeoffizieren um den damals neuen Wiener Stadtpark anzulegen. Der ‚Kikeriki' hatte den ersten Entwurf zu diesem originellen Staket geliefert. Nach seiner Zeichnung zu urteilen, hätte der Zaun von Arm in Arm stehenden Junkern sehr dekorativ gewirkt.

„Und wenn wir für den Kaiser von neuen Provinzen träumten, so träumte nebenbei jeder für sich von einem Theresienkreuz! Was aus dem allem geworden ist, wissen Sie.

„Daß es uns an Tapferkeit nicht gefehlt hat, brauch' ich Ihnen ebenfalls nicht erst zu sagen, wenn man auch angesichts der großen Nationalblamage, worin schließlich das ganze Resultat dieser Tapferkeit kulminierte, nicht viel damit prahlen mag. Aber tapfer waren wir, die Offiziere, sowie die Mannschaft, und zwar mit jener dummen, selbstverständlichen

Tapferkeit, die, bei dem Soldaten jedes Bewußtsein eines Verdienstes ausschließend, zur Folge hat, daß die Feldherren vergessen, einem den Todesmut als irgend etwas Besonderes anzurechnen, und schließlich nicht weiter daran denken, mit Menschenleben zu sparen, die sich selbst nicht wichtig scheinen.

„Nur in Rußland gibt es noch so ruhig der Vernichtung entgegengehende Soldaten. Die Führung war dementsprechend.

„Ja, tapfer waren wir, und die Tapfersten unter all den Braven, die auf den grünen Saatfeldern zwischen Königgrätz und Sadowa zusammenbrachen, waren die böhmischen Jäger.

„Fürchten Sie sich nicht vor einer militärischen Abhandlung; wie die Schlacht von Königgrätz verloren und gewonnen wurde, können Sie in der Weltgeschichte nachlesen, nur so viel: Ich diente in einem Bataillon von neu ausgehobenen Rekruten. Man hatte uns dahin und dorthin kommandiert, ohne bestimmten Endzweck; in die eigentliche Aktion waren wir gar nicht vorgedrungen, aber wir hatten den ganzen Tag nüchternen Magens sterben sehen. Nichts hatten wir genossen von früh ab als den Geruch von Pulver und geronnenem Blut.

„Als nun in dem Augenblick, da die Kugeln der preußischen Hinterlader wie ein tödlicher blauer Hagel auf das Schlachtfeld niederprasselten, die Order kam, vorzurücken, da zog durch die Reihen unsres Bataillons ein Murmeln, das uns Offizieren nicht gefiel. Die Jäger standen still und rührten sich nicht.

„Wenn ich ſagen ſollte, daß ich damals irgendwie empört war über dieſe Unluſt der armen Teufel, ins Feuer zu gehen, müßte ich lügen — nein. Nichts nahm ich ihnen übel, leid war mir um ſie. Ich bitte Sie, ganz junge Burſchen waren's, ſchmal und mager, blaß vor Hunger und Kälte, denn es war kalt wie im November an jenem ſchrecklichen, unvergeßlichen dritten Juli, dem Tag von Königgrätz. Dazu goß es in Strömen aus einem weißen, ſich immer dichter zuſammenziehenden Nebel heraus, und ringsherum Blutlachen und Leichen, und das teufliſche, ſcharfe Knattern des Musketenfeuers, das ſich deutlich abhob gegen den Hintergrund des ſchweren, wuchtigen Kanonendonners.

„Was war zu machen?

„‚Kinder, ſo bringen wir ſie nicht vorwärts, wir müſſen ſie ein bißl animieren,' ſagte ich — mehr nicht — aber ſofort ſchloſſen ſich mir die drei jüngſten Offiziere an, und alle vier, Arm in Arm, gingen wir dem Feind entgegen, ſingend, die Mütze auf dem Ohr.

„Wir ſangen — bei Gott, ein Gaſſenhauer war's, den wir anſtimmten, friſch, fröhlich, keck — weiß ſelber nicht, wie's kam, daß wir plötzlich alle vier in die öſterreichiſche Nationalhymne übergingen!

„Unternommen hatten wir unſer Heldenſtückchen, wie alle echten Heldenſtückchen unternommen werden, ohne darüber nachzudenken, faſt mit dem Gefühl, einen ſollen Streich auszuführen, aber mit einem Male

kam die Begeisterung, die echte, andächtige, und mit der Begeisterung hingebender Opfermut, feierliche Todesfreudigkeit.

„Noch heute höre ich den dünnen Laut unsrer vier Stimmen mitten im Getöse der Schlacht!

„Plötzlich sangen nur drei, der Kamerad an meiner Linken hing schwer an meinem Arm. Kurz darauf fielen die übrigen drei wie auf einen Schlag. Das letzte, was mein sinkendes Bewußtsein noch in sich aufnahm, war der begeisterte Anlauf des durch unser Beispiel, durch unser vergossenes Blut in eine wahre Raserei von wilder, rachsüchtiger Tapferkeit aufgestachelten Bataillons.

„Als ich nach langer Bewußtlosigkeit erwachte, lag ich in einem Kuhstall, der zum Lazarett umgestaltet worden war.

„Das erste, was ich erfuhr, war, daß die Schlacht von Königgrätz verloren und meine drei Kameraden geblieben waren ...

„Ich muß sagen, daß mir das Heldenstück, an dem ich nicht nur meinen Teil gehabt, sondern zu dem ich geradezu den Impuls gegeben, weiter keinen großen Eindruck hinterlassen hatte, ja daß ich mich eigentlich kaum mehr unsres gemeinschaftlichen todesmutigen Geniestreiches erinnerte, außer um meine armen Kameraden — nicht ohne Reue zu betrauern, als ich ein paar Wochen nach dem Friedensschluß in einem illustrierten Blatt eine Schilderung der Episode las. Eine die vier heldenmütigen Jünglinge darstellende Illustration war dieser Schilderung beigegeben.

„Schilderung und Illuſtration waren dem einfachen Sachverhalt ziemlich unähnlich, und ich brauchte ein Weilchen, eh' mir's einfiel, daß ich bei der alſo verewigten Heldentat eine Rolle geſpielt hatte.

„Dann freilich blähte ich meine Lunge nicht wenig auf. Ja, ich ließ mich herbei, an die Redaktion des betreffenden Blattes einen Brief zu ſenden, der den eigentlichen Sachverhalt richtig ſtellte, und den ich mit vollem Namen unterſchrieb — in dem ich aber gottlob! nicht geſchmacklos genug war, zu verraten, daß ich der Anſtifter des Heldenſtückchens geweſen war. Damals hatte ich es noch nicht nötig, zu prahlen."

Der Alte unterbrach ſich, nach einer kurzen Pauſe begann er von neuem: „Auf mein Schreiben erhielt ich einen ausführlichen Dank von der Redaktion, zugleich mit der Bitte um meine Photographie. Mein Porträt erſcheint in der Zeitung, in mehreren andern Zeitungen.

„Meine Vorgeſetzten erinnern ſich plötzlich, daß man mir einen Orden ſchuldig geblieben iſt — ich erhalte die eiſerne Krone.

„Ein alter Geizkragen von Onkel, der früher nie etwas von mir hat wiſſen wollen, meldet ſich und gewährt mir eine anſtändige Zulage. Kurz, ich bin von einem Tag zum andern eine berühmte Perſönlichkeit!

„Sie ſagen wohl, ‚tant de bruit pour une omelette'? Aber was wollen Sie, bedenken Sie die Zeit! Für das öſterreichiſche Gemüt war es immerhin tröſtlich,

ſich inmitten unſrer allgemeinen Erniedrigung ſolch einzelner Züge perſönlichen Heldenmuts zu erinnern. Das Selbſtgefühl der Nation richtete ſich daran auf ... mein eigenes Selbſtgefühl jetzt nachträglich auch.

„Da man mir nach allen Richtungen hin gern behilflich war, wurde es mir nicht ſchwer, mich in ein Kavallerieregiment verſetzen zu laſſen, wo ich mich als ein von Jugend auf geübter, nicht nur kühner, ſondern tüchtiger, pferdekundiger Reiter unter meinen neuen Kameraden mit Leichtigkeit behauptete.

„Aber wie es ſo geht! Als Leutnant bei den Jägern, ohne einen Kreuzer Zulage, war ich ausgekommen, als Oberleutnant bei den Huſaren mit der mir von meinem Onkel gewährten wirklich anſtändigen Apanage kam ich nicht aus.

„Freilich war ich als beſondere Zierde der Armee einem in Wien garniſonierenden Regiment zugeteilt worden.

„Ich mußte mein Einkommen auf jede einem Offizier zu Gebote ſtehende Art zu vergrößern trachten. In ſolchem Falle müſſen vor allem die Pferde herhalten. Das wußte ich und richtete mich danach.

„Ich hatte ein großes Talent, rohe Pferde fein zuzureiten, und machte infolgedeſſen beſonders mit den Ausländern ausgezeichnete Geſchäfte.

„Wiſſen Sie, wir öſterreichiſchen Kavalleriſten verlangen von einem Pferde, daß es Blut hat und Temperament und auch, daß es jung und hübſch iſt,

das andere beſorgen wir ſelbſt. Aber die preußiſchen Offiziere — ſie machten meine beſte Kundſchaft aus — haben in Beziehung auf Pferde ganz andre Wünſche. ... Ich habe alle Achtung vor den Herren und ſie haben uns bei Königgrätz geſchlagen, aber von Pferden verſtehen ſie nicht viel, und das iſt für uns ein großes Glück!

„Ein Preuße will vor allem, daß ein Pferd einen Pedigree hat, einen ſchönen, gebogenen Hals und keine weißen Füße — o, um Gottes willen keine weißen Füße! Hm! ich hab' meine ſchneidigſten Rennen gewonnen mit einem Pferde, deſſen Hinterfüße weiß waren! ... Die Preußen haben einmal ein Vorurteil dagegen! Dunkle Füße wollen ſie haben, einen Pedigree und einen gebogenen Hals, und wenn dann das Pferd nebenbei noch fein zugeritten iſt, ſo kann's meinetwegen zwanzig Jahre alt ſein und ſteif wie ein Bock — ein Preuß' nimmt's doch! Das mit den zwanzig Jahren hab' ich aufgeſchnitten, aber richtig iſt's, daß ich oft elf- und zwölfjährige Pferde ins Ausland verkauft habe, nur weil ſie Figuranten waren.

„Mit der Zulage, die ich von meinem Onkel bezog, und dem Gelde, das ich an meinen Pferden verdiente, hätt' ich ganz gut auskommen können — aber ... ſehen Sie, ich habe eine Eigentümlichkeit ... na, da haben Sie die Urſache meines ganzen Unglücks, den Schlüſſel zu allen Verkehrtheiten, die mich zu Grunde gerichtet haben — ich bin eine Spielernatur; es iſt angeerbt. Bei meinem Vater hatte die Krank-

heit mit Macao angefangen und mit industriellen Unternehmungen geendigt; bei mir fing sie auch mit Macao an — aber zu Ende ist sie noch immer nicht. Wenn ich heute nicht ins Kasino gegangen bin, so war's ... weil ich mir nicht mehr ein ganzes Fünffrankenstück verschaffen konnte, um es zu setzen.

„Eine Spielernatur! Es gibt dürre, nüchterne Spielernaturen, das sind Menschen, die reich werden wollen, ohne sich anzustrengen, und über ihr Unglück lamentieren und ihr Schicksal anklagen, wenn es ihnen nicht gelingt. Das ist das Kleingeld der Spezies ... aber es gibt auch noch etwas anderes.... Um den Gewinn ist's einem natürlich auch zu tun, aber an das ordinäre Geld denkt man nicht, man denkt — an den Sieg! Zugleich erfaßt einen ein optimistischer Schwindel, der einen von der Erde losreißt — es ist ein Übergewicht der Phantasie nach der Seite von allen hoffnungsreichen Möglichkeiten hin, eine Tollkühnheit, die jeglichen Gedanken an Gefahr ausschließt. Ein echter Spieler ist ebenso bereit, sein Leben einzusetzen wie seinen letzten Heller — und bei Gott! das, was mich damals meinem Bataillon voran ins Feuer trieb bei Königgrätz, das war meine Spielernatur. Da ich kein Schlachtfeld hatte, auf dem ich mein Temperament austoben konnte, so versuchte ich's am Spieltisch!

„Ich spielte mit rasendem Glück, und immer in demselben optimistischen Dusel, immer mit der Empfindung, als ob ich mir irgendwie den Eintritt ins Paradies erspielen könnte.

„Aber da kam etwas ... eines Tages gewann ich zwölftausend Gulden von einem Kameraden! ... Sie begreifen nicht, wie ich es wagte, um so hohe Summen zu spielen; wenn ich sie gewinnen konnte, hätte ich sie ebensogut verlieren können. Aber an so etwas denkt ein echter Spieler nicht, ebensowenig wie eine verliebte Frau daran denkt, was daraus werden kann, wenn sie ihre ganze soziale Stellung auf eine Karte setzt für einen Kuß!

„Na, ich gewann! ... Der, dem ich das Geld abgewonnen hatte, war ein reicher Kaufmannsohn, einer von denen, die sich noch eine Ehre daraus machen, in einem nobeln Kavallerieregiment zu dienen. Er hatte eine unüberwindliche Vorliebe für die gute Gesellschaft — und erster Klasse zu reisen oder in einem Kavallerieregiment zu dienen, waren damals in Österreich die einzigen Mittel, einem „Ausgeschlossenen" den Verkehr mit Prinzen zu ermöglichen. Er hieß Artur und hatte Eltern, die er Papa und Mama nannte (statt Vater und Mutter), und deren er sich schämte.

„Ich kann nun einmal keine Menschen ausstehen, die Artur heißen und sich ihrer Eltern schämen; nebenbei war er, wenn ein Fürst ihm in die Nähe kam, für den Rest der Welt ebenso verloren wie ein Auerhahn auf der Balz, und wenn er einmal mit dem Prinzen Bonbon Liscat — das war eine unsrer Durchlauchten — Arm in Arm über die Ringstraße gegangen war, so traktierte er uns noch zwei Tage später mit Bonbons-Witzen. Das ärgerte mich viel-

leicht am allermeiſten, denn die Witze waren ſehr ſchlecht.

„Ich ſage Ihnen das alles, um Ihnen begreiflich zu machen, daß ich auch nicht die geringſten Gewiſſensbiſſe empfand, ihn ein wenig ‚gerupft' zu haben, als ich damals vom Spieltiſch aufſtand, ja mich ehrlich über meinen Gewinn freute. Nun, eine Spielſchuld iſt eine Ehrenſchuld, die bekanntlich binnen vierundzwanzig Stunden beglichen werden muß. Als nach Verlauf dieſer Friſt das Geld nicht kam, fing ich an, verdrießlich zu werden. Ich überlegte, was zu tun ſei, und ritt ſchließlich in den Prater und zwar auf einem ſehr wilden Pferde, mit dem ich mich bis ſpät in den Nachmittag hinein herumzankte. Das Pferd war mit Schaum bedeckt und ich herzlich müde, als ich durch die erſten Dämmerungsſchleier eines Frühabends im Auguſt langſam an die Joſefſtädter Kaſerne hinantrabte.

„Schon von weitem merkte ich, daß etwas los war in der Kaſerne.

„Dem Eingangstor gegenüber, vor einem Laden, in deſſen Auslage ein ſehr ſchmutziger und mottenzerfreſſener Hermelin zwiſchen roten Dragonermützen ſeine winzigen Zähne fletſchte, bemerkte ich einen Knäuel von zerlumpten Gevatterinnen, die — das ſah man der Art an, wie ſie, die Fäuſte auf den Hüften, die Hälſe vorſtreckten — im Begriff ſtanden, einander eine Schauergeſchichte zu erzählen. Mein erſter Gedanke war, daß ſich ein armes Mädel wieder einmal in die Donau geworfen habe wegen irgend

eines Dragoners — ſo etwas war letzterer Zeit öfters vorgekommen und verurſachte uns jedesmal viel Schererei — aber nein ...

„Brrr! Es ſind mehr als fünfundzwanzig Jahre darüber hinweggegangen, und ich habe ſeither viel Trauriges erlebt, aber an öder, nüchterner Gräßlichkeit hat nichts jenen Abend überboten!

„Es krümmt ſich noch heute jeder Nerv in mir, während ich davon rede. Ein Gewitter ſtand am Himmel, in der Ferne grollte der Donner, ein kleiner, ächzender Wind, der knapp am Boden hinfegte, wirbelte den Staub auf, und ein Geruch von Gerberlohe und ſchlecht gewäſſertem Untergrund erfüllte die Luft. Ringsherum flüſterten die Leute.

„Ein ganzer Schwarm hatte ſich den Gevatterinnen vor der Militärrequiſitenkammer zugeſellt. Ich ritt in den Kaſernenhof hinein, ſprang vom Pferd, warf die Zügel einer Ordonnanz zu und eilte die breite, ſchmutzige Treppe hinauf.

„Kennen Sie die Joſefſtädter Reiterkaſerne?"

Freddy nickte.

„Nun, ich weiß nicht, wie's heute darin ausſieht," fuhr der Alte fort, „damals aber kam man von der Stiege auf einen langen Korridor, der an allen Wohnungen vorbeilief, und deſſen Fenſter in den Hof ſahen.

„In dem Korridor, der ſo ſchmutzig war wie die Treppe, waren immer Burſchen mit Kleiderputzen beſchäftigt, und ich kann nicht ſagen, daß der Geruch von Kommißtabak und allerhand unpoetiſchen Aus-

dünſtungen die Luft gerade beſonders angenehm gewürzt hätte, wenn ſich auch der Duft türkiſcher Zigaretten vielfach in dieſen Geſtank hineinſchlich.

„Trotz all dieſen wenig empfehlenden Eigenſchaften war es ſonſt da gemütlich. Zwiſchen Sporenklirren und Kleiderputzen hörte man pfeifen, ſingen, lachen.

„Heute Grabesſtille . . . nichts als aus den Ställen herauf das Scharren und Stampfen der Pferde (es war Fütterungszeit) und aus einer Fenſterniſche heraus das gedämpfte Flüſtern einer Gruppe von Offizieren, die bei meinem Anblick zuſammenſchraken und . . . ſich abwendeten.

„‚Was gibt's?' fragte ich. Sie blieben ſtumm. Da trat einer von ihnen aus der Gruppe heraus, und mich beim Arm nehmend ſagte er: ‚Komm einen Augenblick her!'

„Es war mein beſter Freund, ein Hannoveraner, Wilhelm von . . . na, meinetwegen . . . Hagenried.

„Er führte mich in ſein Zimmer, dann mir teilnahmsvoll ins Geſicht ſehend, ſagte er: ‚Du — er hat ſich erſchoſſen!'

„Nicht einen Augenblick zweifelte ich, von wem die Rede war.

„Er hat ſich erſchoſſen! Wie ein Schlag auf den Kopf traf's mich.

„Draußen grollte der Donner, die Luft wurde ſchiefergrau, man hörte die erſten ſtarken Tropfen fallen. Ich ſank in einen Stuhl, zerbrochen, zerknirſcht von dem Gedanken, daß ich ein Menſchenleben auf dem Gewiſſen hatte.

„Erſt nach einer Weile fand ich den Mut, zu fragen, wie das zugegangen war.

„Er hatte für ſehr reich gegolten. Wie es ſchien, hatte er den Kopf verloren. Nach der Spielpartie, die auf ein luſtiges Dejeuner folgte, war er von einem Wucherer zum andern gerannt, ohne ſich das Geld verſchaffen zu können. Schließlich hatte er ſich in ſeiner Todesangſt an ſeinen Vater gewendet. Dieſer, ein tyranniſcher, engſinniger, alter Spießbürger, der von der dringenden Wichtigkeit der Begleichung einer Spielſchuld keine Ahnung beſaß, hatte ihn abgewieſen; als der Arme ihm ſagte, daß er unter den Umſtänden als ehrenverluſtig ſeine Charge niederlegen müßte, hatte der Alte erwidert: ‚Um ſo beſſer!‘ Was der Verluſt ſeiner Offiziersehre dem Sohne bedeutete, begriff er nicht.

„Gegen vier Uhr war der arme Teufel totenblaß in die Kaſerne zurückgeſchlichen und hatte ſich eine Flaſche Champagner in ſein Zimmer bringen laſſen. Eine Stunde ſpäter hatte ihn ſein Privatdiener, durch den Wilhelm die Einzelheiten der Angelegenheit erfahren hatte, tot auf ſeinem Bett gefunden.

„Ich war faſſungslos!

„‚Du biſt ja gänzlich unſchuldig an dieſer Geſchichte,‘ tröſtete mich mein Freund, ‚aber ich begreife, daß dir's nahe geht — ſcheußlich, ſo etwas!‘

„‚Wir hätten ihn keiner für ſo honorig gehalten, armer Teufel — armer Teufel! 's fällt einem jeder ſchlechte Witz auf die Seele, den man über ihn gemacht hat!‘

„Als ich wieder halbwegs beisammen war, raffte ich mich auf und ging in die Wohnung des Verstorbenen. Wilhelm begleitete mich. Die Rouleaus waren herabgelassen, die Vorhänge zugezogen. Dort auf seinem Bett lag er, weiß und still, der Tod hatte ihm die Vornehmheit gegeben, die ihm das Leben versagt hatte. Zwei Kerzen standen neben seinem Bett, rechts und links von einem Kruzifix, auf einem Rauchtische nicht weit davon waren noch die Champagnerflasche und das Glas stehen geblieben, womit sich der Tote den Mut angetrunken hatte, seine Ehrenschuld zu zahlen!

„Verschiedene, mit geschlossenen Kronen und großartigen Wappen verzierte Zigarettentaschen, Andenken von seinen Lieblingsdurchlauchten, lagen umher. Doch schien er mit diesem Tand nicht weiter viel beschäftigt gewesen zu sein; auf seinem Betttisch neben dem Kruzifix lag noch das Bild seiner Mutter, deren er sich im Leben immer geschämt, und die ihm geholfen hatte zu sterben.

„Ich kniete neben dem Bett nieder und betete ein Vaterunser. Da öffnete sich die Tür, eine schwarzgekleidete, sehr anständige Frau von etwa fünfzig Jahren, stark, aber mit einem guten, freundlichen, zum Erbarmen verweinten Gesicht, einen halbwüchsigen Knaben an der Hand, trat ein — seine Mutter und sein kleiner Bruder. Ich hatte mich erhoben, Hagenried ging auf sie zu und sagte ihr irgend etwas. Am ganzen Körper zitternd, fing sie an zu knicksen und höflich zu sein, der kleine Bruder kaute verlegen

an dem Schirm ſeiner Mütze und blickte aus furchtſamen Augen nach der Leiche. Hagenried und ich küßten der unglücklichen Frau die Hand und zogen uns zurück. Ich hatte die Tür noch nicht erreicht, als ich einen Laut vernahm, den ich nie vergeſſen werde — ein elendes, kicherndes Schluchzen, das allergräßlichſte. Ich ſah mich halb um, nur mit einem einzigen Blick wagte ich's, die Mutter zu ſtreifen. Sie war zuſammengebrochen neben dem Toten und ſtreichelte ihm liebkoſend wie einem kleinen Kinde die ſtarren Hände. Von jenem Tage an hab' ich keine Karte mehr berührt.

„Ich hatte einen Schwur geleiſtet, keine mehr anzurühren. — Solange die Erſchütterung meiner ganzen Natur vorhielt, hatte ich auch kein Verlangen danach. Sobald ich mich aber beruhigt hatte, war mir's, als hätte ich mir durch meinen Schwur die Tür des Paradieſes ſelber vor der Naſe zugeſperrt. Ich wurde unruhig, heftig, brauſte wegen nichts und wieder nichts auf, meine Sehnſucht rüttelte mit Händen und Füßen an dem Riegel, den ich vorgeſchoben hatte. Es war nicht wie eine gewöhnliche Sehnſucht, es war wie ein unabweisbarer, tyranniſcher Naturtrieb, den man um ſein Recht betrügen wollte, und der ſich dagegen ſträubte.

„Endlich fand ich einen Ausweg. Ich hielt meinen Schwur, rührte keine Karte mehr an, ſpielte nie mehr mit einem ſichtbaren Gegner, dem ich ſchaden konnte, aber ich wurde eine bekannte Figur auf allen Rennplätzen in Öſterreich — ich ließ ſelber rennen. An-

fangs ritt ich meine Pferde selbst — famos — ich war bekannt für meine Art, einen Finish zu reiten, im letzten Moment, und wo man es am allerwenigsten erwartete, einem Nebenbuhler zuvorzukommen — aber lange dauerte das nicht, die Natur hatte mich nicht zum Jockey bestimmt, ich war zu groß dazu, und trotz allen Trainierens, Hungerns und künstlichen Abschwitzens wurde ich bald zu schwer. Ich wettete halsbrecherisch, erst mit Glück, dann hatte ich Gegenwind — es ging nicht, ich kam in die Hände der bookmakers, machte Schulden, wettete noch toller, um sie zu decken. Dem mutmaßlichen Erben meines Onkels, der jetzt einen wahren Narren an mir gefressen hatte, ging alles durch, ich zahlte nicht einmal sehr hohe Wucherzinsen — da ...

„Von meinen Beziehungen zu den Damen habe ich Ihnen bis jetzt nichts gesagt — es ist nicht viel zu sagen, außer, daß ich immer Glück gehabt hatte bei den Frauen, was so viel bedeutet, als daß sich mir das weibliche Geschlecht bis dahin immer von seiner schlechtesten Seite gezeigt.

„Viel Wert habe ich auf meine Siege nie gelegt, ich war ein heller Kopf und wußte, daß der erste beste Tenor doch immer noch mehr Eroberungen aufzuweisen hat als unsereiner.

„Ich genoß, was das Leben mir bot, und ohne daß es mir sehr zu Herzen ging. Alles, was ich mir bei meinen vielfachen Liebesscharmützeln holte, war eine recht miserable Meinung von den Frauen und eine höllische Angst vor dem Heiraten, denn ... ich

hatte nicht umſonſt in meiner Jugend für Sonnenuntergänge und märchenblaue Hintergründe geſchwärmt. Im Grunde meines Herzens war ich ein romantiſcher Eſel!

„Ich hegte eine geheime Sehnſucht nach einem poetiſch duftigen Heim, nach einer allem Erdenſchmutz abgekehrten, lieben und hübſchen Frau, die treu an mir hängen und mir entzückende, krausköpfige Kinder ſchenken würde. Das aber war in meinen Augen alles ein wunderſamer Traum, deſſen Verwirklichung mir damals ſehr viel unwahrſcheinlicher erſchien, als daß ich einmal den Haupttreffer machen oder Feldzeugmeiſter werden ſollte.

„Da ſo was nicht zu haben war, ſo lumpte ich denn meinen Schlendrian vergnügt weiter.

„Ich hatte damals eine kleine Freundin, Lotti Schwippel hieß ſie. Sie war Soubrette am Wiedner Theater und ſehr begabt. Aber es ging nicht vorwärts mit ihrer Karriere, irgend etwas klappte nicht. Sehr weit hat ſie es auch nicht gebracht — im Grunde genommen nie weiter als bis zu einem ſehr ſchlechten Ruf.

„Aber . . . immerhin, ſie war ein lieber Kerl . . . frech, gutmütig und unvergleichlich drollig. Sie hatte gar keine metaphyſiſchen Bedürfniſſe und war immer guter Laune, das machte den Verkehr mit ihr ſehr angenehm. Nebenbei freilich war ſie ein ſchauderhaft leichtes Tuch und für ein Paar Brillantohrgehänge, mit denen ſie einer Kollegin imponieren konnte, hätte ſie ſich dem Teufel verkauft. Das ärgerte mich manch-

mal, im ganzen aber vertrugen wir uns sehr gut — bis sie mich eines schönen Tages mir nichts dir nichts um den Ehering anbettelte. Eine hochnasige Rivalin von ihr hatte kürzlich einen polnischen Fürsten geheiratet, da wollte sie auch wenigstens Frau Gräfin werden. Das war mir denn doch eine zu starke Zumutung!

„Wir waren aus diesem Anlaß recht derb aneinander geraten, hatten uns so gezankt, daß ich sie mehrere Tage nicht aufgesucht hatte, als ich plötzlich im Vorzimmer meiner Wohnung in der Kaserne wuchtige Schritte und ein mächtiges Organ vernahm. Es war der Erbonkel, der unerwartet zu mir hereinstürmte.

„Er hatte vierzig Jahre lang unter einer wohlerzogenen Gattin gelitten. Kaum daß ihn der Tod von ihr erlöst hatte, war er nach Wien gekommen, um sich seiner, damals gerade sechs Wochen alten Freiheit zu erfreuen. Ich sollte ihm dabei ein wenig an die Hand gehen. Da ich ein bißchen zu heftig gegen Lotti gewesen war und meine Härte nachträglich bereute, gönnte ich ihr eine Zerstreuung; ich forderte meinen Onkel auf, sie mit mir zum Souper zu laden, was er sich nicht zweimal sagen ließ.

„Noch am selben Abend verliebte er sich in sie wie ein Narr, was mich und sie herzlich ergötzte. Ich selbst eiferte sie an, ihm Augen zu machen und ihm nur recht den Kopf zu verdrehen. Wenn ich auch in einem andern Fall nicht auf die Felsenfestigkeit ihrer Treue geschworen hätte, so wäre es mir

doch nie im Traum eingefallen, auf den Alten eifersüchtig zu sein, und die komische Art, wie sich seine Leidenschaft gebärdete, machte mir einen mörderischen Spaß. Doch . . . ich hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Die triumphierenden Mienen meines Onkels wurden mir nachgerade bedenklich, und eines Abends begab ich mich zu Lotti, um ihr wieder einmal ordentlich die Leviten zu lesen.

„Es war Anfang Februar, auf den Straßen ein gräßlicher brauner Pantsch, und in der Luft zergehende Schneeflocken, die einem ein scharfer Wind ins Gesicht trieb.

„Sie wohnte in einem scheußlichen alten Hause auf der Wieden, einem dreistöckigen Hause, worin sich eine schlechtgehaltene Sandsteintreppe um ein schwarzes Loch drehte.

„Ich klingelte an ihrer Tür, in ihrer Wohnung war alles still — ich klingelte noch einmal, niemand zeigte sich. Ich klingelte, bis ich den Glockenzug heruntergerissen hatte und mir der Holzgriff in der Hand blieb.

„Jetzt fing ich an, heftig zu werden. Als mit der Klingel nichts mehr anzufangen war, warf ich den Holzgriff auf die Erde und polterte mit beiden Fäusten gegen die Tür.

„Plötzlich hörte ich von oben hämisch lachen. ‚Sie strengen sich vergebens an,‘ rief man mir zu, ‚die Wohnung ist leer!‘

„Ich kam zur Besinnung. Mein erster Gedanke war: Gott sei Dank, daß ich nicht in Uniform bin!

„Was geht's mich an, wo ſich die Gans herumtreibt, ob ſie zu Hauſe iſt oder nicht, ſagte ich mir und beeilte mich, fortzukommen.

„Ärgerlich kehrte ich nach Hauſe zurück, wo mich ein Brief erwartete. Ein Dienſtmann hatte ihn gebracht.

„Ich erkannte ſofort Lottis kindiſche, unausgeſchriebene Schrift. Der Brief lautete:

„‚Mein Lieber!

„‚Es tut mir leid, Dich zu kränken, aber es läßt ſich leider nicht vermeiden. Wenn Du geſcheit biſt, ſo kommſt Du recht bald nach Kremenez, Deiner Frau Tante die Hand küſſen. Nimm Dir's nicht zu viel zu Herzen, warum warſt Du ſo ſtolz? 's iſt alles Deine eigene Schuld. Aber wir waren doch mordsfidel zuſammen, gelt? Es umarmt Dich zum Abſchied

Deine ehemalige Lotti.

P. S. Du! Die hochnaſige Liſi, die wird Augen machen, was? Recht geſchieht ihr. — Wenn ich die Augen nur ſehen könnt'.‘

„So beiläufig lautete das Dokument!

„Erſt ſchäumte ich einfach vor Wut über das Schriftſtück, dann fing ich an, mich zu fragen, was es denn eigentlich bedeute?

„In wenigen Tagen wurde mir das ſehr klar gemacht, und zwar durch ein gedrucktes faire part, womit mich mein Onkel von ſeiner in aller Stille in Kremenez, einer ſeiner Herrſchaften, ſtattgehabten Vermählung mit Fräulein Charlotte Schwippel benachrichtigte.

„Ich ſchrieb auf die Rückſeite: ‚Alter ſchützt vor Torheit nicht!‘ und ſchickte es ihm ſofort zurück. Das war nicht ſehr witzig, dafür aber außerordentlich unvernünftig. Mein Onkel ſiſtierte natürlich ſofort meine Zulage, und mit jeglicher Hoffnung auf eine Erbſchaft war's vorbei.

„Die Kunde von meinem Zerwürfnis mit dem Erbonkel verbreitete ſich mit Blitzesſchnelle. Die Folgen blieben nicht aus! Binnen acht Tagen hatte ich alle meine Gläubiger auf dem Hals. Der Moment war kritiſch! An eine Begleichung meiner Schulden war vorderhand nicht zu denken.

„Außer meinem Onkel hatte ich keinen Verwandten auf der Welt, der ſich mir irgendwie nützlich hätte zeigen können. Ich hatte überhaupt keinen Verwandten mehr. Meine Eltern waren längſt geſtorben, aus meinen beiden Brüdern war nichts Gutes geworden. Einer von ihnen war nach Auſtralien ausgewandert. Die Luſt wandelte mich an, ihm dahin zu folgen. Ich hätt's auch getan, wenn ich meine Schulden hätte bezahlen können. Aber meinen Gläubigern durchbrennen wie der erſte beſte Lump, dazu war ich nicht — damals noch nicht.

„So hatte ich nur zwiſchen zwei Dingen zu wählen — zwiſchen einer reichen Braut oder einer Kugel durch den Kopf.

„Reiche Mädchen hätt' ich dutzendweiſe finden können, hübſche, anſtändige, wohlerzogene, beſonders wenn ich in Bezug auf die ſoziale Sphäre, der ſie entſtammten, nicht wähleriſch geweſen wäre.

„Ich brauchte ja auch durchaus nicht ‚Geld' zu heiraten, nur mich ... in ein reiches Mädchen zu verlieben. Die meisten Männer schämen sich, ohne Liebe reich zu heiraten. Das Geld ist in solchen Fällen immer nur, hm ... ein glücklicher Zufall, eine angenehme Beigabe. So ein etwas bedürftiger Freier geht auf Brautschau, findet ein Mädchen, das ihm halbwegs erträglich scheint, sagt sich so lange vor, daß sie sehr wohlerzogen und gut gewachsen, und daß das die Hauptsache ist, bis es ihm nicht mehr zu schwer fällt, ihr einen Kuß zu geben, und hat er ihr einmal den ersten Kuß gegeben, so küßt er sich so allmählich in eine gemäßigte Verlobungsschwärmerei hinein.

„Aber einer solchen pflichtschuldigen Opportunitätsneigung war ich ganz unfähig. Ich hätte heiß und leidenschaftlich lieben können — mit dem Besten oder dem Schlechtesten, das in mir war, wie's eben kam — in meinem Innersten fühlte ich das, aber mich zwingen, ein Paar Lippen küssen, nach denen mich nicht verlangte, das hätte ich nicht können!

„Na, so war die Wahl einfach — eine Kugel durch den Kopf!

„Wissen Sie, der Selbstmord ist eigentlich eine Institution in Österreich. Bis in die katholischesten Kreise hinauf ist man davon überzeugt, daß es aus gewissen moralischen Sackgassen für einen Ehrenmann keinen andern Ausweg gibt, und nimmt an, daß der liebe Gott in solchen Fällen ein Einsehen hat. Drum zauderte ich nicht, dem Beispiel des armen Artur zu

folgen. Eines Tages Anfang März sperrte ich einfach die Tür zu und steckte mir den Revolver in den Mund ...

„Als ich eben losdrücken wollte, rüttelte jemand an der Klinke — ich drückte dennoch ab — aber der Schuß ging fehl. Da hinter der Kinnlade ging die Kugel heraus. Die Narbe habe ich noch heute — sehen Sie."

In der Tat bemerkte Freddy knapp unter dem Ohr deutlich die Narbe.

Monsieur Paul fuhr fort: „Immerhin hatte ich mich arg genug zugerichtet und verlor sofort das Bewußtsein; als ich aufwachte, lag ich in meinem Bett, und mein Freund Hagenried saß neben mir.

„Er pflegte mich durch ein fünftägiges Wundfieber hindurch mit großer Aufopferung. Als ich leidlich beisammen war, schalt er mich tüchtig aus wegen des Mangels an Vertrauen, den ich ihm bewiesen, und forderte mich auf, mich ordentlich auszubeichten, damit wir über Mittel und Wege sinnen könnten, mein Leben in Ordnung zu bringen.

„Als ich ihm die Ausdehnung meiner Passiven mitgeteilt, bestand er darauf, mir die ganze Summe vorzustrecken. Zurückzahlen könnte ich sie ihm später nach Belieben. Ich war nicht in der Lage, sein großmütiges Anerbieten abzulehnen.

„Ich dankte ihm sehr warm und sagte ihm zugleich, daß ich mich in eines der billigen, in Polen garnisonierenden Regimenter würde versetzen lassen, weil ich die Ausgaben in Wien nicht mehr bestreiten konnte.

„Dies betrübte ihn ſehr. Ohne mich wollte er überhaupt nicht dienen, und mir nach Polen zu folgen, hatte er keine Luſt. Nach zwei Tagen teilte er mir mit, er habe ſeinen Abſchied eingereicht. Vorläufig habe er das Militärleben ſatt und gedenke ein halbes Jahr zu reiſen. Er bat mich, ihn zu begleiten, und als er ſah, daß mich ſein Antrag einigermaßen überraſchte, meinte er haſtig, ich könnte ja ein Pferd verkaufen, um die Reiſeſpeſen zu decken, zum Sparen hätte ich in Polen oder in der Bukowina auch noch Zeit.

„Hm! Dies alles unter den Umſtänden, die Sie wiſſen ...

„Er war ein Hannoveraner, wie ich bereits erwähnt habe — es dienten ihrer damals mehrere in unſrer Armee —, nebenbei ſehr reich, ein wenig verrückt und ein Prachtmenſch, deſſen gutes Herz leider in einem zu ſchweren Körper ſteckte.

„Wie viele zu ſtarke Menſchen, war er ſchüchtern und klammerte ſich an mich wie an eine Kindsfrau — wenn er mich nämlich nicht pflegte wie eine Mutter!

„Ich würde ihm einen wahren Dienſt erweiſen, wenn ich mich entſchließen könnte, ihn zu begleiten, ſtellte er mir vor. Bei der raſenden Menſchenſcheu, woran er litt, ſchließe er ſich ſo ſchwer jemand an, — mache nie Bekanntſchaften unterwegs, würde infolgedeſſen ſeinen ‚Ausflug nach Algier‘ nicht im mindeſten genießen, wenn ich mich ſeiner nicht erbarmte.

„Ich ließ mich erbitten.

„Ich wußte genau, daß er den ‚Ausflug‘ nach Algier projektiert hatte, um mich aus meiner Melancholie herauszureißen; es demütigte mich, daß er mich unterstützen wollte, und je zarter er es anfing, um so mehr demütigte es mich. Aber ich hatte einen starken Wandertrieb in mir und mich im Grunde schon längst über die Grenze hinausgesehnt — und so verkaufte ich denn ein Pferd und gab nach. Von dem Erlös meines Pferdes durfte ich mein Reisebillett bezahlen, im übrigen war ich sein Gast.

„Auf die Dauer tut so etwas kein gut. Ich bin nun einmal so gemacht, daß ich keinen Zwang aushalten kann, und die vielen Rücksichten, die mein Freund mir bewies, legten mir einen geradezu unerträglichen auf — den Zwang, noch rücksichtsvoller gegen ihn zu sein, als er gegen mich war. Unser altes vertrauliches Verhältnis war gestört. Wir flossen über von Höflichkeit gegeneinander, wir machten Redensarten. Gott verzeih mir's, Redensarten ... stellen Sie sich das vor, zwei Freunde, die Redensarten machen. Mit einem Wort, wir hatten gegenseitig auf das Recht verzichtet, grob gegeneinander sein zu dürfen. Und wissen Sie, eine Freundschaft, die nicht von Zeit zu Zeit durch ein paar tüchtige Grobheiten aufgefrischt werden kann, in der wird einem nach und nach so flau wie in einer Stube, in der man die Fenster nicht aufreißen darf. Die Grobheiten gehören sozusagen zur Ventilation der freundschaftlichen Luft. Der Augenblick mußte ein-

treten, wo ich ihn unzart und er mich undankbar finden, und wo wir beide recht haben würden oder unrecht ... wie man's nimmt.

„Übrigens hielten wir uns tapfer. Den Mißmut, den wir empfinden mußten, würgten wir hinunter, ohne es zu einer Explosion kommen zu lassen, und grinsten einander an, so ausdauernd und ununterbrochen wie zwei Bulldoggen aus Biskuitporzellan.

„So hatten wir uns höflich durch einen kleinen Teil von Afrika und einen großen Teil von Europa hindurchgewunden, wobei wir mit Europa an der Südspitze von Spanien angefangen hatten, über Paris und London vorgedrungen waren, um dann über Holland und Belgien nach Hause zurückzukehren, als das Schicksal plötzlich auf die wunderbarste Weise in mein Leben eingriff.

„In Brüssel war's — im Juni. Kennen Sie Brüssel ... nein ... nun, man sagt, es sei noch schöner im Mai, wenn der Flieder blüht — ich kann mir nicht denken, daß es schöner sein kann als im Juni — daß irgend etwas schöner sein kann als Brüssel in den ersten üppigen, blütenübermütigen, duftgesättigten Wochen zwischen Frühling und Sommer — in der oberen Stadt, meine ich, in der, wo man wohnt.

„Es war noch recht früh am Tage. Der Morgensonnenschein flimmerte noch um das Denkmal Gottfrieds von Bouillon vor dem Hotel de Flandre, als ich mich bereits hinausbegab, während mein Freund noch von seinen Reisestrapazen ausruhte, und der

zur Ergänzung unſeres Dejeuners beſtimmte Champagner in einem Eiskühler ſeine Erziehung vollendete.

„Die Muſeen waren noch nicht offen, und von vielen der Geſchäftsauslagen wurden erſt die Schaufenſter aufgedeckt. Auf den Straßen hörte man nichts als das Geknatter der ſchützenden Holzläden, die man zuſammenſchob, und das Geknarr der einfarbigen oder geſtreiften Markiſen, die man aufrollte, das Geraſſel eines vereinzelten Karrens, der den Kehricht wegführte, und das ‚Hü‘ und Peitſchenknallen der Kutſcher. Und außer beſagten Kutſchern und den die Auslagen ordnenden Ladnerinnen begegnete man auch niemand, es ſei denn hie und da einem Dienſtmädchen, das ein ellenlanges, uneingewickeltes Brot in der einen, ein blechernes Milchgefäß — das, was die Franzoſen une boîte à lait nennen — in der andern Hand, rüſtig des Weges ſchritt.

„Dieſe Dienſtmädchen waren alle entweder ſehr brünett oder ſehr blond, ſie trugen meiſt dunkelblaue, ſehr weitläufige Schürzen um die Hüften, und alle appetitliche weiße Häubchen auf dem Kopfe, mit über die Schultern hängenden Bändern und um die Stirn gekrauſtem Beſatz. Die meiſten von ihnen waren ſehr hübſch, und faſt alle ſahen ſich nach mir um, einige zwei-, dreimal, ſo über die Schulter, nachdem ſie an mir vorübergetrippelt waren, denn ſie gingen ſchnell und ich langſam, ſie hatten etwas zu tun und ich nicht.

„Ich war's damals gewöhnt, daß ſich die Frauenzimmer, die aus den niedrigen Klaſſen hauptſächlich,

die ſich nicht genieren, nach mir umſahen. Warum auch nicht? Ein bildſauberer Bengel war ich damals. So etwas klingt lächerlich, wenn's nicht mehr wahr iſt, aber ſagen muß ich's Ihnen doch, weil's zu meiner Geſchichte gehört.

„Gewöhnlich kümmerte ich mich nicht weiter um das bißl Aufſehen, das ich bei dem ſchönen Geſchlecht erregte. An jenem Tage machte es mir Vergnügen. Ich weiß nicht, wie es kam ... aber Vergnügen machte es mir, und ich fühlte ein Prickeln in meinen Adern, ein Vibrieren in meinen Nerven, wie es gewöhnlich einem neuen Verlieben vorausgeht ... ſo ein gewiſſes, die ganze Lebensfähigkeit ans Licht drängendes, ſehnſüchtig ausdehnendes, ſüß quälendes, unruhig hoffnungsvolles Gefühl, ſo etwas, wie es die kahlen Winterbäume empfinden müſſen, wenn ihnen die Frühlingsſonne die Knoſpen aus den Äſten treibt. Hinter mir ſchwirrten die Glocken von St. Gudule, auf den Boulevards blühten die Linden, in der Luft war jene Feuchtigkeit, die den Sonnenſchein ſichtbar macht, die blühenden Bäume waren von breiten, flimmernden Goldrändern umſäumt, und ganze Wolken von goldenem Staub ſchwebten verklärend um ihr Geäſt.

„Der Duft war wunderſam ſüß und dabei doch erfriſchend, nicht betäubend und berauſchend wie der von Akazienblüten. Ich atmete ihn mit voller Lunge, ohne zu bemerken, daß ich die Reitallee entlang ſpazierte. Gedankenverſunken hatte ich mich hineinverirrt, ohne tiefgehende Betrachtungen darüber anzu-

ſtellen, warum der Boden unter meinen Füßen ſo unbequem weich und locker war.

„Plötzlich ſchrie mich jemand an, ich wich zur Seite und erblickte eine Gruppe von drei Reitern — eine junge Dame, neben ihr einen Herrn, hinter beiden einen Reitknecht.

„Ich ſah nur ſie, gegen einen goldenen Hintergrund von gelbflimmerndem Sonnenſchein zeichnete ſie ſich ab, eine herrliche Geſtalt, nicht elfenhaft ſchlank und durchſichtig, wie's jetzt Mode iſt, ſondern kräftig entwickelt, die Haltung königlich.

„Der Kopf paßte dazu, er war klein und ſaß ſehr feſt und ſtolz auf dem ſchlanken Hals, über dem ein engverſchlungener Knoten dunkelblonden Haares glänzte. Das Geſicht war von tadelloſer Regelmäßigkeit und geſunder Bläſſe, die Lippen voll, ſehr ſchön geſchnitten und tiefrot; unter dem Schatten, den die ſchmale Krempe des Hutes über den oberen Teil ihres Geſichtes warf, leuchteten ein Paar große, zwiſchen Blau und Grün ſchillernde Augen.

„Ihre Art zu ſitzen verriet die vollſtändigſte Vertrautheit mit Sattel und Pferd, war aber um ein kaum zu bezeichnendes Etwas zu ſteif.

„Die Weiſe, in der ſie die Zügel hielt, bekundete eine große Feſtigkeit des Charakters und einen gänzlichen Mangel an Geſchmeidigkeit. Die Figur, die das Pferd unter ihr ſchnitt, zeigte, daß es ihr gehorchte, aber daß ſie es ihm nicht bequem machte. Im übrigen war es ſeiner Herrin wert, eine prachtvolle engliſche Rappſtute mit goldig durch den

ſchwarzen Atlas ihrer Haut hindurch glänzendem Schimmer an den Schultern.

„Das Tier hatte vor mir geſcheut, mit einem kurzen Anziehen der Zügel hatte ſie es zu bändigen verſucht. Es bäumte ſich aufgeregt, ſchlug nach vorn und rückwärts aus. Eine ſchlechte Reiterin hätte ſich in ſo einem Fall furchtſam angekrampft, eine gewöhnliche gute Reiterin hätte dem Pferde Luft gelaſſen, um es zu beruhigen. Sie tat keines von beiden. Den Zügel noch ein wenig feſter an ſich ziehend, züchtigte ſie es mit großer Gelaſſenheit.

„Als ganz objektiver, aber ſachkundiger Zuſchauer erſchrak ich über dieſe herausfordernde Behandlung. Das Pferd machte einen Satz, dann drückte es knirſchend das Kinn gegen den Hals und verfiel in einen unruhigen, ſich jedoch mit jedem Tempo ausgleichenden leichten Trab. Jetzt erſt kam's der Reiterin in den Sinn, ſich nach dem Manne umzuſehen, der die Aufregung und Ungezogenheit ihres Pferdes veranlaßt hatte.

„Unſre Augen begegneten einander, ich hatte mich nämlich gewendet, um ihr nachzuſtaunen.

„Anfangs war ihr Blick einfach kalt, nachläſſig, neugierig, dann wurde er aufmerkſam — dann ...

„Daß ſie ſich einmal nach mir umſah, nahm mich nicht wunder, als ſie aber ein zweites Mal den Kopf über die Schulter zurückbog, ſchoß mir das Blut heißer durch die Adern. Ein kleines Triumphgefühl, wie angeſichts der mir nachſtarrenden Griſetten, empfand ich jedoch keineswegs.

„Es fiel mir gar nicht ein, mich in die Bruſt zu werfen und von einer Eroberung zu träumen.

„Danach hatte mich ihr Blick auch nicht angemutet. Eine nachdenkliche Frage, ein ungläubiges Verwundern hatte mir daraus entgegengeleuchtet, das war alles.

„Weckte ich eine Erinnerung in ihr oder verwechſelte ſie mich mit jemand?

„Ich ſtarrte ihr nach, bis ihre Geſtalt in der von den Lindenzweigen umrahmten Perſpektive der Allee kleiner und kleiner wurde und endlich in dem goldenen Dunſt verſchwand.

* * *

„Ich weiß nicht, warum mich in dem Augenblick das Gefühl einer drückenden Vereinſamung, eines plötzlichen Verlaſſenwordenſeins überkam. Genau dasſelbe Gefühl, wie ich es als Knabe empfunden, wenn die Sonne untergegangen war.

„Um mich zu zerſtreuen, ſchlug ich in meinem Bädeker nach und ſah mir alles an, was man ſich in Brüſſel in einem Vormittag anſehen kann. Die Folge davon war, daß ich zu ſpät zum Gabelfrühſtück zurückkehrte. Auf der Treppe des Hotel de Flandre, wo wir abgeſtiegen waren, begegnete mir ein ſchlanker brauner Mann in einem ſehr hellen Anzug.

„Ich erkannte den Begleiter der eigenſinnigen Reiterin.

„Oben fand ich meinen Freund bereits bei Tiſch,

den Champagnerkühler neben ſich, die Serviette hinter dem Hemdkragen, in unſerm Wohnzimmer. Anſtatt mir Vorwürfe wegen meiner Unpünktlichkeit zu machen, entſchuldigte er ſich gar, nicht auf mich gewartet zu haben. Ich bitte Sie, ſolche Faxen zwiſchen zwei Männern! Aber die Rückſicht eines anſtändigen Kerls gegen einen Menſchen, der von ihm abhängig iſt, kennt keine Grenzen. Ich war im Augenblick derartig durch meine ſchiefe Lage geärgert, daß mich der brennende Wunſch befiel, ihm etwas an den Kopf zu werfen. Ich machte ein brummiges Geſicht und verſicherte ihm, ich hätte keinen Hunger.

„Ich merkte, wie er anfing, ungeduldig zu werden, doch wußte er, daß ich ihm eine Grobheit hätte weder verzeihen noch erwidern dürfen, daß ſie, ſo wie die Sachen ſtanden, einen Bruch zwiſchen uns bedeutet hätte.

„Ein guter Kerl, wie er's war, trachtete er das Geſpräch durch eine gleichgültige Bemerkung wieder in Gang zu bringen.

„‚Schade, daß du keinen Appetit haſt,' meinte er, ‚wir ſind heute abend zum Diner eingeladen, und wenn ich zu einem Diner geladen bin, ſeh' ich mich immer gern vor! Ich hoff', du nimmſt's nicht übel, daß ich für dich zugeſagt hab'.'

„‚Ich kann vielleicht abſagen,' brummte ich.

„‚Es wäre mir ſehr unangenehm,' erklärte er.

„‚So, dann bleibt mir keine Wahl,' erwiderte ich mit jener Unausſtehlichkeit, durch die in Abhängigkeit lebende Menſchen mitunter einen blödſinnigen Verſuch machen, ihre Würde zu wahren.

„Diesmal verlor er die Geduld, stand auf, verließ das Zimmer und warf die Tür hinter sich zu.

„Mir war, als ob ich mich zum Fenster hinausstürzen sollte!

„Es waren kaum drei Minuten vergangen, da kam Wilhelm wieder. Er schlug mich mit einer kordialen Derbheit auf die Schulter, die mir wohltat, und sagte: ‚Sei kein Esel — ich hätte nicht darauf bestanden, dich zu diesem Diner zu schleppen, wenn ich nicht überzeugt gewesen wäre, du würdest dich amüsieren. 's ist keine formelle Veranstaltung, wir sollen ganz en famille speisen mit meinem Vetter und seiner Schwester — die ... hm ... Kathrin ist, so gut ich mich erinnere, ein etwas querköpfiges, aber süperbes Geschöpf, und was Tim anbelangt, so kenne ich keinen gemütlicheren Burschen als ihn. So sehr mich Bekannte in der Fremde gewöhnlich genieren, freute ich mich doch, ihn zu sehen. Es tut mir leid, daß du seinen Besuch verfehlt hast — er hatte mich kaum verlassen, als du eintratst — eigentlich mußt du ihm noch auf der Treppe begegnet sein. Ein großer schwarzer Mensch mit einem helmartigen Strohhut auf dem Kopfe.'

„‚Der?' ... entfuhr mir's.

„‚Ja, was machst du denn plötzlich für ein kurioses Gesicht?'

„Ich sagte nichts, aber jeder Blutstropfen in mir pochte.

* * *

„Sie wohnte ... wenn ich mich gut erinnere, war's Rue de l'activité Nummer zwei, wo sie wohnte. Ein kleines, reizendes Hotel, das sich eine vornehme verwitwete Frau hatte bauen lassen, als sie ihre zwei schönen Töchter in die Welt führen wollte. Die Dame befand sich damals mit ihren Töchtern auf Reisen und hatte das Haus für ein Jahr möbliert vermietet.

„Es war ein Eckhaus und blickte mit vier Fenstern auf die Place St.-Joseph. Vielleicht steht es heute noch dort.

„Was mir am meisten auffiel, als ich es betrat, war die duftige, fast grelle Helligkeit und Reinheit, die es auszeichnete. Alles war weiß, die großen Steinquadern des Flurs, die Wände, das Holzwerk. Der dunkelrote Teppich auf der ebenfalls weißen breiten Treppe bildete den einzigen Farbenfleck.

„Ein Diener führte uns die Treppe hinauf in die Empfangszimmer.

„An der Tür kam uns bereits Wilhelms Vetter entgegen. Ohne zu warten, bis uns mein Freund vorgestellt haben würde, reichte er jedem von uns eine Hand und zog uns über die Schwelle.

„‚Freu' mich sehr, daß ihr gekommen seid,' rief er. Dann, da ihm Wilhelm leicht schmunzelnd meinen Namen nannte, faßte er mich etwas schärfer ins Auge, lachte und meinte: ‚Wenn ich nicht irre, haben wir ja bereits Bekanntschaft gemacht, und zwar haben Sie meine Schwester

von einer ſehr charakteriſtiſchen Seite kennen gelernt.‘

„‚Wir ſcheinen etwas zu früh gekommen zu ſein,‘ bemerkte Wilhelm.

„‚Nein, im Gegenteil ſehr pünktlich,‘ verſicherte er, ‚was nicht verhindert, daß ihr aller Wahrſcheinlichkeit nach noch längere Zeit werdet auf euer Eſſen warten müſſen. Auch könnt ihr zufrieden ſein, wenn ihr ſchließlich nicht mit gebratenen Schimären und eingemachten Idealen abgefüttert werdet.‘

„Auf Wilhelms Frage, was denn los ſei, erwiderte er: ‚Eigentlich nicht viel, Kathrin hat nur wieder einmal eine Kleinigkeit zur Kataſtrophe aufgebauſcht. Eine famoſe Perſon, Kathrin, aber unerlaubt überſpannt. Sie verlangt Edelmut von jedem Stallknecht und Keuſchheit von jeder Küchenmagd — auf die Länge der Zeit geſtaltet das einen Haushalt ungemütlich. In unſre letzte Köchin war ſie rein verliebt. Das ſittſame Betragen dieſer, nebenbei ſei's geſagt, bildhübſchen Perſon hatte es ihr angetan. Nun hat es ſich herausgeſtellt, daß die Köchin in unerlaubten oder zum mindeſten übereilten Beziehungen zu irgend jemand ſteht, einem jungen Bäcker, glaube ich. Kathrin war ob der Schwachheit ihrer hübſchen Köchin dermaßen entſetzt, daß ſie ſie ſofort auf die Straße hinausjagen wollte. Ehe die Köchin ihren Koffer zu Ende gepackt, gewann bei Kathrin das Mitleid die Oberhand. Dann, glaube ich, wollte ſie ihr ein Landhaus ſchenken mit einem

Garten, worin ſie ſich verſtecken und mit Anſtand ihre Sünden bereuen könnte.

„‚Spendier ihr etwas zu ihrer Ausſtattung, riet ich ihr, das iſt viel einfacher. Das war ihr früher nicht eingefallen. Die Frauen — die Frauen — und dieſes Geſchlecht ſollen wir mündig ſprechen? Nie, ſolange ich etwas zu ſagen habe!‘ Er ſtreckte mit einer pathetiſchen Geſte die Hand aus.

„Er war ein ſchöner, vornehmer Menſch. Jetzt, wo ich Zeit hatte, ihn näher zu betrachten, bemerkte ich die Ähnlichkeit mit ſeiner Schweſter. Seine Züge waren vom ſelben edlen Schnitt, nur die Augen anders, ſein Blick ſtumpfer — der Blick eines erfahrenen Weltmanns, der es gelernt hat, an Dingen, die ihm unangenehm ſind, und die er nicht ändern kann, vorüberzuſehen. Er war offenbar ſehr klug und ſehr gutmütig, aber ſeine Klugheit und ſeine Gutmütigkeit waren von praktiſchem, in die beſtehende Weltordnung hineinpaſſendem und nicht viel daran herumbeſſerndem Zuſchnitt.

„Diplomat von Beruf und erſt ſeit wenigen Wochen von ſeinem letzten Poſten Rio de Janeiro nach Brüſſel zurückgekehrt, wo er ſeine nächſte Deſignation abzuwarten gedachte, kannte er unſern Erdball nach allen Richtungen hin in- und auswendig, fand vieles an ihm auszuſetzen, aber auch, daß ſich's, wenn man es ſich einzurichten verſtand, darauf leben ließ. Auch die Geſellſchaft kannte er in allen ihren Sphären nach oben und unten, und ſah auch an der mancherlei, was ihm anders beſſer gefallen hätte,

entſchied aber, daß man auch mit ihr auskommen konnte, wenn man ihre unangenehmen Eigenſchaften nicht unnütz herausforderte.

„Solche Leute ſind ein Segen für ihre Umgebung, nur bringen ſie die Menſchheit nicht um einen Zoll weiter, als ſie ſie gefunden haben. Sie leben nur in der Gegenwart und wirken auch nur für dieſe!

„Während er ſich alſo immer mit einer gewiſſen bewundernden Zärtlichkeit über die Verkehrtheiten ſeiner Schweſter ausließ, ſah ich mich in dem Raume um. Die Wände waren mit Holz getäfelt, weiß geſtrichen und die Felder mit Goldleiſten eingefaßt, die Möbel ſehr hell und in weißen Holzgeſtellen, ſie hoben ſich eigentümlich von dem Teppich ab, welcher ebenſo wie der auf der Treppe einfarbig blutrot war. Die vielen Blumen, die in allerhand Gefäßen, meiſt durchſichtigen Kriſtallvaſen, herumſtanden, waren faſt ausſchließlich weiß — weiße Lilien und weiße Roſen.

„Während ich noch mit der Muſterung meiner Umgebung beſchäftigt war, traten zwei Damen ein: eine kleine, ſehr hübſche ältere Frau mit weißen Puffſcheiteln um ein roſiges, kindliches Geſicht und einem altmodiſchen Kreppſchal über einem grauen Seidenkleid — eine alte Verwandte Kathrins —, dann ſie. Mir blieb das Herz ſtehen. Noch heute überläuft's mich, wenn ich ihr Bild in mir zurückrufe, ſo wie ſie damals vor mir ſtand. Wie eine Erſcheinung aus einer andern Welt mutete ſie mich an! Sie war ſehr groß und hielt ſich prachtvoll.

Man sah ihr's an, daß sie's nicht gewohnt war, in Demut ihren schönen Nacken zu beugen.

„Im Gegensatz zu ihrem Bruder war ihr Gesicht blendend weiß. Ich habe selten einen so hellen Teint, außer bei rothaarigen Personen, gesehen, und sie war nicht rothaarig, nur ein ganz leichter Goldschimmer umschwebte ihre Schläfen und die Löckchen in ihrem Nacken. Sie trug das Haar einfach zurückgestrichen, obgleich es schon damals Mode geworden war, sich die Stirn bis an die Augenbrauen mit allerhand Gekräusel zu bedecken.

„Aber wozu sich lange aufhalten bei der Beschreibung ihrer äußeren Person! Sie war ein sehr schönes Mädchen, wie mir ihrer schließlich im Leben wohl ein Dutzend begegnet sein mögen — mehr freilich nicht —, dazu nicht in der ersten Jugend, sie mochte wenigstens fünf- bis sechsundzwanzig Jahre zählen. Wirklich merkwürdig an ihr waren nur ihre Augen. Von goldbraunen Brauen überwölbt, von langen, zurückgebogenen Wimpern beschattet, sehr hell, beständig von Meergrün in tiefes Blau und aus tiefem Blau wieder in Meergrün hinüberschillernd, mit einem Blick, der einem durch die Seele sah, übten sie im ersten Moment eine geradezu unheimliche Wirkung aus, bis im Laufe des Gesprächs ein Schimmer von Rührung sie verschleiert und die forschende Schärfe des Blicks abgedämpft hatte.

„Solang die Rührung anhielt, waren sie unbeschreiblich schön, aber sie hielt nie lange an.

„Wenn die Augen unheimlich und unerbittlich ſcharfſichtig, ja geradezu hellſeheriſch erſchienen, ſo war der Mund im Gegenteil unendlich weich und gut, mit einem ſchwermütigen Zug um die Mundwinkel, faſt als litte ſie ſelber unter ihrer Hellſeherei, als traure ſie darüber, keiner ausdauernden Täuſchung fähig zu ſein.

„Sie trug ein weißes Kleid und weiße Roſen an der Bruſt; mit Ausnahme von ein paar grünen Blättern, die ſich zwiſchen die Roſen miſchten, war nichts Farbiges an ihr zu ſehen. Ich ſage Ihnen, wie eine Erſcheinung aus einer andern Welt mutete ſie mich an. Sie ſchien mir in ihrer leuchtenden, vornehmen Reinheit allen andern Menſchen ſo fern, daß es mir ganz kurios vorkam, als Wilhelm ohne Umſchweife mit einem lauten, kordialen ‚Grüß dich Gott‘ ihre Hand ſchüttelte, ja, ſeine Vetterrechte geltend machend, darauf beſtand, ihre Wange zu küſſen. Dann ſtellte er mich vor — nannte meinen Namen.

„Ihr Blick richtete ſich auf mein Geſicht, wuchs ordentlich feſt darauf; zum erſten Male bemerkte ich, wie jener dämpfende, verklärende Glanz ihre Augen überzog, zugleich färbte ein feines Rot ihre blaſſen Wangen, nur ſo, wie es in dem Kelch einer Malmaiſonroſe ſchimmert, und eine Art gerührter Schelmerei umſpielte ihren Mund. ‚Alſo doch!‘ murmelte ſie.

„Der Diener meldete, daß ſerviert ſei. Wilhelm reichte der alten Dame in dem Creponſchal (ſie diente

Kathrin als offizielle Ehrenwache) den Arm. Ich führte Kathrin.

* * *

„Ob das Diner gut oder schlecht war, weiß ich nicht — hab's nie gewußt — nie, ob uns wirklich gebackene Schimären und eingemachte Ideale serviert worden sind, oder genießbarere Speisen. Aber ich weiß noch genau, daß auch der Tisch mit weißen Blumen geschmückt war, und daß das Tafelgeschirr aus Altwiener Porzellan bestand, weiß mit feinen grünen Weinranken an den Rändern.

„Ich bemerkte zu meiner schönen Nachbarin, daß sie eine große Vorliebe für die weiße Farbe hegen müsse, und sie erwiderte darauf, das sei allerdings wahr, auf Weiß ruhe ihr Blick aus, weniges auf der Welt bereite ihr mehr Vergnügen, als auf ein reines Schneefeld zu schauen. Hingegen sei es für sie ein wahrer Schmerz, wenn der Frühling anfange, Schmutzlöcher in den Schnee hineinzubohren. Für sie gebe es nichts Häßlicheres auf der Welt als Tauwetter, das greife ihr immer entsetzlich an die Nerven!

„‚Aber das Tauwetter ist ja nur eine Übergangsperiode, und es weckt das Leben,' erlaubte ich mir, ihr zu entgegnen.

„‚Alles, was das Leben weckt, ist häßlich,' murmelte sie.

„Ich war mir noch nicht klar darüber geworden, was sie damit meinen konnte, als sie plötzlich errötete.

„Innerlich fing ich an, mich ein klein wenig an

ihrer Verlegenheit, die ſie mir menſchlich um vieles näher brachte, zu ergötzen, da rief mir ihr Bruder über den Tiſch herüber zu: ‚Willy teilt mir ſoeben mit, daß Sie einer der berühmteſten gentlemanriders von Öſterreich ſind; gönnen Sie mir Ihre Anſicht über die Behandlung, die meine Schweſter dieſen Morgen ihrer Stute angedeihen ließ.‘

„‚Wenn ich ganz aufrichtig ſein ſoll,‘ gab ich zur Antwort, ‚ſo erſchien mir die Strenge, die das gnädige Fräulein an den Tag legte, eine etwas unnötige Herausforderung ihres Pferdes. Das Experiment iſt ja glänzend ausgefallen, war aber doch für eine Dame gefährlich. Ein begütigendes Verfahren hätte ich praktiſcher gefunden.‘

„‚Da haſt du's, Kathrin,‘ rief der Bruder, ‚was hab' ich dir geſagt?‘

„‚O darum gebe ich mich noch lange nicht geſchlagen,‘ erwiderte ſie munter, ‚ich finde, wenn ein Pferd unartig iſt, ſo muß es gezüchtigt werden.‘

„‚Und ich finde, wenn ein Pferd unter einer Dame unruhig iſt, ſo muß es vor allem beſänftigt werden,‘ rief der Bruder.

„‚Das Züchtigen und Geraderichten beſorgt dann irgend ein ſachkundiger Freund der Dame,‘ erlaubte ich mir einzuwerfen. ‚Ich ſah ja ſofort, daß Sie eine vorzügliche Reiterin ſind, gnädiges Fräulein; nichtsdeſtoweniger bleibt der Sitz einer Dame unſicher und ihr infolgedeſſen nichts übrig, als in gewiſſen Fällen ihr Pferd pſychologiſch zu behandeln. Wenn Ihr Pferd nur um eine Schattierung aufgeregter

gewesen wäre, als es wirklich war, hätten weder Gerte noch Zügel darauf gewirkt, Sie hätten mit Ihrer Züchtigung ganz verkehrte Resultate erzielt, und bedenken Sie, Sie waren fünf Schritt vom Pflaster.'

„In der Tat hatte sich die kleine Szene knapp neben einer Stelle abgespielt, wo der weiche Boden der Reitallee vom Pflaster durchkreuzt wurde.

„‚Das ist alles richtig,' meinte sie lachend, ‚aber ich gehe grundsätzlich nie einer Schwierigkeit aus dem Wege, am wenigsten aus Feigheit. Wenn ich recht habe, so will ich auch recht behalten!'

„Der Bruder schüttelte den Kopf. ‚Laß mich in Ruh' mit deiner Rechthaberei,' meinte er, ‚eine Frau ist immer am reizendsten, wenn sie unrecht behält.'

„Hierauf lächelte sie und meinte: ‚Ich bin ja gar keine Frau, behauptest du.'

„‚Vorläufig bist du's auch nicht,' erwiderte er, ‚sondern irgend ein fabelhaftes Ungeheuer — aber warte nur, deine Stunde wird schlagen — ich hoffe, sie schlägt nicht zur unrichtigen Zeit!'

„Die Tafel wurde aufgehoben, und wir begaben uns von neuem hinauf in den Salon, wo der Kaffee bereits auf uns wartete. Wilhelm und sein Vetter hatten sich in ein politisches Gespräch verwickelt, die alte Verwandte Kathrins — sie war Schülerin von Chopin gewesen — hatte sich an den Flügel gesetzt und spielte halblaut lückenhafte Reminiszenzen aus ihrer musikalischen Glanzperiode. Kathrin stand auf einem Balkon und atmete den süßen Duft der Som-

mernacht. Es zog mich zu ihr, zugleich aber fürchtete ich mich vor ihr, oder vielmehr — ſie ſchüchterte mich ein. Ich wußte nicht, ob ich mich ihr zugeſellen dürfe oder nicht — da wendete ſie den Kopf um, ich konnte mich nicht darüber täuſchen — ſie ſuchte mich mit dem Blick.

„Ich trat neben ſie. Sie lächelte mir zu, freundlich, ſchelmiſch, geheimnisvoll. In ihrem Weſen war die Sicherheit eines Kindes oder einer Königin. Sie hatte nichts von der ängſtlichen und gezierten, ihre Avancen immer wieder einfangen wollenden Koketterie jener Mädchen, die ſich einem Manne auf Umwegen an den Kopf werfen, weil ſie ſich genieren, Farbe zu bekennen, und es doch nicht übers Herz gewinnen, ſich ſtill zu verhalten. Wenn es ihr einfiel, ſagte ſie einem Manne eine Freundlichkeit gerade ins Geſicht, offenbar feſt davon überzeugt, daß er ihr Entgegenkommen nicht als eine Zudringlichkeit, ſondern nur als eine Gnade auffaſſen könne.

„‚Sie wunderten ſich gewiß, daß ich mich heute nach Ihnen umſah, nachdem mein Pferd vor Ihnen geſcheut hatte?‘ meinte ſie.

„‚Als Sie ſich das erſte Mal umſahen, wunderte ich mich nicht; man ſieht ſich gewöhnlich nach etwas um, das einem Unannehmlichkeiten bereitet hat. Als Sie ſich das zweite Mal umſahen, wunderte ich mich,‘ gab ich zu.

„‚Da muß ich Ihnen doch erklären, warum ich mich umgeſehen habe,‘ ſagte ſie. ‚Mir war’s bei Ihrem Anblick, als ob plötzlich jemand aus der

Weltgeſchichte herausgetreten wäre, um mich zu grüßen.‘

„‚Seh’ ich irgend einem Heldenporträt ähnlich?‘ fragte ich.

„‚Nur ſich ſelber,‘ entgegnete ſie mir.

„‚Gnädiges Fräulein! . . .‘

„‚Ja . . . Sie ſind doch einer der vier jungen Jägeroffiziere, die Arm in Arm ſingend ihrer Mannſchaft voran ins Feuer gingen bei der Schlacht von Königgrätz?‘

„‚Gnädiges Fräulein, wie kommen Sie denn auf die alte Geſchichte zurück?‘

„‚Ganz einfach — als ſehr junges Mädchen ſah ich einmal das Bild der vier Helden. Ich kann gar nicht ſagen, wie mich das rührte — ich weinte eine ganze Nacht um die vier jungen Leben. Dann kam ein zweites Blatt mit Ihrem Bildnis — das intereſſierte mich noch mehr, aber es war mir nicht deutlich genug. Ich ſchrieb an einen Vetter in Wien — gerade an Willy ſchrieb ich — mit der Bitte, mir womöglich eine Photographie von Ihnen zu verſchaffen. Das tat er denn auch. Das Bild muß ſehr ähnlich geweſen ſein, da ich Sie ſofort danach erkannt habe. Heute morgen auf dem Boulevard meinte ich, es handle ſich vielleicht um eine zufällige Ähnlichkeit. Als Willy vor Tiſch Ihren Namen nannte, fuhr ich zuſammen. Ich freute mich ſo, endlich einmal einen leibhaftigen Helden zu ſehen.‘

„‚Ach, gnädiges Fräulein,‘ erwiderte ich, ‚ich will die Tat meiner armen verſtorbenen Kameraden nicht

herabſetzen — aber mit dem Heldenmut war's nicht ſo arg! 's iſt nie wirklich ſo ſchön geweſen, wie's in den Zeitungen ſteht.'

„‚Iſt es denn nicht wahr, daß Sie alle vier aus der Front heraustraten, Arm in Arm dem Feind entgegen, und ſingend?'

„‚Nun ja ... aber,' wehrte ich mich gegen ihre eigenſinnige Begeiſterung, ‚bedenken Sie die Umſtände; wie elend unſre armen Soldaten waren, das ſtand in den Zeitungen nicht. Friſch ausgehoben, kaum ausgewachſen, dazu halbtot vor Hunger — kein Wunder, daß ihnen die Courage ausgegangen war! Das Mitleid wandelte uns an.... Schließlich hätte es keiner von uns mehr übers Herz gebracht, die armen Schlucker ins Feuer zu treiben, ohne ihnen ein paar Schritte vorauszugehen!'

„In der hellen Sommerdämmerung ſah ich's, wie plötzlich der verklärend dämpfende Glanz über ihre Augen zog.

„‚Nun, offenbar war's noch ſchöner, als es in den Zeitungen ſtand,' murmelte ſie. Ihre Stimme zitterte, und — ja, ich irrte mich nicht — eine Träne rollte über ihre Wangen herab.

„Wir plauderten noch lange zuſammen.

„Während ich Ihnen das ſo erzähle, bin ich um dreiundzwanzig Jahre jünger geworden, ich ſtehe wieder neben ihr auf dem Balkon und ſehe alles genau ... genau: die durchſichtige Sommerdämmerung, in der die Farben ſterben, die hohen Bäume des Squares, das, von einem Eiſengitter umfaßt, die

Mitte des Platzes einnimmt, und hinter den Bäumen die Aussicht abschließend, die Sankt Josephskirche, sehr modern, aber mit früh ergrauten Wänden, bereits von einer gewissen stimmungsvollen Patina überzogen, und rechts die weißen, glatten Häuser mit ihren weißen, glatten Jalousieen, und links das große, finstere, vornehme Palais der Marquise d'Assch, in dessen offenem Portal man die Diener herumstehen sieht.

„Die Dämmerung sinkt — sinkt — an den weißen Wänden schleicht sie herum, jede harte Linie verwischend. Die feingezeichneten Kronen der Bäume in dem Square — ich glaube, es waren Eschen — sind nur noch eine undeutliche, dunkelgraue Masse, und ein großes weißes Rosenbeet zu ihren Füßen schimmert gespenstisch durch die nächtlichen Schleier, und aus diesem unklaren weißen Etwas zittert ein Duft so süß, traurig, so herzbewegend verheißungsvoll . . .

„Und ringsherum ist es still, still — nur in langen Zwischenräumen unterbricht das Rollen eines Wagens die träge Ruhe des Brüsseler Adelsviertels. Sonst nichts — nichts als der friedliche Klang einer Kirchenglocke, die das Schwinden einer Viertelstunde verkündet, und die gebrochen stammelnde Musik der armen, alten Frau an dem Klavier, deren wehmütige und lückenhafte Melodieen hinübergleiten in das wonnige Schauern und Lispeln der Eschen, die sich den Küssen der Sommernacht hingeben.

„‚Der Franz hat fragen lassen, wann er morgen satteln soll!‘ rief plötzlich Kathrins Bruder in unser

Geſpräch hinein. Er mußte die Frage wiederholen, ehe ſie ihm antwortete: ‚Um ſieben Uhr früh.‘ Dann, nach einer kleinen Pauſe ihr himmliſches Geſicht mir zuwendend, bemerkte ſie: ‚Da Sie mit meiner Reitkunſt nicht einverſtanden ſind, könnten Sie mir vielleicht Stunden geben. Ich kann Ihnen ein Pferd zur Verfügung ſtellen.‘

* * *

„‚Nun, was ſagſt du zu Kathrin?‘ fragte mich Wilhelm, während wir auf dem Heimweg nebeneinander über die lindenbeſetzten Boulevards ſchritten. Der Lindenduft war noch ſtärker als bei Tag — ganze Wolken von ſäuerlich würzigen Wohlgerüchen ſenkten ſich aus den Äſten auf uns nieder. Hie und da in weiten Zwiſchenräumen färbte der Strahl einer Gaslaterne einen Aſt arſenikgrün, und am Himmel oben flimmerten die Sterne.

„‚Was ſoll ich ſagen?‘ murmelte ich, ‚ein herrliches, einziges Geſchöpf! Ich begreife nicht, daß ſie noch unverheiratet iſt!‘

„‚Beſonders, da ſie mordsmäßig viel Geld hat,‘ lachte er. ‚Aber weißt du, es gibt ſchon ſo Mädchen, an denen die Männer bewunderungſcheu vorübergehen in der Welt; es traut ſich keiner an ſie heran . . . ſie wollen etwas ſo ganz Beſonderes — unter einem Halbgott tun ſie’s nicht — ſchließlich kommt Hochmut vor den Fall!‘

„Wir hatten unſer Hotel faſt erreicht; über das Gitter des Parks an der gegenüberliegenden Seite

der Rue royale wehten uns die Linden einen letzten Duftgruß zu. In meiner Erinnerung schimmerten Kathrins verklärte Augen auf, ich hörte sie leise sagen: „Ich freue mich, endlich einem leibhaftigen Helden begegnet zu sein.' Arme Kathrin!

„Der mit Kathrin verbrachte Abend hatte in mir den Eindruck von etwas unendlich Reinem, Stillem, Harmonischem zurückgelassen. Wenn ich die Augen schloß, so sah ich vor mir eine weite, blendende, weiße Fläche, aus der an einigen Stellen etwas Grünes aufschimmerte wie ein ferner Hoffnungsgruß, und als ich einschlief, träumte ich von einem weißen Schneefeld, aus dem blütenweiße Frühlingsbäume herauswuchsen. Das hatte ich einmal bei uns zu Hause gesehen, als es geschneit hatte im Mai. Es war sehr schön, aber traurig, weil der Sonnenschein fehlte, und die Blütenbäume zitterten vor Kälte. Da brach die Sonne aus den Wolken, alles glänzte in verklärtem Licht, und die Blütenbäume bebten wonnetrunken — einen Augenblick, nur einen Augenblick, dann plötzlich zerging der Schnee, verwandelte sich in schlüpfrigen Schlamm.

„Die Blüten fielen von den Bäumen — ich sah sie auf den Pfützen schwimmen! Dann erwachte ich!"

* * *

Der Alte hielt inne, er heftete seinen Blick auf seinen jungen Zuhörer, offenbar in der Hoffnung, ein Zeichen besonderer Teilnahme an ihm wahrzunehmen.

Aber das wohlwollende Geſicht des jungen Menſchen hatte ſich eigentümlich verfinſtert, ſo ſehr, daß es den alten Bummler einſchüchterte.

„Ich langweile Sie," ſtieß er hervor. „Sie ſuchen nach Ausflüchten, um ſich von mir loszuſchrauben — begreif's — begreif's! Dummkopf, der ich war, glaubte, daß meine verjährten Miſeren noch irgend jemand intereſſieren könnten! Gehen Sie nur, gehen Sie . . ."

Anfangs ſchien es, als habe Freddy wirklich Luſt, ſich unter einem höflichen Vorwand zurückzuziehen. Er ſah auf die Uhr, die bekanntlich immer herhalten muß, wenn es gilt, eine ſich unangenehm lang hinſchleppende Unterredung abzubrechen . . .

Die Empfindungen eines unſicher herumtaſtenden Mißbehagens, das ihn, noch ehe der Alte ſeine Biographie abzuleiern begonnen, heimgeſucht hatte, drängten ſich jetzt in ein gräßliches Angſtgefühl zuſammen, das vor einer ſich immer deutlicher geſtaltenden ſchrecklichen Möglichkeit zurückſchauderte.

Er ſagte ſich, daß die Angſt unſinnig ſei . . . und wenn ſie nicht unſinnig war, hatte er kein Recht, ihr auszuweichen. Aber . . . ſie mußte unſinnig ſein!

Er ſteckte die Uhr von neuem ein und rückte ſich auf ſeinem Seſſel zurecht. „Ich . . . ich habe noch Zeit," murmelte er, „ich bitte Sie, fahren Sie fort in Ihrer Erzählung — ich bin geſpannt, ſehr geſpannt . . . nur . . . eine Frage . . . welcher Nationalität war . . . die . . . die Dame?"

„Kathrin meinen Sie — hm! — Sie hieß eigent-

lich anders, ſie hießen alle anders . . ." brummte der Alte — „hab' nicht das Recht, ihre eigentlichen Namen zu verraten. Welcher Nationalität? . . . Kosmopolitin — Diplomatenkind. Aber eigentlich hätte ich Ihnen das auch nicht verraten ſollen. Stellen Sie mir keine Frage mehr — begnügen Sie ſich mit dem, was ich Ihnen erzähle . . . nur geſtatten Sie . . . mein Hals iſt trocken — möchte gern etwas trinken . . . Garçon, einen Kognak und Soda!"

Aus der großen Glastür des Café Riche trat ein Kellner und brachte einen Siphon, ein Fläſchchen Kognak, eine Zuckerdoſe ſamt Glas und langem Silberlöffel auf einer Tablette.

Nachdem ſich der Alte ſeinen Trunk eingerührt und eine große Portion davon gierig auf einen Zug ausgeſchlürft hatte, begann er von neuem.

„Wo war ich denn geblieben? Hm — bei meinem erſten Abend mit . . . Kathrin — ja, ja, Kathrin — ſie hieß anders, aber der Name kleidet ſie ſehr wohl, alſo — mit Kathrin.

„Den nächſten Tag ritt ich mit ihr in das Bois de la Cambre.

„Von da an ritten wir alle Tage in das Bois, alle Tage . . . und ſchließlich kam's, wie Sie's erwartet haben mögen — ehe zwei Wochen verſtrichen waren, hatten wir uns verlobt. Ich war der einzige, den dieſe Verlobung überraſchte. Am längſten vorausgeſehen hatte ſie Willy — er hatte auch ſein Möglichſtes getan, ihr Vorſchub zu leiſten. Es ſchien ihm ſehr darum zu tun geweſen zu ſein, ſie herbeizuführen.

„Gleich den Tag, nachdem wir in der Rue de l' activité diniert hatten, erklärte er mir, Brüſſel gefiele ihm, und er wolle ſich eine Weile hier aufhalten.

„Während ich Kathrin finishing lessons im Reiten gab, mich auch anderweitig bemühte, ihren Spuren zu folgen, koſtete er nacheinander alle beſten Reſtaurants von Brüſſel durch und verſpielte alle Tage ein paar hundert Franken beim Bakkarat in dem exkluſiven Klub, der damals, glaube ich, le petit Bac hieß, und in den er als Fremder von Diſtinktion durch ein Mitglied eingeführt worden war.

„Eines Nachmittags verſpielte er zufällig mehr als ein paar hundert Franken. Da er in allem mäßig war, außer in der Großmut, verleidete es ihm Brüſſel. Er war ſchlechter Laune, als er ins Flandre zurückkehrte, wo er mich an meinem Schreibtiſch Verſe ſchmiedend antraf.

„Ich arbeitete an einem Gedicht, das ich Kathrin zugleich mit einem Bukett überſenden wollte, und zwar anläßlich eines Vielliebchens, das ich an ſie verloren hatte.

„‚Weißt du ... du ... Hans, das heißt Paul — du,' er trampelte auf und ab, wobei er koloſſale Rauchwolken vor ſich hin blies, ‚du ... Brüſſel gefällt mir nicht mehr — ich hab's ſatt.'

„Ich erwiderte nichts, ließ nur die Feder über dem Papier ſchweben, als ob ich plötzlich erſtarrt wäre.

„‚Ich möchte mir ſchon gern etwas anderes anſchauen,' fuhr er fort ... ‚aber Freudverderber will

ich keiner ſein. Dir zuliebe bleibe ich ja meinetwegen noch — aber ... könnteſt du nicht das Tempo ein wenig beſchleunigen?‘

„‚Was meinſt du?‘ rief ich, mich voll nach ihm umſehend.

„‚Na, was ich mein’?‘ Er ſchob ſein dickes, rotes, von Gutmütigkeit ſtrahlendes Geſicht verlegen in ſeinem ſteifen, weißen Hemdkragen hin und her. ‚Ich ... was ſoll ich meinen ... ich meine nur ... ich möchte wiſſen ... wie du eigentlich mit Kathrin ſtehſt?‘

„Mir fuhr’s wie ein Blitz durch den Leib. ‚Ich, wie ſoll ich eigentlich mit deiner Couſine ſtehen? ...‘ Ich war aufgeſprungen, die Hand auf die Platte des Schreibtiſches geſtützt, ſah ich ihn drohend an.

„‚Na, da brat’ mir doch einer einen Storch,‘ platzte er heraus. ‚Ich denk’, du biſt längſt im reinen, und jetzt machſt du ein Geſicht, als ob du gar keine Ahnung davon hätteſt, was ſich alle Spatzen von Brüſſel auf den Dächern erzählen.‘

„‚Was denn?‘

„‚Na, daß ſich die Kathrin auf den erſten Blick verliebt hat in dich.‘

„Der Fußboden ſchwankte unter mir. Ich ſetzte mich auf den erſten Seſſel, den ich zur Hand hatte, und ließ meinen Kopf in meine verſchränkten Arme auf die Tiſchplatte ſinken.

„Als ich wieder aufſah, war ich allein.

* * *

„Ich rieb mir die Augen, ich ſagte mir, daß ich das alles geträumt haben müſſe. Dann wollte ich zu Wilhelm, ihn fragen, auf was er ſeine unſinnige Behauptung ſtütze. Aber er war ausgegangen, da begab auch ich mich hinaus. Der Himmel war mit Wolken bedeckt, die ſich tiefer und tiefer ſenkten, dumpfe Donnerſchläge grollten aus der Ferne. Ich achtete nicht darauf. In mir wütete ein gräßlicher Kampf; alles, was ich an Ehrenhaftigkeit und Gewiſſenhaftigkeit beſaß, lehnte ſich auf gegen mein Glück.

„Mir wollte es faſt wie ein Kirchenraub erſcheinen, daß ein Mann wie ich die Hände ausſtrecken ſollte nach einem Mädchen wie Kathrin.

„Es ging eine ſo herbe, leuchtende Reinheit von ihrem Weſen aus, daß ſich dagegen alles ſchmutzig ausnahm.

„‚Nein, nein, nein!‘ ſchrie es in mir, ‚es darf nicht ſein, ich darf die Täuſchung, der ſie ſich mir gegenüber hingibt, nicht dahin ausnützen, daß ich ſie lebenslänglich unglücklich mache — ich bin ja nicht der, für den ſie mich hält. Wenn ſie mich lieben könnte, ſo wie ich wirklich bin — aber das kann ſie nicht, nein, das kann ſie nicht!‘

„Übrigens war es nicht nur Gewiſſenhaftigkeit, die mich von ihr zurückhielt — es war auch eine Art Angſt, eine Ahnung der Dinge, die kommen mußten.

„War ich wirklich in ſie verliebt — ich weiß es nicht. Ich glaube, es war etwas viel Heiligeres

als nur ſo Verliebtheit, das ich für ſie empfand. Eine von allerhand hübſchen Fiorituren umkleidete Begehrlichkeit macht ja doch das Leitmotiv jeder echten Verliebtheit aus, und in mein Gefühl für Kathrin hatte ſich die Begehrlichkeit noch nie hineingetraut. Um's genau zu ſagen, ſo empfand ich für ſie das, was ein halbwegs ritterlicher Untertan für ſeine junge, ſchöne Königin empfinden mag — mich in ſie verlieben, wäre mir als Größenwahn erſchienen!

„Aber jetzt kam's — die Worte Wilhelms hatten den Bann gebrochen, mein Herz fing an, raſcher zu ſchlagen — in meinen Adern brannte es. ‚Wenn es möglich wäre — ach, wenn es möglich wäre!'

„An die materiellen Vorteile, die mir eine Verbindung mit ihr gebracht hätte, dachte ich nicht. Gottlob, daß ich mir wenigſtens das jetzt ſagen kann!

„Durch den Aufruhr in meiner Seele klang ihre ſüße, etwas tiefe Stimme: ‚Es freut mich, daß ich endlich in meinem Leben einem wirklichen Helden begegnet bin!' Das Blut ſtieg mir in die Wangen: wenn ſie das nur nicht geſagt hätte!

„Ich lief weiter, weiter, aus der Stadt hinaus, bis dorthin, wo es nichts mehr als Kalk, Ziegelhaufen und unfertige Bauten gab, durch deren leere Fenſteröffnungen man die grauen Gewitterwolken drohen ſah.

„Die erſten Regentropfen praſſelten auf mich nieder — ſie taten mir wohl. Es goß in Strömen, mir fiel es gar nicht ein, einen Unterſchlupf zu ſuchen. Ich ging und ging . . .

„Als ich nach Brüſſel zurückkehrte, hatte ſich das Unwetter verzogen, es war ſpät am Nachmittag, die Linden auf den Boulevards dampften von Feuchtigkeit, die ganze Stadt war von den Strahlen der tiefſtehenden Sonne vergoldet, über allem lag ein mildes, verklärendes Licht. Um ganz Brüſſel ſchwebte es wie ein Glorienſchein.

* * *

„Das erhebende Gefühl einer durchgemachten inneren Läuterung, einer heldenmütigen Entſagung ſchwellte mir die Bruſt, als ich meine triefenden Kleider in das Hotel de Flandre zurückſchleppte.

„Ich war mit mir einig geworden darüber, daß es nicht ſein könne, nicht ſein dürfe!

„Wilhelm, dem ich dies auf ſeine gutmütige Frage, wie ich mir's überlegt habe, zur Antwort gab, lächelte etwas verſchmitzt, erhob aber keine Einwendungen gegen meinen heroiſchen Entſchluß — fragte mich nur, ob ich Abends noch mit ihm einen Sprung in die Rue de l'activité machen wolle, um mich von ſeinen Verwandten zu verabſchieden. Das konnte ich nicht ablehnen.

„Obgleich die Straßen noch von dem Gewitter naß waren, gingen wir zu Fuß und in Galoſchen. In Brüſſel gingen damals alle jungen Männer zu Fuß in Geſellſchaft, ſelbſt zu den Hofbällen.

„Als wir uns der Rue de l'activité näherten, ſcholl uns Tanzmuſik entgegen.

„Wiegend, jauchzend, klagend! Im Palais d'Aſch

war Ball, eine hölzerne, mit allerhand Behängen verkleidete Markiſe beſchirmte das Portal, eine dichte Volksmenge umdrängte es und machte lange Hälſe, um etwas von der Toilettenpracht der Damen zu erſpähen.

„Durch die Muſik hindurch tönte das Zuſchlagen der Wagentüren, die rauhen Stimmen der Diener, die den Equipagen die Abholeſtunde zuſchrieen, das Kniſtern und Rauſchen der ſeidenen Schleppen.

„Eine Angſt erfaßte mich, Kathrin könnte ſich auf den Ball begeben haben . . . wir würden ſie nicht zu Hauſe finden! . . .

„Aber wir fanden nicht nur ſie, ſondern den ganzen Salon voller Leute, meiſt Herren und Damen, die im Begriff waren, zu d'Aſch zu gehen, und ſich nur vorher bei Kathrin aufgehalten hatten, um eine Taſſe Tee zu trinken und ein wenig zu plaudern. Kathrin war ſehr animiert — über den Kreis von Verehrern hinüber, der ſie umringte, ſuchte ſie mich mehrmals mit den Augen.

„Dieſe Verehrer drangen in ſie mit Bitten, ſie möge ſich in der elften Stunde noch entſchließen, das Feſt zu beſuchen, auf dem ihr Bruder ſich bereits befand.

„Sie wollte nichts davon hören, gab lachend ausweichende Antworten.

„Ich ſaß mit den älteren Herrſchaften um Kathrins Tante herum vor dem kalten Kamin. Man ſprach von dem und jenem, dem neuen Bilde von Emil Wauters und der jüngſten politiſchen Kom-

plikation. Man grämte ſich darüber, daß der König zu ſchwach ſei, den aufſchäumenden Übermut der Demokratie zu bändigen, und lachte darüber, daß die Tochter eines der liberalen Miniſter in einem Federhut ausreite.

„Gegen elf Uhr zogen ſich die Menſchen zurück. ‚So, nun wollen wir's uns recht gemütlich machen,‘ rief Kathrin, ‚helfen Sie mir dieſe Erdbeeren verzehren, Graf . . . hm . . .‘

„Aber Wilhelm, dem es offenbar darum zu tun war, meine Angelegenheit auf die Spitze zu treiben, erhob ſich. ‚Es geht ſchon auf Mitternacht, Paul,‘ bemerkte er, ‚für zwei Leute, die den nächſten Morgen abreiſen wollen, iſt das ſpät. Meinſt du nicht?‘ Er blinzelte mich mit einem komiſch überlegenen Geſichtsausdruck an.

„Ich aber ſagte gelaſſen: ‚Du haſt recht, Wilhelm, ich habe noch verſchiedenes zu ordnen!‘

„Kathrin war bis in die Lippen blaß geworden. ‚Was beſtimmt Sie eigentlich, abzureiſen?‘ fragte ſie.

„‚Du könnteſt eher fragen, was uns beſtimmt hat, ſo lange zu bleiben,‘ erwiderte Willy. ‚Wenn wir euch nicht hier getroffen hätten, wären wir ſchon längſt über alle Berge — wenigſtens ich. Es iſt ja doch nur Pauls wegen, daß ich mich ſo lange hier aufhielt — den intereſſierte, glaube ich, die Bildergalerie,‘ ſetzte er mit einem humoriſtiſchen Zwinkern hinzu. ‚Ich forderte ihn übrigens auf, zu weiterem Studium noch ein Weilchen allein hier zu verbleiben. Er wollte nichts davon wiſſen.‘

„‚Ah!‘ Ihr Geſicht nahm einen harten, finſteren Ausdruck an, dann kalt, mit vollendeter Selbſtbeherrſchung bemerkte ſie: ‚Eigentlich habt ihr beide recht — es fängt an, ſehr heiß zu werden in der Stadt, man ſehnt ſich aufs Land.‘

„Wir verabſchiedeten uns in aller Form von den Damen, ich trug Kathrin eine beſondere Empfehlung an ihren abweſenden Bruder auf, küßte ihre eiskalte Hand und ging. Als ich dann unten im Veſtibül ſtand, würgte mich plötzlich die Verzweiflung an der Kehle. Warum hatte ich eigentlich meine Schiffe verbrannt? fragte ich mich — nun blieb mir nichts übrig, als zu ertrinken! Ich ſah das Waſſer vor mir, ſchwarz und kalt, ſauſend, mich in ſeinem Strudel fortreißend — mußte es ſein? . . .

„Ich trieb die Selbſtquälerei ſo weit, meinen Oberrock anzutun und in den Hof hinauszugehen. Dort vor dem Tor, während mein Freund noch in ſeiner Weſtentaſche nach dem Trinkgeld für den Diener ſuchte, riß plötzlich mein Heldenmut entzwei. ‚Warte nicht auf mich, Willy,‘ rief ich, ‚ich muß noch einmal hinein. Ich . . . habe etwas vergeſſen!‘

„‚All right‘ brummte er, indem er ſeine Zigarre anſteckte; ich aber eilte in das Haus zurück und ſtürzte die weiße Treppe hinauf.

„‚Wird ſie noch daſein?‘ fragte ich mich atemlos.

„Ja, ſie war noch da — ihre Tante hatte ſich zurückgezogen — ſie aber war noch da. Durch die Tür, die nur von einer Portiere umhangen, nach dem Vorplatz zu offen ſtand, ſah ich ſie — mit

müden, freudloſen Bewegungen bemühte ſie ſich, den Flügel zu ſchließen.

„Da trat ich vor — ſie zuckte zuſammen. ‚Suchen Sie etwas?‘ fragte ſie herb.

„Durch das offene Fenſter drangen Wogen von Duft und Muſik — der Walzer von Waldteufel war's, den ſie im Palais d'Aſſch ſpielten — Sie begreifen, denſelben Walzer ... den ... den ... und Sie begreifen vielleicht auch, warum ich jedesmal halbverrückt werde, wenn ich ihn höre!

„Mehr als eine Minute mochte vergangen ſein, ehe ich die Lippen öffnete.

„‚Warum reiſen Sie ab?‘ fragte ſie ſchließlich heiſer, faſt rauh.

„‚Warum? ... Weil ich ein armer Schlucker bin, der nicht das Recht hat, Ihnen ſein Leben zu Füßen zu legen,‘ murmelte ich. ‚Es iſt eine Feigheit, Ihnen das einzugeſtehen, ich wollte abreiſen, ohne es Ihnen geſagt zu haben — ich konnte nicht. Gott behüte Sie, Kathrin — Adieu!‘

„Sie hatte ſich indeſſen in einen Lehnſtuhl niedergelaſſen. Offenbar vermochte ſie ſich nicht mehr aufrecht zu halten vor Erregung. Ich kniete vor ihr nieder, zog den weißen Saum ihres Kleides an meine Lippen — als ich mich erheben wollte, hielt ſie mich zurück.

„‚Ihre Armut iſt kein Grund, der uns ſcheiden könnte,‘ murmelte ſie, dann mit einem wundervollen Lächeln: ‚Wenn Sie keinen ſtichhaltigeren haben, um ... mich unglücklich zu machen, ſo ... ſo ...‘

Sie reichte mir die Hand, ich bedeckte ſie mit Küſſen! Aber im Lichte des Blicks, mit dem ſie mich betrachtete, ſah ich mehr als je den fürchterlichen Unterſchied zwiſchen dem, was ich war — und dem, für was ſie mich hielt.

„Eine ſchauderhafte Betrügerei war's, ihre Liebe anzunehmen!

„Ich wollte ſie nicht blind in die Falle hineinlocken, ich bemühte mich, ihr die Augen zu öffnen. ‚Es iſt nicht nur meine Armut,' begann ich, ‚aber ich bin Ihrer nicht würdig ... ich habe ein leichtſinniges, vergeudetes Leben hinter mir.' Kurz, ich ließ mich in weitläufige Geſtändniſſe ein ... ich bemühte mich, wahr zu ſein — aber was ich mit einem Wort geſtand, nahm ich mit dem andern zurück oder ſchwächte es wenigſtens ab ... und ſchließlich ſagte ich über mich nur das, was ſie über mich zu hören wünſchte — was ihre Augen mir eingaben zu ſagen, alles was ich vorbrachte, war nur danach angetan, das Mitleid einer edeln Frauenſeele zu wecken, und neben dem Mitleid jenen ſchwungvollen Herzenstrieb, der alle ſittlich hochſtehenden weiblichen Naturen kennzeichnet — den Trieb, einen Sünder zu bekehren, einen Verirrten den richtigen Weg zu führen.

„Als ich meine Beichte geendigt, das, was ich für meine Beichte ausgab, was ich für meine Beichte hielt, und nun, noch immer zu ihren Füßen knieend, ihren Urteilſpruch erwartete, fühlte ich ihre Hand leiſe, wie ſegnend auf meinen Kopf niederſinken. Den andächtigen, wonnigen Schauer jenes Augen-

blicks vergeſſe ich nie! ‚Kathrin!‘ jauchzte ich und ſchloß ſie in meine Arme!

„Die Uhr auf dem Kamin kündigte wehmütig den Tod auch dieſer Stunde!

„‚Gott, wie ſpät es geworden iſt!‘ rief ich faſt verlegen.

„‚Ja,‘ erwiderte ſie mit der rührenden, etwas unbeholfenen Schalkhaftigkeit ernſter, ſtark empfindender Mädchen, die ſelten lächeln. ‚Es iſt ſehr ſpät — Sie werden mich noch ins Gerede bringen — Sie ſehen, daß Sie mich nicht mehr im Stich laſſen dürfen!‘

„Ich küßte ein letztes Mal ihre beiden Hände und ging.

„Unten auf dem Platz angelangt, blickte ich noch zu dem Balkon hinauf, wo wir an jenem erſten Abend miteinander geplaudert hatten. Ja, dort ſtand ſie in ihrem weißen Kleid! Mehr als je mutete ſie mich an wie eine Erſcheinung aus einer andern Welt. Ein letztes, halblaut ſüßes ‚Gute Nacht!‘ murmelte ſie mir zu und verſchwand im Inneren des Hauſes.

„Ich ſtand noch ein Weilchen wie benommen da, dann ging ich meiner Wege.

„Die Nacht war unſagbar ſchön! Noch triefte und glänzte alles von dem nachmittägigen Gewitterſchauer. Über der Kirche von Sankt Joſeph ſchwebte der Vollmond in einem blaßgrünen Himmel, über den ſich ſchillernde, durchſichtige Wolken hinzogen. Auf dem taufunkelnden Raſen des Square lagen blendend weiße Lichtſtreifen neben ſchwarzen Schatten.

„In den ſüßen Blätter- und Blütenatem miſchte

ſich mächtig, ja geradezu betäubend der Duft der bis ins Innerſte aufgeregten lebentreibenden Erde. Die wiegenden Tanzmelodieen ſchwebten darüber hin.

„Den Kopf ſehr hoch, wie getragen von einem jeglichem Erdenſchmutz entfremdeten Gefühl, ganz in die Erinnerung an ſie verſunken, ſchritt ich über den Platz. Da ſchlug plötzlich etwas Störendes an mein Ohr — das Lallen eines Betrunkenen.

„Aus der Rue du Commerce kam er auf mich zu, den Zylinder auf dem Ohr, den Schnurrbart hoch hinaufgedreht, einen Stock um die Hand wirbelnd, gröhlte er eine Walzermelodie — die Melodie ...

„Mir war's, als ſei mir eine Kröte über den Weg geſprungen!

„Mehr als zwanzig Jahre ſpäter habe ich in Paris in der Neujahrsnacht in einem der Spiegel, die neben den Auslagen der Läden hinlaufen, mich ſelber erblickt. Ich fragte mich, woran mich mein Bild erinnere? An den Betrunkenen, vor dem ich erſchrocken war in jener wundervollen Juninacht, die mein Glück und mein Unglück beſiegelte! Es war dasſelbe ... ich verſichere Ihnen, genau dasſelbe.

* * *

„Den nächſten Morgen verſchlief ich die Abreiſeſtunde. Wilhelm kam in mein Zimmer, rüttelte mich auf und gab vor, Eile zu haben.

„‚Wir verſäumen den Zug, wir verſäumen den Zug,' rief er ein Mal über das andre.

„‚Ah ... ah,‘ erwiderte ich, mir die Augen reibend, ‚was willſt du?‘

„‚Abreiſen.‘

„‚Ich ... ich reiſe nicht!‘

„‚So ... nun dann müſſen wir ſchleunigſt Abſchied nehmen!‘

„Aber wir nahmen nicht Abſchied. Er war ein guter Kerl und wußte, daß ich ihn, ſo wie die Dinge ſtanden, mehr als je brauchte.

„Beim Frühſtück teilte er mir ſchmunzelnd mit, daß er die ganze Verlobung abſichtlich eingefädelt und ſich nur deswegen in Brüſſel aufgehalten hatte, um mich mit Kathrin bekannt zu machen. ‚Ich wußte, daß ſie ſich für dich intereſſiert,‘ meinte er, ‚ſie hatte mir einmal nach Wien um eine Photographie von dir geſchrieben!‘

„In meiner Serviette fand ich einen Briefumſchlag — er enthielt meinen zerriſſenen Schuldſchein! ‚Mein Hochzeitsgeſchenk!‘ erklärte Wilhelm. Er lachte — ich weinte. Wir umarmten uns.

„Kathrin hatte mit mir ausgemacht, daß ich den Tag nach unſrer Verlobung bei ihr lunchen ſolle.

„Vorher begab ich mich jedoch noch zu ihrem Bruder, der Raummangels halber nicht in dem kleinen, hübſchen Hotel der Rue de l'activité, ſondern in einem Junggeſellenquartier in der Rue Montoyer wohnte.

„Er empfing mich ſehr herzlich, klopfte mich auf die Schulter und behauptete, genau zu wiſſen, was ich ihm zu ſagen gekommen ſei, noch ehe ich den Mund aufgemacht hatte.

„Dann bot er mir eine Zigarre an und forderte mich auf, mich niederzusetzen. Die Zigarre war ausgezeichnet, der easy chair, den er mir zuschob, sehr bequem. Überhaupt war seine ganze Behausung über die Maßen anheimelnd.

„Als ich ihm etwas darüber sagte, lachte er vergnügt und meinte: ‚Nicht wahr, 's ist gemütlich bei mir — gemütlicher als bei Kathrin — o, Sie brauchen keine so entsetzten Augen zu machen. Ich will Kathrin nicht nahe treten, aber ... mir ist in ihren immer wie die Kirche im Marienmonat mit Lilien und weißen Rosen geschmückten Gemächern zu Mut wie in einem Vorsaal des Himmels, dessen ich mich noch nicht würdig fühle. Bei mir sieht's nicht erhaben aus — aber dafür haben meine Stühle bequeme Lehnen — 's ist einfach irdisch, hausbacken, für Menschen hergerichtet und nicht für Engel.' Dann rückte er mir einen Aschenbecher näher, und sich vor mich hinstellend, die Hände in den Taschen seines Jacketts, richtete er den Blick voll auf mich und sprach: ‚Also Sie haben den Mut, meine Schwester zu heiraten? Ich gratuliere!'

„Daß er die Sache von diesem Standpunkte aus betrachten würde, kam mir unerwartet.

„‚Vor allem,' rief ich, ‚bitte ich, mir zu glauben, daß, obschon mir Ihre Schwester vom ersten Augenblick an die größte Bewunderung einflößte, ich nicht einen Augenblick gewagt hätte, ein solches Glück, wie es mir beschieden scheint, auch nur für möglich zu halten, wenn ...' Hier stockte ich, worauf er mir

mit dem heiteren philoſophiſchen Wohlwollen, das ihn kennzeichnete, folgendermaßen ins Wort fiel: ‚Weiß ſchon — begreife — es wird Ihnen ſchwer, mir klar zu machen, daß Sie nicht gewagt hätten, um Kathrin zu werben, wenn ſie Ihnen nicht bis zu einem gewiſſen Grad entgegengekommen wäre. Sie brauchen ſich nicht weiter anzuſtrengen — ich habe die Dinge ſich entwickeln ſehen! Ich bin nicht eingeſchritten, erſtens weil es nichts genützt hätte — zweitens weil Kathrin eine noch unvernünftigere Wahl hätte treffen können. Ich habe mich bei Willy nach Ihnen erkundigt, er hat Ihnen das glänzendſte Zeugnis ausgeſtellt: ſehr gute Familie, tadelloſe Vergangenheit, ſchneidiger Offizier und ſo weiter. Leider kein Vermögen! Das iſt allerdings ein großer Fehler — es iſt immer ein Fehler, wenn es dem Manne der Frau gegenüber an Autorität gebricht, und ein Mangel an Vermögen ſchmälert entſchieden die Autorität eines Ehemannes; nicht ſo ſehr in den Augen der Welt, als in ſeinen eigenen Augen, wenn er zartfühlend iſt; er bleibt immer unbeholfen der Frau gegenüber, wagt nicht aufzutreten. Aber was iſt da zu machen? In den Augen meiner Schweſter iſt Ihre Armut eine intereſſante Eigenſchaft — und in meinen Augen iſt ſie zwar eine Unbequemlichkeit, aber eine, die mich keineswegs berechtigt, in dieſem Fall ein Veto einzulegen. So bleibt mir denn nichts übrig, als Ihnen beiden meinen Segen zu geben und Sie beide . . . von ganzem Herzen zu bedauern!‘

„Erlauben Sie —‘ rief ich außer mir.

„Er ſchnitt mir mit einer Handbewegung das Wort ab. Ich ſeh' ihn noch vor mir, die Hände in den Taſchen ſeiner Joppe, auf und nieder gehen.

„‚Ich kenne meine Schweſter genau,' rief er, ‚ſchätze ſie ſehr hoch und liebe ſie aufrichtig. Eben deshalb hatte ich gehofft, daß ſie — ſo wie ſie nun einmal iſt — unverheiratet bleiben möge. Meine Schweſter iſt eine Idealiſtin, aber ſie gehört zu der gefährlichſten Kategorie der Idealiſten, nämlich zu der Kategorie der intermittierenden. Ein Idealiſt iſt immer mehr oder minder ein Ungeheuer, das ſich ausſchließlich von Illuſionen nährt und grauſam wird, wenn ihm der Vorrat ausgeht.

„‚Es gibt Idealiſten, denen die Illuſionen nie ausgehen, Idealiſten, die mit einer verſchönernden Augenkrankheit durchs Leben wandeln, unter deren Einfluß ſie alles in einem verklärenden, verwiſchenden goldenen Nebel ſehen.

„‚Jede kleine Dummheit iſt für ſie ein Ereignis, jeder zerſtruwelte Brauſekopf iſt für ſie ein Genie, ſie finden Bedeutung, wo ſie kein andrer findet, und Schönheit, wo ſie kein andrer ſieht. Sie kommen einem manchmal beinahe dumm und zu andern Malen beinahe unmoraliſch vor, aber man hat ſie gern des unerſchöpflichen Wohlwollens halber, das mit ihrem Wahn verbunden iſt, und wegen der unbewußten Milde ihrer ſchwachen Augen, mit denen ſie freundlich lächelnd an unſern Schwächen oder Gebrechen vorüberſehen. Was ſind wir manchmal einem Paar ſolcher ſchwacher, gutmütiger Augen dankbar dafür,

daß ſie nicht ſehen! Die Blindheit iſt ja ſo viel wohltuender als die Nachſicht und das Mitleid, mit welchen beiden Eigenſchaften das Wohlwollen kluger Menſchen immer verdünnt iſt!

„‚Na — alſo ... dieſe armen, ihre Illuſionen immer von neuem erzeugenden Idealiſten ſind wohltuend — aber mit denen hat der Idealismus meiner Schweſter nichts gemein. Der Idealismus meiner Schweſter iſt eine grauſame Forderung an die Menſchheit, deren ſittliche Leiſtungsfähigkeit ſie überſchätzt, und mit deren Schwächen ſie ſich nicht abfinden will. So ein Anflug von Begeiſterung iſt bei ihr ein vorübergehender Wahn; ſobald er ſich verflüchtigt hat, ſieht ſie alles, alles, alles! Sie ſieht das Leben ſo deutlich, daß ihr davor graut. Sie iſt wie die Menſchen, die kein Waſſer mehr trinken können, weil ſie einmal einen Waſſertropfen unter dem Mikroſkop betrachtet haben! Sie betrachtet alles durch das Mikroſkop. In Ihnen glaubt ſie den Höhepunkt der Menſchheit, den Helden gefunden zu haben, nach dem ſie ſich ihr Lebtag geſehnt — das Maximum; es wird nicht ewig dauern, der Tag wird kommen, an dem Kathrin auch Sie durch das Mikroſkop muſtern wird — und dann ... gnade Ihnen Gott! ... Aber gehen wir frühſtücken ...‘

„Ende Auguſt heirateten wir. Um ſieben Uhr früh in der Kirche Sankt Joſeph, die reich mit weißen Roſen und Nelken geſchmückt war.

„Durch das Düſter der Kirche ſchimmerte das Rot der Altarkerzen, neben mir kniete eine weiße,

magiſche Erſcheinung — Kathrin, und beugte, dicht umhüllt von dem Myſterium des Brautſchleiers, ihr königliches Haupt demütig unter der beſeligenden Laſt der Myrtenkrone!

„Ich fühlte mich dermaßen ergriffen, daß ich nicht wußte, wie meine Faſſung behaupten.

„Als wir das Gelöbnis geleiſtet, die Ringe gewechſelt hatten und nun in einer Wolke von Weihrauch und Roſenduft durch das traumhafte Halbdunkel der Kirche in den hellen Sonnenſchein hinaustraten, ertönte hinter uns die öſtreichiſche Volkshymne. Wem ich dieſe Aufmerkſamkeit zu danken hatte, weiß ich noch heute nicht. Ehrlich geſagt, hab' ich auch nie danach gefragt!

„Die Unruhe, die einer Erinnerung vorangeht, meldete ſich in meiner Seele, und plötzlich mitten in dem hellen Sonnenſchein war mir's, als tauchten die feuchten Nebel von Königgrätz vor mir auf! Da überkam mich etwas, das ich nur einmal früher empfunden hatte, und zwar damals, als ich unſerm verängſtigten Bataillon voran, dieſe ſelbe Volkshymne ſingend, Arm in Arm mit meinen drei Kameraden ins Feuer geſchritten war — ein die Bruſt erweiterndes, emportragendes Gefühl, als ob mir plötzlich Flügel gewachſen wären — ein Gefühl, das über die dem Menſchen geſteckten Grenzen hinausſtrebte — nichts Freudiges darin — nein, tief traurig — ein heiliger Schmerz — aber doch das Schönſte, was ich je empfunden! In dieſem Augenblick gelobte ich's mir feierlich, ein andrer Menſch zu werden und

durch meine ganze weitere Exiſtenz Kathrinens begeiſterte Zärtlichkeit für mich Unwürdigen zu rechtfertigen!

„Wie ich mein Gelöbnis gehalten habe, ſehen Sie ſelbſt!"

Der Alte hielt ſich einen Moment die Hand über die Augen, dann mit heiſerer, niedergeſchlagener, ſich aber allmählich wieder erwärmender Stimme fuhr er fort: „Alſo wir waren verheiratet! Feierlichkeiten gab's keine, außer der ſchönen Feier in der Kirche, kein Hochzeitsdejeuner mit neugierigen, gleichgültigen Menſchen, kein Verwandtenſchwarm auf der Bahn. Nur ihr Bruder begleitete uns bis an das für uns reſervierte Coupé.

Seltſamerweiſe war er bedeutend aufgeregter als Kathrin! Totenblaß betrachtete er abwechſelnd ſie und mich und quälte beſtändig ſeinen Schnurrbart. Der Abſchied der beiden Geſchwiſter war rührend. Zum Schluß ſtieg er noch in das Coupé, zog die Schweſter an ſich und ſagte ihr: ‚Verlang nicht das Unmögliche vom Leben — hab' Geduld ... hab' Geduld!'

„Dann küßte er ſie ſehr innig, drückte mir die Hand und verließ uns.

„Ich habe ihn nie wiedergeſehen! Die Tür hatte ſich kaum hinter ihm geſchloſſen, als der Zug davonbrauſte.

„Nachdem ich dem Schwager noch ein letztes Lebewohl zugenickt hatte, wendete ich mich meiner jungen Frau zu.

„Ich betrachtete ihre wundervolle Erscheinung sprachlos, während sie mit der zärtlichsten Schalkhaftigkeit — auf das erste Wort unsres ersten ehelichen Tete a tete harrte. Mir kam's vor, als ob sie erwarte, daß dies erste Wort etwas Besonderes — Bedeutungsvolles sein solle. Ich fühlte mich ganz entsetzlich eingeschüchtert. Ich suchte in meinem Gehirn — ich fand nichts, nur immer das eine hätte ich ihr zurufen mögen: ‚Stell' mich nicht auf ein so hohes Piedestal, mir schwindelt, laß mich zu deinen Füßen knieen und mich langsam aufrichten an dir!'

„So viele Worte aber konnte ich in meiner großen Aufregung nicht finden, und schließlich küßte ich ihr nur einfach die Hände und murmelte: ‚Hab' Geduld!'

* * *

„Sie hat keine Geduld gehabt — zwei Monate später hat sie mich durchs Mikroskop gesehen, und da war natürlich alles vorbei!

„Nein, sie hat keine Geduld gehabt — zwei Monate nach unsrer Trauung war alles vorbei! Und schließlich — ganz unrecht hatte sie nicht, mich zu verstoßen, ich war ihrer nicht wert, aber ... wenn sie sich durch den Abscheu, die Empörung hindurch, in der ihre Liebe zu mir erstickt ist, noch der ersten Zeiten unsrer kurzen Ehe erinnert, so muß sie sich sagen, daß wenige Frauen Flitterwochen genossen haben wie die, die ich ihr bereitete. Was man einer

Frau an leidenſchaftlichen Huldigungen, an zarteſten Rückſichten bieten kann, habe ich ihr geboten. Ich war durch ihren Einfluß ſo aus mir heraus, ſo über mich hinausgehoben, daß ich für eine kurze Zeit ihren höchſten Anſprüchen genügte.

„Erſt hielten wir uns in einem einſamen Schlößchen in den Ardennen auf, dann reiſten wir den Rhein entlang aus einem traumſeligen Städtchen ins andre.

„O es war ſchön, die langen Spaziergänge, beſonders das Heimkehren, wenn ſie ſich in leichter Ermüdung — der ſchnellen Ermüdung jener, die ſchwer tragen an einem großen Glück — feſter an meinen Arm hing und ein wenig ſchleppen ließ.

„Dann das Beiſammenſein in unſerm Wohnzimmer bei offenen Fenſtern, eng aneinandergeſchmiegt, und von dem hereindringenden kühlen Hauch der erſten Oktoberabende umſchwebt! Von fern hörten wir das Kichern und Singen der Burſchen und Mädel, die die reifen Trauben von den Weinſtöcken ſchnitten, deren Blätter der Herbſt rot und gelb gefärbt hatte; und zwiſchen die Fröhlichkeit der Winzer ſchauerte mahnend das Kniſtern des fallenden Laubes!

„Die Dämmerung ſank — ſank — der Hauch des Abends wurde kühler — enger ſchmiegten wir uns aneinander; von den Weinbergen tönte kein Laut — alles war verſtummt, nur vor unſern Fenſtern rauſchte der Rhein, über deſſen Glanz die Abend-

nebel hinzogen — ernſt und großartig rauſchte er dahin — ohne Haſt — ohne Raſt!

„Es war, als höre man den Strom der Zeit vorbeirauſchen an unſrer Liebe, die ewig währen ſollte!

„Ewig! . . . Mein Gott!

* * *

„Das erſte Angſtgefühl um meine Liebe kam mir beim Anblick des Rheinfalls in Schaffhauſen. Ich habe Ihnen davon erzählt. Unverwandt, ſolange ich ihn erblicken konnte, hingen meine Augen an dem herrlichen jungen Strom, der ſich dort ſo keck und mutig in ein reicheres Leben ſtürzt.

„Als er außer Sicht war, zuckte ich zuſammen. Kathrin fragte mich, wovor ich erſchrocken ſei. Ich erwiderte ihr: ‚Es fiel mir eben ein, was für ein klägliches, ſchmähliches Ende der junge Strom nimmt, der hier ſeiner glänzenden Entfaltung zujauchzt. Haſt du den alterſchwachen Rhein ins Meer verſinken ſehen — durch einen dicken Sumpf hindurch, aus dem er den Weg kaum herausfinden kann?‘

„‚Es iſt ein häßliches Bild,‘ erwiderte ſie leiſe.

„‚Weil ſo manches Leben ihm ähnlich ſieht.‘

„‚Ach, das iſt eine Ausnahme,‘ erwiderte ſie, ‚die meiſten Ströme ergießen ſich breit und voll in das Meer.‘

„‚Ja,‘ gab ich ihr zur Antwort, ‚aber traurig bleibt's doch, daß die ſtolzeſte Laufbahn des herr-

lichſten Stromes ein Abwärtsfließen — ein langſames Sinken in ſich ſchließt!'

„Darauf runzelte ſie ihre feinen Brauen, dann den Kopf zurückwerfend, ſagte ſie: ‚Es gibt auch ein triumphierendes Verſinken! Wohl dem Strom, der ſich in ein Meer verliert, das tiefer und großartiger iſt als er ſelbſt!'

„Es lief mir kalt über den Rücken!"

Schluß des erſten Bandes.

* Engelhorns *
Allgemeine Roman-Bibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
20. Jahrgang. • Band 6.

Maximum.

Roman aus Monte Carlo

von

Ossip Schubin.

Zweiter Band.

Stuttgart 1903.
Verlag von J. Engelhorn.

Alle Rechte, namentlich das Überſetzungsrecht, vorbehalten.

Druck der Union Deutſche Verlagsgeſellſchaft in Stuttgart.

„Eines Tages kam ich zu dem Bewußtſein, daß die Flitterwochenzeit vorüber war. Ich kann Ihnen nicht ſagen, woran ich es merkte. Ein böſes Wort war zwiſchen uns nicht gefallen und unſre Zärtlichkeit hatte nicht abgenommen. Wir küßten einander noch gerade ſo oft wie früher — aber manchmal in die ſeligſte Verzückung hinein beſchlich mich etwas wie eine leiſe Verſtimmung. Der goldene Dunſt vor ihren Augen fing an zu verſchweben — öfters, immer öfter bemerkte ich etwas Muſterndes, Prüfendes in ihrem Blick.

„Und immer häufiger überkam mich das Gefühl meiner Unzulänglichkeit; ich kann Ihnen nicht ſagen, wie linkiſch mich das machte, wie ſchwer es mich drückte!

„Wir reiſten jetzt durch Oberitalien, von Venedig nach Mailand, von Mailand nach Genua — dann von Genua zu Wagen die Riviera entlang.

„Es war Ende Oktober und die Blätter fielen, aber die Roſen blühten mitten zwiſchen das herbſtliche Sterben hinein, und die immergrünen Bäume des Südens lenkten den Blick ab von dem Verfall!

„Eines Nachmittags fuhren wir die Bergſtraße zwiſchen Monte Carlo und Nizza entlang, auf der

einen Seite ein Olivenwald, auf der andern eine fast schroff gegen das Meer zu abfallende Felswand.

„Nur hie und da hatte sich eine Pflanze an den Stein geklammert — ein stachliger, blaugrauer Kaktus, eine merkwürdige Distel oder ein Tamariskenbusch.

„Tief unter uns rauschte das blaue Meer und küßte leise den harten Fuß des Felsens.

„Heute zieht sich durch diese Gegenden am Rande des Abhangs eine schöne, weiße Mauer, über der sich zum besonderen Schutz der Reisenden an den gefährlichsten Punkten der Straße noch ein Gitter erhebt. Damals gab es keinerlei Schutzwehr und man mußte sich gänzlich der Klugheit der Pferde und der Vorsicht des Postillons anvertrauen. Ich bin von Natur aus zum Schwindel geneigt — meine Frau kannte dergleichen gar nicht. Da sie auf meinen Vorschlag, auszusteigen und zu Fuß weiter zu wandern, nicht eingegangen war und ich mich nicht dazu bringen konnte, meine Schwachheit einzugestehen, so lehnte ich mich mit geschlossenen Augen im Wagen zurück, als sie mich plötzlich mit einem Schrei des Entsetzens am Ärmel packte. Ich fuhr auf und fragte: ‚Was gibt's?' Sie deutete nach dem Abhang hin, und dort erblickte ich etwas, das mir allerdings das Blut in den Adern erstarren ließ, nämlich ein etwa zweijähriges Kind, das gegen fünfzig Fuß tiefer als der Straßenrand an einem Gestrüpp hing. Es mußte herabgestürzt und von dem Buschwerk wundersamerweise aufgehalten worden sein. In der Ferne sah man ein Frauenzimmer, offenbar die Wärterin des

Kleinen, mit verzweifelt vor sich hin gestreckten Händen und laut schreiend dem nächsten Dorfe zueilen. Offenbar wollte sie Hilfe suchen.

„Hilfe! Ehe die Menschen mit Stricken und Leitern die Stelle erreicht hätten, wäre der arme Wurm längst zerschmettert unten gelegen!

„Was war zu tun?

„Das Kind wimmerte und weinte und schlug mit den Ärmchen um sich — die Dornen hielten es am Kleidchen fest — es wußte nicht, daß diese Dornen seine einzige Rettung waren — es tat, was es konnte, sie von sich abzuwehren. Kalter Schweiß trat mir auf die Stirn — eine halbe Sekunde später war ich irgendwie den Felsen hinabgerutscht auf das Kind zu. Ich handelte, einem höheren Gebot folgend, wie im Traum, aber selbst in diesem traumhaften Zustand war ich mir deutlich des Umstands bewußt, daß unser Kutscher mich mit einem entsetzten Warnungsruf hatte zurückhalten wollen, während Kathrin mich stumm und regungslos gewähren ließ ... ja nicht nur das. Einen Augenblick war's wie eine nervöse Unruhe durch ihren Blick geirrt — wie eine Angst, ob ich die Prüfung bestehen würde.

„Mich an Dornen und Gräsern anklammernd, erreichte ich das Kind. Es hing nur noch mit einem Fältchen seines Kleides an dem Gestrüpp. Ich empfand eine jauchzende, jubelnde Freude, als ich den kleinen, warmen Leib in meinem Arm fühlte, dann löste eine lähmende Müdigkeit die Freude ab.

„Was nun? Warten, bis die Menschen mit dem

nötigen Rettungskrimskrams angesegelt kämen! Die große Woge der Begeisterung, die mich sozusagen den Abhang hinuntergeschwemmt hatte, war verbraust, nie in meinem Leben war ich nüchterner, klarer gewesen. Im rechten Arm hielt ich das Kind, mit der linken Hand klammerte ich mich an einen Ast des Strauches fest. Der Ast krachte, ich fühlte, daß er nicht lange meiner Last widerstehen würde.

„Oben, in recht anständiger Entfernung vom Rande des Abhanges, in einem bequemen Wagen hinter zwei vorsichtigen Pferden, hatte mir dermaßen geschwindelt, daß ich die Augen hatte schließen müssen. Hier an einem Haar über dem sicheren Tod schwebend, hielt ich die Augen weit offen und fühlte nicht die geringste Beängstigung — höchstens das Kind fallen zu lassen, fürchtete ich. Im übrigen prüfte ich meine unangenehme Lage genau und berechnete, was noch an Möglichkeiten vorhanden war, mich ihr zu entziehen. Viel Hoffnung lachte mir nicht — einen Augenblick kam der Gedanke, alle weitere qualvolle Unschlüssigkeit abzuschneiden, den Ast los und mich samt dem Kind in die Tiefe stürzen zu lassen. Und möchten Sie das glauben — in den Gedanken mischte sich der Wunsch, durch meinen Tod meiner Frau ein Leid zuzufügen. Ich hätte ihr das Leid gegönnt — es nagte mir am Herzen — in diesem feierlichen, schauerlichen Augenblick, an der Grenze der Ewigkeit nagte mir's am Herzen — ja, ich vermochte nichts andres zu denken, als daß der fremde Kutscher, der elende Mietling, mich von dem halsbrecherischen

Unternehmen hatte zurückhalten wollen — mein Weib nicht!

„Lange dauerte die selbstmörderische Anwandlung keineswegs; als der Ast in meiner Hand stärker zu krachen begann und die dringende augenblickliche Gefahr mir näherrückte, sah ich mich von neuem gespannt nach einer Rettungsmöglichkeit um.

„An ein Hinaufklettern war nicht zu denken — und knapp unter dem Busche war der Abfall des Felsens senkrecht — aber links von mir, etwa sechzig Zentimeter von dem Platz, an dem ich mich befand, fing das Gestein an, sich etwas abzuschrägen, auch zeigte sich da schon hin und wieder ein Gestrüpp, so daß man sich langsam hinunterrutschen lassen konnte. Es galt nur, sich diese sechzig Zentimeter weit nach links zu schieben ... sechzig Zentimeter ... es ist nichts ... aber ich sag' Ihnen, mir war's, als dauerte es ein Jahr, ehe ich darüber hinwegkam — ich weiß noch heute nicht, wie mir's gelang! Ich nahm das Kleidchen des Kindes zwischen die Zähne, dann griff ich nach einem kleinen Tamariskenbusch, der an der Stelle aufragte, wo sich der Felsen zu schrägen begann ... er hielt genau so lang, bis ich mich hinübergewunden ... dann gab er nach — alles fing an, nachzugeben — mein Bewußtsein, meine Willenskraft, meine Nerven — das Kind immer noch teilweise im Arm, teilweise mit den Zähnen festhaltend, ließ ich mich hinuntergleiten; manches Mal hielt ich mich an einem Steinvorsprung, ein andermal an ein paar derben Gräsern, an denen ich mir die Hände

zerſchnitt ... eh' ich mich deſſen verſah, war ich unten!

„Auf einem rings vom Meer umſpülten Felsblock ſaß ich da, ein bewußtloſes Kind auf dem Schoß — müde, mit einem zerſchundenen Körper, zerriſſenen Kleidern — und einem wunden, zornigen Herzen!

„Zum erſten Male blickte ich nach meiner Frau. Ich habe Falkenaugen — Jägeraugen. Trotz der großen Diſtanz, die uns trennte, ſah ich ſie genau. Dort ſtand ſie am Rande des Abgrunds, drückte beide Hände an ihren Mund und ſchickte mir einen Kuß.

„Ihre Geſtalt hob ſich gegen den Hintergrund eines Olivenwaldes ab, zwiſchen deſſen grauſilberigem Laub die rote Brunſt des Sonnenunterganges glühte. Sie ſah hinreißend ſchön aus, auch ihre Gebärde war ſchön, edel. Dennoch trug ſie nur dazu bei, meinen Zorn zu vermehren. Anſtatt Kathrins Gruß zu erwidern, wendete ich meinen Kopf von ihr ab.

„Als ich wieder hinaufſah, hatte ſie den Wagen beſtiegen und rollte dem Flecken zu, der hinter den Olivenbäumen aufragte.

„Sie iſt gegangen, um ein Boot zu holen, ſagte ich mir — es war mir ganz gleichgültig!

* * *

„Wie viel Zeit verſtrich, ehe ſie mit dem Boot kam, weiß ich nicht.

„Ob's lang, ob's kurz war? Ich ſehnte mich nicht nach dem Boot — ich ſehnte mich nach nichts — in mir war alles ſtumpf — mit einer Stumpf-

heit, aus der sich's wie ein dumpfer Haß gegen meine Frau herausrang — ja, ein Haß!

„Meine Gedanken drehten sich immer im selben Kreise herum.

„Es wäre in jedem Fall gekommen, wie es kommen mußte! Das Kind hätte ich ja nicht im Stich gelassen, aber daß meine Frau mich nicht nur nicht zurückgehalten, sondern Angst gehabt hatte, ich könne der Prüfung nicht gewachsen sein, das wurmte mich! ...

„Das Boot kam, von zwei Schiffern gerudert, Kathrin saß darin, himmlisch schön, mit dem verklärenden Dunst vor den Augen, den ich so gut kannte. Sie streckte die Arme nach mir aus, ich schob sie von mir. Sie wollte mir das Kind abnehmen — ich hielt's fester an mich. Da senkte sie traurig das Haupt.

„Die Schiffer wollten mir entgegenjubeln — ich lehnte alle Ovationen ab. Nun bestiegen wir den Kahn. Längere Zeit war nichts zu hören als das leise Anklatschen der Wellen an die Flanken des Boots und das Aufundniedertauchen der Ruder. Dann stimmten die Schiffer ein Lied an. Das Kind auf meinen Knieen kam zum Bewußtsein, öffnete die Augen, sah mich verwundert an, verzog das Mündchen und fing an zu wimmern.

„Ich bemühte mich, es zu beschwichtigen, aber ohne Erfolg, und da jetzt meine Frau zum zweiten Male die Hände danach ausstreckte, so überließ ich es ihr. In ihren Armen beruhigte es sich sofort. Sie hatte aber auch eine gar zu liebe Art, es an-

zurühren, ihm zuzulächeln; ihre Haltung ſchmolz in eine ſo unausſprechliche Weichheit und Zärtlichkeit zuſammen, daß ich meinen ganzen wütenden Zorn vergaß. Zum erſten Male ſah ich eine ganz neue Kathrin vor mir; und die ſöhnte mich mit der alten aus!

„‚Wenn wir nur ſchon ſo weit wären!‘ dachte ich heimlich, und wurde mir zugleich darüber klar, daß alle ans Unerquickliche ſtreifenden Überſpanntheiten ihres Weſens nichts andres waren, als die ſich in edlen Schrullen äußernde Unreifheit einer großartigen Natur, die länger als eine andre braucht, um ſich voll und harmoniſch zu entwickeln, und daß ſie die liebenswürdigſte aller Lebensgefährtinnen werden würde, ſobald ihre Liebe zu mir durch eine gegenſeitige Sorge geheiligt worden wäre.

* * *

„Am Ufer kam uns die Wärterin des Kindes entgegen. Sie machte ein großmächtiges Geſchrei, kniete vor mir nieder — aber das gehört nicht hierher. Ich habe weder ſie noch das Kind je wiedergeſehen.

„Als wir endlich allein waren, Kathrin und ich, und nun einen ſchmalen Weg zwiſchen zwei Orangengärten entlang gingen, fragte ſie plötzlich: ‚Warum warſt du mir denn eigentlich ſo böſe, Paul?‘ Dabei legte ſie mir die Hand auf den Arm.

„Etwas von meinem erlöſchenden Groll flammte bei dieſer Frage von neuem in mir auf. ‚Warum ich dir böſe war — mich ärgerten deine heroiſchen Attitüden,‘ erklärte ich ihr ſchroff.

„‚Meine heroiſchen Attitüden?‘ Die Tränen traten ihr in die Augen.

„‚Daß ich dem Kind beiſpringen mußte, verſtand ſich von ſelbſt, wie hätte ich denn das Leben weiter ertragen ſollen und an den Wurm denken — aber es gibt keine Frau, die bei einer ähnlichen Gelegenheit ihren Mann nicht zurückzuhalten verſucht hätte, während du . . . du jagteſt mich förmlich mit deinen Augen vorwärts, einen Moment — Gott verzeih mir's, ſahſt du mich an, als habeſt du Angſt . . . ich könnte vielleicht nicht ſelbſt auf den Gedanken kommen, da hinunterzuſpringen!‘

„Sie hatte meinen Arm losgelaſſen und war ſtehen geblieben. Beide Hände über den Augen, verblieb ſie eine Weile regungslos, worauf ſie dann plötzlich und unvermittelt dermaßen zu ſchluchzen begann, daß ihr ganzer Körper davon zuckte und zitterte. Mich überkam eine gewaltige Rührung. Ich nahm ſie in meine Arme und küßte ſie wieder und immer wieder. Als ſie ſich etwas beruhigt hatte, blickte ſie zu mir auf: ‚Zurückhalten durft' ich dich nicht,‘ murmelte ſie, ‚aber von dem einen kannſt du überzeugt ſein, wenn dir etwas zugeſtoßen wäre, ſo hätte ich mich in die Tiefe geſtürzt — dir nach.‘ Ich fühlte, wie ihr Körper an meinem Herzen ſchauderte. Daß ſie die Wahrheit geſprochen hatte, wußte ich.

* * *

„Als ich den nächſten Morgen erwachte, bemerkte ich, daß die Schläfen meiner Frau über Nacht grau geworden waren.

„Da erriet ich, was ſie, dort am Rande des Abgrundes ſtehend, für mich gelitten hatte.

„Das rührte mich natürlich ſehr, und ich küßte die armen, verblaßten Härchen ... aber ein Bodenſatz aufrühreriſcher Bitterkeit war ſeit jener grauenhaften Begebenheit in mir verblieben und gärte bei den geringfügigſten Anläſſen von neuem in mir auf.

„Sie hatte ſich's von mir ausgebeten, daß wir uns ein paar Tage in dem Flecken aufhalten ſollten, neben dem ich das Kind gerettet hatte. Es war damals ein ziemlich unbedeutendes Örtchen. Ich ſehe es noch vor mir — die einfachen Häuſer, teilweiſe grellweiß mit blaßgrünen Bretterfenſterläden — Fenſterläden in einem Stück, wiſſen Sie — andre Häuſer mit großen, braunen Narben an den Wänden — Stellen, wo die Feuchtigkeit den Mörtel heruntergefreſſen hatte — andre ganz ohne Mörtel und ohne Fenſterläden und mit außerhalb angebauten Steintreppen, faſt alle mit denſelben blaßrötlichen Dächern, und ringsum das fiedrige Grau der Ölbäume oder das golddurchſchimmerte Dunkelgrün der Orangengärten. Im Hintergrund die himmelanſtrebende Schroffheit der dürftig bewachſenen Alpen — vorn das blaue Meer — blau — blau — als hätten die Engel ein Stück Himmel geſtohlen, um es uns vor die Füße zu breiten.

„Die Roſen dufteten noch, und die Sonne ſchien goldig und hell, aber über alles ſenkte ſich doch ſchon eine dämpfende Traurigkeit — die Traurigkeit, die jeden Wechſel begleitet!

„Kammerdiener und Jungfer hatten wir voraus-

geſchickt nach Nizza, wo ſie das Winterquartier für uns vorbereiten ſollten.

„Wir lebten wie die Studenten in einem kleinen, primitiven Gaſthof mit einer Terraſſe, die auf das Meer hinausſah und von einem Feigenbaum beſchattet war.

„Wir nährten uns hauptſächlich von Makkaroni, Parmeſan, Paradiesäpfeln und Bouillabaiſſe — wir bedienten einander gegenſeitig — ſie bürſtete meine Röcke aus und ich knöpfte ihr ihre Stiefelchen zu, wir machten lange Spaziergänge zwiſchen den Orangengärten und in den Olivenwäldern der Umgebung, und kamen mit einem wundervollen Appetit heim. Es hätte ſo reizend ſein können, und doch ...

„Ihr ganzes Weſen hatte ſich verändert, ihr Lächeln, ihr Blick, der Ton ihrer Stimme, alles verriet mir gegenüber eine faſt demütige Innigkeit.

„Ich hatte es ſehnlichſt gewünſcht, daß aus meiner Heroine ein Weib werden möge — jetzt war mein Wunſch erfüllt! Aber anſtatt mich zu freuen, überkam mich die Melancholie der Menſchen, denen nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt!

„Und wenn's noch Melancholie geweſen wäre, aber ... es war launenhafte Verdrießlichkeit. Früher hatte ich beſtändig daran denken müſſen: wird ſie mit mir zufrieden ſein, mache ich ihr's recht? Mein ganzes Weſen hatte ſich um ihretwillen geſtreckt und gehoben ... über ſein natürliches Maß hinaus. Jetzt war zum Strecken keine Veranlaſſung mehr — ſie neigte ſich zu mir nieder, und da ich ohnehin von der langen Anſtrengung erſchöpft war, ſo ließ ich mich

gehen. Das aber vertrug ſie doch nur eine ſehr kurze Zeit — nur gerade ſo lange, als ihre Begeiſterung für meine armſelige Heldentat noch andauerte. Dann wich der goldene Dunſt von ihren Augen, ſie begann wieder zu ſehen und, wie ich erriet, zu kritteln.

„Ich merkte es genau, daß ihr häufig etwas an mir nicht recht war — ein Befehl, den ich erteilt — ein Urteil, das ich über ein Buch oder über irgend einen Menſchen gefällt hatte — oder auch, daß mir mein Mittageſſen zu gut ſchmeckte. Sie ſagte mir nichts, weil ich mir die Rettungsmedaille verdient hatte, aber das machte die Sache nicht beſſer.

„Mir wär's viel lieber geweſen, ſie hätte mich nicht geſchont, hätte mit mir gezankt — wenn ich nur nicht ſo beſtändig gefühlt hätte, daß ſie mich beobachtete!

„Da hatte ſie ſo ein ganz beſonders quälendes Marterinſtrument bei ſich, das ſie ihren ‚ethiſchen Standpunkt' nannte. Ich haßte dieſen ethiſchen Standpunkt, der mir entſetzlich unbequem und überall im Wege war.

„Meinethalben ſollte er herausrücken bei großen Gelegenheiten, aber daß er ſich ſo von früh bis Abend in meine Exiſtenz hineinmiſchen, mir jedes kleine Pläſier verderben wollte, das ihm nicht entſprach, daß er mein ganzes Leben in ein feierliches Marſchtempo hineinzuzwingen verſuchte, das war mir unſagbar verdrießlich! Ich verwünſchte den ethiſchen Standpunkt!

„Ich hätte manches Mal mit meiner jungen Frau lachen und tändeln, ſie necken, quälen, ausgelaſſen mit ihr tollen, ſchlechte Witze machen, ihr vielleicht eine bedenkliche Anekdote erzählen, mich an ihrem

Entsetzen ergötzen und ihr die liebliche Schamröte von den Wangen küssen mögen ...

„Ja, versuchen Sie so etwas mit einer Frau wie Kathrin!

„Es wäre alles gegangen, wenn wir irgend etwas zu tun gehabt hätten im Leben, wenn wir, durch die Mühsal unsrer Existenz täglich mehrere Stunden getrennt, uns von einem Beisammensein aufs andre hätten freuen können, wenn wir, von gesunder Arbeit ermüdet, miteinander hätten ausruhen, Schwierigkeiten hätten überwinden, kleine Überraschungen füreinander hätten vorbereiten dürfen.

„Aber unser Leben lag fix und fertig zurechtgeschnitten vor uns da, wir hatten nichts zu tun, als einander zu lieben. Wir waren im Grunde beide viel zu vernünftige Geschöpfe, um das auf die Dauer auszuhalten. Kathrin, klug wie sie war, sah ein, daß es nicht wohl anging, mich ohne Beschäftigung zu lassen.

„Eines Tages trat sie besonders zärtlich an mich heran und sagte: ‚Es kommt mir manches Mal vor, als ob du es bereutest, deinen militärischen Beruf aufgegeben zu haben!' Dies hatte ich nämlich ihr zuliebe getan.

„‚Ach nein ... wirklich nicht ... ich versichere dir,' murmelte ich ausweichend.

„Sie betrachtete mich prüfend, etwas unzufrieden. ‚Nun, viel zu bedauern hast du dabei nicht,' meinte sie, ‚zum Säbelschleppen in Friedenszeiten scheinst du mir nicht recht geschaffen. Ich habe mir etwas ausgedacht, das dich für deinen aufgegebenen Beruf entschädigen soll. Wir wollen die alten Herrschaften

deines Vaters zurückkaufen und dort wollen wir uns feſtſiedeln!'

„Nun hatte ich mir heimlich gar nichts brennender gewünſcht, als meine alte Heimat zurückzugewinnen. Doch witterte ich ſofort ein veredelndes Erziehungsexperiment hinter ihrem Vorſchlag, und gereizt, wie ich war, verdroß mich das.

„Infolgedeſſen erwiderte ich ihr auf ihre Worte faſt nichts.

„Meine anſcheinende Gleichgültigkeit befremdete ſie. — Offenbar hatte ſie erwartet, daß ihre Mitteilung einen großen Eindruck auf mich machen würde. Sie war enttäuſcht.

„‚Ich denke mir das ſehr ſchön,' fuhr ſie mit etwas weniger ſiegesgewiſſer Stimme fort. ‚Wir werden trachten, die Landwirtſchaft zu heben und das Volk zu bilden — es ſollen keine Lumpen und keine Unglücklichen mehr zu finden ſein, ſoweit unſre Grenzen reichen. Und an die Stelle, wo die alte Birke geſtanden hat, wollen wir eine neue hinpflanzen!'

„Sie blickte geſpannt zu mir auf. Ich aber blieb ſtumm. ‚Gefällt dir mein Vorſchlag denn gar nicht?' fragte ſie. ‚Ich habe mich bereits durch einen Freund in Wien erkundigen laſſen — die Herrſchaften ſind zu verkaufen.'

„‚Es wundert mich nicht, daß man ſie los werden will,' erwiderte ich, ‚getragen haben ſie nie etwas.'

„‚Einen hohen Prozentſatz des angelegten Kapitals herauszupreſſen, darauf ſind wir ja, Gott ſei Dank, nicht angewieſen, Paul, und es kann ja auch nicht durch-

geführt werden ohne Plackerei der arbeitenden Klasse, vor der mir graut! Wir wollen sie nicht schinden, wir wollen sie beschäftigen, ernähren und erheitern!'

„‚Bin neugierig, wie du das durchsetzen wirst!' entgegnete ich trocken.

„Ich wußte es ganz gut, daß sie trotz all ihrer theoretischen Humanität kein Talent hatte, sich populär zu machen. — Ich war ja ihr gegenüber nur ein recht erbärmlicher Wicht — aber ich verstand es, mit dem Volk umzugehen. Sie verstand es nicht. Meine Leute wären alle für mich durchs Feuer gegangen, von meinen ehemaligen Rekruten bis zu meinem ganz neu angeschafften Kammerdiener — während sie immer Scherereien hatte mit ihren Untergebenen, jeden Augenblick wurde einer oder der andre renitent.

„Sie seufzte ein wenig! — mein Mangel an Sympathie für ihre schönen Projekte entmutigte sie.

„‚Und wo möchten wir, das heißt wo *sollen* wir den Winter verbringen?' fragte ich nach einer Pause.

„‚Einen kleinen Teil des Winters könnten wir reisen,' erwiderte sie, ‚den Rest möchte ich auf dem Lande verbleiben — der Winter ist wunderschön auf dem Lande.'

„‚Ja, solange die Jagden dauern,' erwiderte ich, ‚wenn die einmal vorüber sind, finde ich den Winter auf dem Lande tötend. Und das Reisen wird man auf die Länge der Zeit überdrüssig!'

„‚Und wo möchtest du im Winter sein?' fragte sie etwas unruhig, ‚doch nicht in Wien?'

„‚Gewiß in Wien,' erwiderte ich.

„‚Ich liebe Wien nicht,' entgegnete sie, ‚es ist mir

eine zu üppige, genußsüchtige Stadt. Aber wenn du's wünschest, so könnten wir ja immerhin ein paar Wochen im Winter dort zubringen. Nur, wenn ich mich einmal auf dem Lande niedergelassen hätte, möchte ich mich nicht gern allzu lange entfernen. Wenn man Einfluß auf die Bevölkerung gewinnen will, darf man den Kontakt mit ihr nicht verlieren.'

„‚Einfluß auf die Bevölkerung!' ... Ich zuckte mit den Achseln, ‚wovon träumst du!'

„‚Mir wäre darum zu tun — to raise the moral standard of the people, das ist die Aufgabe, die ich mir in meinem kleinen Wirkungskreis gesetzt habe!'

„‚Hm! ... In der Woche wirst du mit guten Ratschlägen und Viktualien in den Dörfern herumspazieren, und am Sonntag werde ich vor einem Publikum von Ackerknechten und Taglöhnern Vorträge halten sollen über das Thema ‚noblesse oblige', und auch über das Thema ‚Gebet dem Cäsar, was des Cäsars ist'; denn das darf bei euch Sozialisten aus den höheren Sphären doch nie vergessen werden!' spottete ich.

„‚Paul!' sagte sie und sah mich traurig an.

„Ich senkte den Kopf — den Blick konnte ich nicht aushalten!

„‚Du sprichst mit mir, als ob du mir böse wärest,' sagte sie leise. ‚Hab' ich dich verletzt?'

„Erst schwieg ich, ich wollte mich bemeistern, dann brachte ich's nicht über mich. Es brauste aus mir heraus: ‚Bist du dir denn gar nicht bewußt, daß du in all deinen Zukunftsplänen nur deine Ansichten betonst? Du meinst's ja vielleicht ganz gut,

aber schließlich ist es doch eine demütigende Sache für einen Mann, sich so als willenloses Opfer der Beglückungs- und ... Erziehungsexperimente seiner Frau hinter ihr durchs Leben schleppen zu lassen.'

„Sie zuckte zusammen wie von einem Schlag getroffen, wurde totenblaß und wendete sich ab.

„Ich meinerseits nahm meinen Hut und ging voll Zorn und Verdrießlichkeit hinaus.

„Herrgott! war das ein Leben auf dem Lande, das sie mir da ausgemalt hatte! Ins Irrenhaus käme ich, unfehlbar ins Irrenhaus, sagte ich mir, wenn ich unter solchen Bedingungen in meiner ehemaligen Heimat existieren sollte. Ebensogut konnte ich als Missionar nach Afrika gehen. — Ich liebte das Leben auf dem Lande. Aber für mich waren die Hauptsache dabei: ein glänzendes Gestüt, ein famoser Marstall, ein malerisches Revier, ein reicher Wildstand, Viererzüge, Reitpferde und Jagden. Und was das Volk betraf ... na, es verstand sich von selbst, daß es den Leuten um mich herum gut gehen mußte — schon weil es mich verstimmte, wenn ich lange Gesichter sah — um das materielle Wohl der armen Teufel wollte ich mich natürlich kümmern, aber mit ihrer moralischen Vervollkommnung sie nicht weiter plagen, sondern ihnen sogar recht gern alle ihre kleinen Schuftereien und Lumpereien durchgehen lassen, solange mir persönlich kein Schaden daraus erwuchs. — Ich redete mir ein, daß dies das einzig Richtige — und Kathrinens theoretische, humanitäre Veranstaltungen ein überspannter Unsinn seien. So-

lange mein Zorn andauerte, blieb ich auch bei dieſer Überzeugung, aber als er ſich zu verflüchtigen begann, wurde ich ſchwankend. Es dämmerte in mir auf, daß meine Lebensauffaſſung, wenn auch die bequemere, doch die unendlich niedrigere war.

„Überſpannt freilich war Kathrin, aber vielleicht konnte ich mit meinen Erfahrungen etwas zur praktiſchen Durchführbarkeit ihrer Utopieen beitragen. — Arme Kathrin! — lieb und reizend war ſie doch — und ſchließlich kam mir der Gedanke, daß meine einſeitige Selbſtſucht mit ihrem etwas ſchroffen Edelmut allenfalls ein Kompromiß ſchließen könne.

„Ich fing an, ſehr unruhig zu werden und mich meiner Flegelhaftigkeit recht empfindlich zu ſchämen.

„Es war ein ſchöner Herbſttag. Die Sonne ſchien herrlich — nicht grell alle Konturen kantig hervorhebend, wie ſonſt wohl die ſüdliche Sonne tut — ſondern weich und goldig. Sie erinnerte mich an Brüſſel!

„Im Laufe meiner Wanderungen verirrte ich mich zufällig in den ſchmalen Weg zwiſchen den Orangengärten, wo ich am Abend nach meinem ſchwindligen Abenteuer mit ihr hingewandelt war.

„Um ein verfallendes Gemäuer ſchlang ſich ein Roſenſtock mit ſchweren gelblichroſa Blüten und rötlichen Stengeln und Blättern — echte Rivieraroſen. Da ich kein Meſſer bei mir hatte, brach ich von den Roſen ab, was ſich brechen ließ. Es tat mir wohl, daß ich mir dabei die Finger zerſtach.

„Dann begab ich mich, etwas aufgeregt und mit furchtſam klopfendem Herzen, nach Hauſe zurück. Ich

dachte, ſie würde mir böſe ſein und mir abweiſend begegnen, wie ich's eigentlich verdient hätte. Aber nein!

„Als ich in unſerm kleinen Gaſthaus nach ihr fragte, ſagte man mir, ſie erwarte mich draußen auf der Terraſſe zum Frühſtück.

„Ich begab mich auf die Terraſſe. Der Tiſch war gedeckt mit derbem, duftigem Linnen, mit eiſernen Beſtecken in ſchwarzen Holzgriffen, mit buntbemaltem Geſchirr und den landesüblichen, in Baſt eingeflochtenen Weinflaſchen von antiker Vaſenform. Sie ſtand, beide Hände auf die niedrige Brüſtung der Terraſſe geſtützt, den Rücken mir zugewendet, da und ſah auf das Meer hinaus. Ich merkte, daß ſie ihr Kleid gewechſelt und eines aus weißer Wolle angetan hatte, das ich beſonders liebte. Leiſe ſchlich ich mich an ſie heran, legte den linken Arm um ihren Leib und reichte ihr mit der rechten Hand den Roſenſtrauß über ihre Schulter hinüber. Sie zuckte zuſammen — ſah ſich nach mir um. Ihre Augen waren gerötet, offenbar hatte ſie geweint, aber von Zorn oder abweiſendem Verdruß war in ihrem lieben Geſicht nichts wahrzunehmen.

„Da ſchmolz ich völlig. Sie nahm mir die Roſen ab, neigte mit geſchloſſenen Augen das Haupt zurück, ich küßte ſie auf Augen und Mund, dann murmelte ich: ‚Kathrin, mir iſt ſchrecklich leid — ich habe unrecht gehabt!‘

„Sie ſchüttelte heftig den Kopf — ‚Nein, nein, nein!‘ entgegnete ſie trotzig.

„‚Alſo haben wir vielleicht beide ein wenig unrecht gehabt?‘ fragte ich leiſe.

„‚Nein!‘ rief ſie, ‚ich allein habe unrecht gehabt!‘

„‚Du? . . . Aber, biſt du närriſch?‘

„‚Nein, gar nicht — ich habe nur ernſtlich über die ganze Angelegenheit nachgedacht — als du fortliefſt, war ich erſt ein wenig böſe auf dich, ich dachte wirklich, du ſeieſt im Unrecht, und das machte mich ſehr unglücklich. Dann entdeckte ich, daß ich allein im Unrecht ſei. Das beruhigte mich. Ich ſchämte mich ſehr, aber es war mir viel lieber. Zehntauſendmal will ich mich lieber für mich ſchämen, als ein einziges Mal für dich! Aber das wirſt du mir nie antun — nie! — nie! . . . daß ich mich für dich ſchämen müßte, nur das nicht, Paul! Und jetzt verzeih mir aber ganz!‘

„Sie umſchlang mich mit beiden Armen und küßte mich.

„Ich liebte ſie in dieſem Augenblicke raſend, aber aus meinem Herzen ſchrie eine Angſt auf, die an Verzweiflung grenzte; mehr als je fühlte ich ihre Überlegenheit und meinen Unwert, und mehr als je fühlte ich mich als einen Schwindler, der ſich beſtändig fürchten muß, ertappt zu werden.

„Warum konnte ſie mich denn nicht lieben, wie ich wirklich war!

* * *

„Kurz darauf erhielten wir die Nachricht, daß die alte Tante Kathrins, die ihr in Brüſſel das Haus geführt hatte, auf dem Wege von Paris nach Italien erkrankt ſei und, von einer Lungenentzündung befallen, in Nizza im Hotel des Anglais liege.

„Es iſt ein gutes, altes Hotel am Kai gleichen Namens und mit der Ausſicht auf die Engelsbai und einen etwas ſchäbigen Palmengarten.

„Dorthin begaben wir uns, um die Tante zu pflegen.

„Kathrin wich nicht von dem Bette der alten Frau. Ich ſah ſie kaum mehr, außer bei den Mahlzeiten. Die erſten Tage verbrachte ich damit, in unſerm kleinen Salon ein Scheit Holz nach dem andern auf das Feuer zu legen, die Zeitungen zu leſen und zu warten, daß mir Kathrin Nachricht aus dem Krankenzimmer bringen möge.

„Die Nachrichten blieben immer dieſelben — die Tante erhole ſich, aber langſam und mühſam — ſie war ſchlechter Laune, wollte mich nicht ſehen und Kathrin nicht aus den Augen laſſen.

„Immer zu Hauſe ſitzen wurde mir auf die Länge der Zeit langweilig. Ich ging aus — erſt für eine halbe Stunde, dann eine ganze, dann blieb ich von einer Mahlzeit bis zur anderen fort, und möchten Sie es glauben — anfangs ... nun ja, anfangs hatte ich Kathrin bei jedem Schritt vermißt, nach einer Weile fing mich's an zu freuen, allein zu bummeln, wobei ich aber noch immer ſtark mit Kathrin beſchäftigt war und in alle Läden hineinſchaute, um ein hübſches Geſchenk für ſie zu finden. Dann ... dann — es iſt ſcheußlich — aber ich erwachte langſam wie aus einer hypnotiſchen Betäubung. Mit jedem Schritt, den ich allein machte, war mir's, als ſtreife ich irgend eine Feſſel ab.

„Erſt jetzt empfand ich's ganz, wie unbequem mir Kathrins edle Bevormundung geweſen war.

„Und eines Tages auf der Place Maſſéna, während ich gerade einer alten, blaßblond gefärbten Frau in einem ſehr auffallenden Koſtüm nachblickte, zupfte mich eine leichte Hand am Ärmel. Mich umſehend, blickte ich in die Augen von Lotti Schwippel. Ich wollte ſie mit einem verächtlichen Blick niederdonnern und grußlos an ihr vorübergehen. Sie aber ließ ſich nicht ſo raſch abſchütteln. Ihre Hand in meinen Arm legend, lachte ſie zu mir auf. Sie ſah blaß und abgefallen aus, was mich rührte, und dann ... ja, plötzlich wandelte mich eine Luſt an, mit beiden Füßen in mein altes, luſtig ungebundenes Leben hineinzuſpringen — und ſei's nur für eine Stunde!

„‚Na, was machſt denn du eigentlich hier?‘ fragte ich.

„‚Suche ein neues Engagement,‘ gab ſie mir zur Antwort.

„‚Hm! ... Richtig, mein Onkel iſt tot!‘ ſagte ich. ‚Hat er dir denn nichts hinterlaſſen?‘

„‚Hinterlaſſen — mir? nausgeworfen hat er mich.‘

„‚Da hat er vielleicht recht gehabt.‘

„‚Na, freili ... aber weißt, das, was du moanſt, davon is nix vorg'fallen — überhaupt ſeit mir zwa auseinand ſind, hab' ich g'funden, die Liab is kein Spiel, auch kein Genuß is ſie — die Liab is eine harte — harte Arbeit.‘ Bei dieſen Worten legte ſie die Hand aufs Herz und verdrehte auf ſo unglaublich drollig tragiſche Art die Augen, daß ich laut auflachen mußte, ſo laut und herzlich, wie ich überhaupt nicht mehr gelacht, ſeitdem ſie mich ver-

laſſen hatte. Ich lachte mit dem ganzen Körper, mit jedem Blutstropfen, jedem Nerv — ein Lachen, das ich bis in die Haarwurzeln hinauf und bis in die Zehen hinunter ſpürte. Ach, was tat das wohl, ſo lachen zu können, — mit Kathrin hatt' ich mein Lebtag nicht ſo gelacht. Nicht daß Kathrin langweilig geweſen wäre oder keinen Sinn für Humor gehabt hätte, im Gegenteil, ſie hatte einen ſehr ſcharfen, wenngleich an allem Dürftigen, Ärmlichen ſchonend vorbeigleitenden Blick für das Lächerliche und eine ſehr geiſtreiche Art, ihre Beobachtungen zu äußern.

„Aber ihre traits d'esprit waren zu fein, als daß man darüber hätte lachen können, es war ſchade darum, ſie waren wie die Spitzentaſchentücher — nur zum Bewundern, aber nicht für den Gebrauch!

„Über die ſchlechten Witze Lottis lachte ich ſo, daß ſich die Leute auf der Straße nach mir umſahen. Lotti betrachtete mich ſchwermütig — ſie behauptete bei dergleichen Gelegenheiten immer einen würdevollen Ernſt, der viel dazu beitrug, die komiſche Wirkung ihrer Bemerkungen zu erhöhen.

„‚Naah, was gibt's denn?' fragte ſie, die Hände tief in die Taſchen ihres Jäckchens vergrabend, ‚haſt vielleicht den Keuchhuſten bekommen, ſoll ich dir an Puffer in den Rücken geben, damits dich erholſt?'

„‚Nein, nein, ich bitt' dich, Lotti, hör' auf,' lachte ich weiter, ‚du bringſt mich um, die Menſchen laufen ohnedies ſchon zuſammen.'

„Sie ſtreckte den Arm mit einer tragiſchen Gebärde von ſich und ſagte mit der affektierten Bruſt-

ſtimme einer Wiener Lokalſängerin, die den hochdeutſchen Akzent karikiert: ‚Kann ich dafür — kann ich dafür?‘

„‚Du bringſt mich um — du bringſt mich um,‘ ſchluchzte ich vor Lachen.

„Sie ſah mich mit einem Blick an, der mitleidig von meinem Kopf bis zu meinen Füßen herunterglitt. ‚Woaßt, wie du mir vorkommſt?‘ ſagte ſie, ‚wie a Champagnerflaſchen, die endlich den Stöpſel losg'worden iſt — da geht der ganze verhaltene Spiritus auf einmal raus ... pſch ... ſch ... ſch ſ ... ſch—ch—ſch! Haſt wohl ſchon lang nicht mehr g'lacht, du armer Schlucker, du? Unter uns geſagt — nöd wohr, Alter, die Ehe is ane melancholiſche Veranſtaltung!‘

„‚Du, Lotti! Da hinein miſch dich nicht, das duld' ich nicht!‘

„‚Na, was denn?‘

„‚Daß du mir an meine Heiligtümer taſteſt!‘ fuhr ich ſie an.

„‚Hm! Werd's bleiben laſſen, won's di kränkt, ſcher' mich überhaupt nit mehr viel um kane Heiligtümer nicht, hab's ſatt.‘

„‚Aber wie kommſt denn du auf die Vermutung, daß ich mich langweil'?‘ fragte ich ärgerlich.

„‚Weil's auf deinem ganzen Geſicht ſteht,‘ gab ſie mir zur Antwort, ‚brumm nicht, ich verrat's keinem Menſchen — und wem ſollt' ich's auch erzählen, wo's dich genieren könnt' — meine Worte dringen nicht über die Kluft hinüber, die mich von

— der trennt' — wieder der tragiſche Gaumenton und das karikierte Hochdeutſch aus der Lokalpoſſe, dabei eine Geſte nach oben mit herausgekehrter Handfläche, ‚die mich von der trennt, die ich nicht nennen darf.'

„‚Lotti!'

„‚Na, nix für ungut, ich komm' nit mehr auf ſie zu ſprechen, und da i dir's ſehr gut moan, ſo denk' ich, es könnt' uns am End' ein Bekannter von dir erblicken und der ‚Unnennbaren' was vortratſchen — ſchließlich die erſte beſte bin i nit, könnt' doch aner fragen, wer war denn die hübſche Perſon, mit der ich Ihren Herrn Gemahl ... cc. Alſo wennſt vielleicht noch eine Viertelſtunde frei haſt, ſo kumm mit mir in mein Loſchih und laß dir 's letzte Kapitel von meiner Biographie erzählen.' (Sie ſprach natürlich Piehjokraffie aus.)

„Ich hätt' nicht mit ihr gehen ſollen, aber — ach, das bißchen Freiheit tat wohl! ...

„‚Geh hinter mir, damit man nöd ſieht, daß d' mit mir biſt,' rief ſie mir zu, und ich tat's.

„Im Innerſten der Stadt wohnte ſie, in einer Penſion, die von einer alten Tänzerin gehalten wurde, und in der lauter gefallene Größen hauſten. Ein Witzbold hatte die Penſion infolgedeſſen Penſion Sankt Helena getauft. Seither nannte man ſie nicht anders.

„Lotti hauſte im vierten Stock. Die Treppe war ſchmal, dunkel, mit einem außerordentlich ſchmutzigen Teppich beſpannt und von oben bis unten von einem widerwärtigen Knoblauch- und Safrangeruch durchweht.

„Das Zimmer war so niedrig, daß ich mit der Hand den Plafond erreichen konnte.

„Aus den Löchern des bunten, billigen Teppichs guckten die roten Ziegel, womit der Fußboden gepflastert war; auf einem eisernen, mit schmutzigen, rotweißen Gardinen umhangenen Bette lagen zwei sehr dünne Matratzen, ein elendes Polster und eine noch elendere, mit gelbem Wollatlas bezogene Steppdecke. Auf dem Kamin aber stand eine prachtvolle Bronzeuhr, die die Afrikanerin unter dem Manzanillenbaum darstellte.

„‚A b'sondere Aufmerksamkeit von der Hauswirtin, 's letzte Cadeau von ihrem letzten Verehrer, frisch aus'n Versatzamt,' erklärte Lotti, ‚na, etwas muß ma doch davon hab'n, daß man a Gräfin is,' bei dem Wort Gräfin seufzte sie tief. Die scheußlich blau und gelben Wandtapeten waren teilweise mit stockfleckigen, in schmale Goldleisten eingefaßten Stahlstichen verdeckt — Napoleon am Pont d'Arcole und Sappho am leukadischen Felsen hingen da in verträglicher Gemeinschaft mit ein paar Chromolithographieen, die die Abenteuer eines jungen Engländers bei Mabille darstellten.

„Die schmalen, rosa gestrichenen Türen waren mit Goldleisten verziert und vor dem Fenster zog sich ein Balkon hin, von dem man auf ein Square hinunterblicken konnte, wo sich hinter einem niedrigen Eisengitter ein paar zerzauste Palmen mit dem Herbstwind herumbalgten.

„Warum ich Ihnen das so ausführlich schildere?

Um Ihnen einen Begriff von der elenden Schäbigkeit des Raumes zu machen, in welchem ich mich, ich kann's nicht leugnen, nach fünf Minuten vollständig heimisch fühlte.

„Lassen Sie Ihren Verdacht auf keiner falschen Fährte herumschweifen! Nein, Lotti warf sich mir nicht an den Kopf, dazu war sie zu klug, von Liebe nicht ein Sterbenswörtchen, sie sah mir's an der Nase an, daß in der Richtung momentan nichts durchzusetzen war, aber sie machte mir's unglaublich gemütlich und bequem. Sie schob mir einen Lehnstuhl zu, von dem sie freilich zuvor ein halbes Dutzend Kleidungsstücke hatte forträumen müssen, in dem ich mich aber sehr behaglich ausstrecken konnte; dann bettelte sie mich treuherzig an, ihr eine Flasche Champagner heraufbringen zu lassen. Das tat ich mit großer Bereitwilligkeit, unter der Bedingung, daß ich nichts davon trinken müsse. Was mich anbelangte, so wollte ich mich mit Kognak und Sodawasser begnügen — sehr viel Kognak und wenig Sodawasser — es war mein Lieblingsgetränk, und ich hatte diesem Genuß, wie allen meinen Lieblingsunarten, entsagen müssen, seit ich verheiratet war.

„Lotti klingelte den Kellner herauf, er erschien, ein Jüngling in einem sehr schmutzigen Frack und mit einer schönen, symmetrisch zusammengeklebten Frisur um ein regelmäßig gebildetes, aber von dem fettig schimmernden, unreinen Teint der Südfranzosen verunstaltetes Gesicht.

„Er hieß Ambroise. Auf meine Frage nach der

Weinkarte grinſte er — und ſchwieg. Lotti ſtieß mich mit dem Ellenbogen. Über Weinkarten verfügte die Penſion Sankt Helena nicht, aber verſchaffen wollte Ambroiſe alles, wir möchten ihm nur die Marke ſagen, die wir wünſchten, erklärte er mir.

„Lottis Lieblingsmarke war Cliquot; ſie hatte eine Leidenſchaft für ſüßen Champagner.

„Der Kellner verſchwand mit unſerer Beſtellung und einer Ladung abgegeſſener Teller, die Lotti bei meinem Erſcheinen von dem einzigen Tiſche in ihrem Zimmer auf einen Koffer geſchoben hatte.

„In unglaublich kurzer Zeit kam Ambroiſe zurück, beladen mit Champagner, Syphon und Kognak. Der Champagner war warm, der Pfropfen flog an die Zimmerdecke, das Sodawaſſer war lau, der Kognak von fragwürdiger Qualität. Aber er ſchmeckte herrlich. Ambroiſe ſchien beſorgt um die Begleichung der Rechnung — ich zahlte ſofort und belohnte ihn außerdem mit einem königlichen Trinkgeld.

„Es genierte Lotti nicht im mindeſten, daß ich als ihr Gaſt die Bewirtung bei ihr beſtritt. Sie hatte keinen ‚ethiſchen Standpunkt' — Gott ſei Dank!

„Kaum hatte ſie die erſten zwei Gläſer Champagner hinuntergeſchlürft, ſo überſprudelte ſie geradezu von luſtigen Teufeleien.

„Unter anderem erzählte ſie mir, warum ſie aus Schloß Kremenz vertrieben worden war. Die Urſache war humoriſtiſcher Natur.

„Sie erzählte das einfach in ihrem Wiener Dialekt, mit einer Verve, unbeſchreiblich ſag' ich Ihnen

— unbeſchreiblich — ich muß trachten, mich auf ihre Worte zu beſinnen.

„‚Du weißt,‘ fing ſie an, ‚wie er mich kennen g'lernt hat, hab' ich ihm's gar nit toll g'nug treiben können, je ausg'laſſener, je beſſer, aber kaum daß i verheirat' war, hat er die Kuraſch verlor'n, hat Spagat kriegt, aber ſo an Spagat! Hat mi ins Gebet g'nommen, der alte Exzellenzerich, mir was vorplauſcht von der Würde meiner Stellung, und daß i der was ſchuldig bin. Jeſus Maria! von anem Tag zum andern hab' i lernen ſollen, den Leuten Reſpekt einflößen. — Na, und erſt hat mir's Spaß gemacht, ſie recht anzuſchmieren, bin rumſpaziert mit niederg'ſchlagenen Augen, das Bild leutſeliger Wohlerzogenheit, ganz wie i's auf der Burg von der Hohenfels g'ſehen hab'. Der Alte war wie närriſch vor Freud, daß ich's ſo gut treff'.

„‚Zu meiner höheren Vervollkommnung hat er noch a Schweſter von ſich nach Kremenz kommen laſſen, die grad' ihr ganzes Gerſtel in Aktien verſpielt g'habt hat, weshalb ſie diſponibel war, ſonſt hätt' ſie ſich's wohlweisli überlegt, meine Erziehung zu übernehmen. Die Dienerſchaft hat ihr Frau Gräfin g'ſagt, obſchon ſ' nie an Mann g'habt hat, aber ſie war a Stiftsdam, und die ſan alle ſolche Talmifrauen.

„‚A gelbe alte Hex war ſie mit an rot'n Samtbeutel am Arm, aus dem immer a beſonders garſtige Arbeit rausg'ſchaut hat, die für an wohltätigen Zweck b'ſtimmt war.

„‚Na, ſie war ſehr gnädig mit mir, um ſich beim Exzellenzerich einzuſchmeicheln, hat mir die Backen g'ſtreichelt und mir immerfort g'ſagt: ‚ſie hat Talent, die Kleine — wird ſich machen', und dann hat ſ' an mir rumg'hobelt den ganzen Tag. Franzöſiſch hat ſ' mir beibringen wollen, und meinen muſikaliſchen G'ſchmack bilden. Jeden Vormittag hab' i müſſen mit ihr das Bußlied von Beethoven ſingen, und nach dem Diner haben wir alle Tag den Trauermarſch aus der Eroica vierhändig geſpielt.

„‚Herr Gott! war das a Unterhaltung, nach acht Tagen hab' i's ſatt g'habt bis daher,' ſie hielt ſich die Hand unters Kinn.

„‚Dann hat der Exzellenzerich die Gicht kriegt zur Abwechſlung, is in Baumwoll eing'wickelt da-g'legen wie a Siebenmonatskind, und i hab' ihm müſſen die ‚Fliegenden' vorleſen und bei ihm ſitzen den ganzen Tag. Na, wenn er eing'ſchlafen is, hab' i zum Fenſter nausg'ſchaut, grad in den wunderſchönen Stallhof hinein, und da hab' i a Entdeckung g'macht, denk dir, in anem von di Reitknecht hab' i a leib-haftiges G'ſchwiſterkind von mir erkannt — den Franz — 's war a b'ſonderer Spezi von mir. Nein, die Freud', die i g'habt hab'! Kaum daß i's hab' erwarten können, bis i mi heimli in den Stall g'ſchlichen hab'. Na, er war grad beim Pferdeputzen; von hinten bin i auf ihn los, hab' ihm d' Händ' auf die Achſeln g'legt und gerufen: ‚Wer bin i, Franzl? Kennſt mi nöd?'

„‚I hab' glaubt, er wird mir um den Hals

fallen dafür, daß i nöd ſtolz bin. Ja grad! Fuchsteufelswild war er.

„‚I ſoll mi nöd unterſtehen, jemandem unſere Verwandtſchaft zu verraten, hat er g'ſagt, ſonſt ſchmaſten ſ' uns bade naus!

„‚Des wär' ihm nemli recht z'wider g'weſen — weil er grad a Avancement abgewartet hat, um a ehrſame Schneiderstochter hamz'führen, mit der er ſchon ſeit drei Jahren verlobt war. — Na, ſo hab' i denn ma Fleiſch und Blut nöd öffentli anerkennen dürfen,' fuhr ſie pathetiſch, die Hand aufs Herz legend, fort. ‚Es hat mir ſehr leid getan.'

„‚Dem Franz z'lieb hab' i g'ſchwiegen. Im Schloß hab' i fortg'fahren, mit niederg'ſchlagenen Augen rumzuſchleichen, mir die Hand küſſen z' laſſen und den Leuten Reſpekt einz'flößen.

„‚Aber meine ganze freie Zeit hab' i im Stall verbracht — und dort war's aus mit der Frau Gräfin und dem Reſpekt!

„‚A paar Tag is des ſo weiter gangen — vom Stallperſonal hätt' kaner auf mich g'tratſcht, die haben mi alle gern g'habt. Aber die Kammerjungfer von der Talmifrau — des war a Drach!

„‚Inzwiſchen is der Faſching z' End gangen und am Faſchingsdienstag hab' i a großes Feſt geben mit Punſch und Krapfen in der G'ſchirrkammer, und weil i ſchon ſo lang vor dem Publikum nöd g'ſungen hab', hab' i mei Jockeikoſtüm anzogen, das, in dem i zum letzten Male am Theater an der Wien auftreten bin, und hab' ihnen Stanzerln vorg'ſungen, die

Viererpeitſchen in der Hand, der Franz hat mir's derweil g'lernt g'habt zu knallen. Du, der Applaus, Alter, beſonders fürs Knallen, nicht zu ſagen, wie beim Benefiz! — Da ... tönt's Mitternacht — Aſchermittwoch is — na ... i weiß noch heut nöd, was mi da für a Teufel g'ritten hat, aber i ſtell' mi in Poſitur und fang an das Bußlied von Beethoven zu brüllen: ‚Mein Gott, wie ſchwer hab' ich an dir geſündigt, und Übles oft an dir getan!' — Was is das? — Die Tür geht auf, und herein tritt die Talmifrau, von ihrer Kammerjungfer g'folgt.

„‚Dann war's natürlich aus,' ſchloß ſie.

„‚Wie's der Franz vorausgeſagt hat, ſo is's eintroffen — rausg'ſchmiſſen haben ſ' uns alle beide. Hat der auf mich g'ſchimpft, der Lackl! Na, ihn haben ſ' wieder zurückgenommen — mich nicht. Hab' auch nicht drum g'ſtanden. Nein, wie ſie mir's angekündigt haben, daß ſich der alte Exzellenzerich ſcheiden laſſen will von mir, hab' ich erklärt: I küſſ' die Hand — mit dem allergrößten Vergnügen! Darüber iſt er geſtorben, und ſeine Verwandten haben mir hunderttauſend Gulden geben zur Abfertigung; die hab' i auf der Börſ' verſpielt — die Stimm' hab' i indes auch verloren, und — ſo geht's mir ſchlecht. Na, aber die Sonn' ſcheint doch manchmal und verlangt nicht, daß man ihr dafür was zahlt, und manchmal g'winn' ich was in Monte Carlo, und ich verſichere dich, daß, wenn man auch oft genug net weiß, mit was man ſein Mittageſſen zahlen ſoll, alles doch noch ſchöner iſt, als Exzellenzgräfin

ſein und den Leuten Reſpekt einz'flößen auf Schloß Kremenz!'

„Ich lachte über die Geſchichte wie toll. Sie ſah mir humoriſtiſch zu und ſchlürfte ihren Champagner zu Ende. Als ich mich etwas beruhigt hatte, ſagte ſie phlegmatiſch: ‚Wie du ſiehſt, Hochmut kommt vor dem Fall, warum i hab' auch durchaus müſſen Frau Gräfin wern! Aber jetzt haſt mir beinah' verziehn — beinah'! — gelt.' Sie blinzelte einſchmeichelnd und ſchelmiſch.

„Ich antwortete nicht, trank nur noch ein großes Glas Kognak und Soda. Von unten tönte die Nachtigall von Alabieff: ‚Solowieh moj solowieh!' von einem ſchwachen Sopran zu dem harfenartigen Akkompagnement eines alten Klaviers geſungen.

„‚Bei uns in der Penſion Sankt Helena iſt alles lungenſüchtig, ſelbſt das Klavier, und alles hat beſſere Tage gekannt,' erklärte mir Lotti, ‚das Klavier ſoll einer Fürſtin gehört haben und von dem berühmten Franz Liſzt in ſeinen jetzigen Zuſtand hineinmalträtiert worden ſein, die Sängerin iſt eine Franzöſin, die in Petersburg die Stimme verloren hat, der, dem ſie vorpiepſt, iſt ein ruſſiſcher General mit ſehr vielen noblen Verwandtſchaften und noch mehr Gründen, ihnen allen aus dem Wege zu gehen; wer ich bin, weißt.'

„Die Dämmerung ſank, rundete die Ecken in dem kleinen Zimmer ab, unten fröſtelten die Palmen auf dem Square.

„Die Uhr auf dem Kamin gab ſieben Schläge — erſchrocken fuhr ich auf.

„‚Du gehſt ſchon? ... Letztes Läuten,‘ rief ſie, — ‚na, halten mag i di net, Verdruß ſollſt keinen hab’n wegen mir, mein Alter, aber ſchön war’s! Schad’, daß mir auseinander müſſen!‘

„Sie drängte ſich an mich heran, und eh’ ich mich deſſen verſah, hatte ſie die Arme um meinen Hals geſchlungen und mich grad auf den Mund geküßt. — Ich ſchob ſie heftig von mir.

„Sie bog den Kopf zurück und lachte.

„‚Hu, wie du dich fürcht’ſt —‘ rief ſie. ‚Mach dir ’s Leben doch nicht ſo ſchwer, nimm’s wie’s kommt. — Du, wenn wir uns a Rendezvous geben täten in Monte Carlo — gelt, das wär’ a Hetz!‘

„Ohne mich nach ihr umzuſehen, eilte ich die vier Stockwerke hinunter.

„Unten am Fuß der Treppe paßte mich die Penſionsvorſteherin ab, eine Dame von etwa fünfzig Jahren, an der ſehr viel gefärbt war, die Haare, das Geſicht und das Kleid, und ſehr viel falſch, ein Auge, die Zähne, der Blick und das Lächeln! Sie ſang eine Lobeshymne auf Lottis Liebenswürdigkeit und ein Trauerlied über deren Armut. Hatte denn eine reizende Frau wie die Gräfin keine Freunde? Da ich ſehr beeilt war, ſchüttelte ich einfach meine Börſe in ihre Hand aus und bat ſie, Lottis Rechnung damit zu begleichen.

„Während ſie ſich noch in grinſenden Dankſagungen erging, ſtolperte ich hinaus auf den Platz.

„Der Gedanke, woher das Geld ſtammte, mit dem ich Lotti unterſtützt hatte, durchzuckte mich un-

angenehm. Überhaupt berührte mich jetzt die Erinnerung an das ganze Zusammentreffen, an dem ich mich doch anfangs sehr ergötzt hatte, peinlich ... Von der Turmuhr schlug's halb Acht. ... Wie ich mich sputete nach Hause!

* * *

„Im Hotel des Anglais angelangt, schlich ich heimlich in mein Ankleidezimmer. Ich hatte einen Geruch von Moschus und Knoblauch an meinen Kleidern mitgebracht, den ich durchaus los werden mußte, ehe ich mit Kathrin zusammenkam.

„Kaum hatte ich den Schlüssel hinter mir im Schloß umgedreht, als Kathrin bereits an meine Tür klopfte. ‚Paul!'

„‚Kathrin! Wünschest du etwas, liebes Kind?'

„‚Nein ... nur ... ich war sehr besorgt ... du hast dich so unbegreiflich verspätet!'

„‚Wirklich? Da hat mir meine Uhr aber einen schönen Streich gespielt. Ich komme gleich — in fünf Minuten bin ich bei dir!'

„Darauf blieb ihr als der wohlerzogenen Gattin, die sie war, natürlich nichts übrig, als sich zurückzuziehen und mich in ihrem kleinen Salon zu erwarten.

„Zehn Minuten später erschien ich bei ihr in Frack und weißer Binde, wie immer, seitdem wir uns in Nizza nach den improvisierten Zuständen der Hochzeitsreise in regelmäßige Verhältnisse gefügt

hatten, mit meiner zurückgerichteten Uhr in der Hand und einer plauſiblen Entſchuldigung auf den Lippen.

„‚Ich hatte keine Ahnung, daß ich mich verſpätet hab' — ſieh nur . . .' und ich zeigte auf das Zifferblatt meines Chronometers.

„Sie zeigte auf die Pendule auf dem Kamin. Dann lachten wir einander an, und ich küßte ihr die Hand.

„‚Es wär' ja gar nichts weiter dabei geweſen, wenn ich nicht ſo gräßliche Angſt um dich ausgeſtanden hätte,' meinte ſie, ‚aber zufällig war gerade ein Feuer ausgebrochen in Riquier, und da ſtellte ich mir vor, daß du dir mit Menſchenrettungen auf irgend eine halsbrecheriſche Art die Zeit vertriebſt; ich weiß ja, was du in der Richtung leiſteſt!' und ihre Augen ſchimmerten ſtolz.

„Anſtatt mich zu rühren, verdroß mich dieſe Bemerkung, wie alles, was mich an ihre raſende Überſchätzung meiner Perſönlichkeit erinnerte. Zu was dieſe Flauſen!

„‚Nein, ich war nicht in Riquier,' erwiderte ich, ‚ich wußte gar nichts von dem Feuer.'

„‚Gott ſei Dank!' ſagte ſie, ‚offenbar habe ich mich ganz vergeblich geängſtigt, und du haſt dich einfach mit einem zufällig wiedergefundenen alten Freunde verplaudert.' Sie ſah mir dabei unbefangen in die Augen.

„Wiſſen Sie, ihr ſo gerade ins Geſicht zu lügen, das brachte ich nicht über mich; aber ich fand einen Ausweg. ‚Nicht mit einem Freunde,' ſagte ich, ‚ſondern mit einer armen Verwandten.'

„‚So — warum haſt du mir ſie nicht einfach gebracht — wir hätten ſie zum Eſſen eingeladen,‘ meinte Kathrin freundlich.

„‚Das wäre nicht ganz gut gegangen,‘ erwiderte ich ausweichend.

„‚Erwartet ſie vielleicht, daß ich ſie zuerſt beſuche?‘ ſagte Kathrin; ‚ich bin jederzeit bereit.‘

„‚Nein, nein . . . es iſt eine Verwandtſchaft, auf die ich nicht ſehr ſtolz bin,‘ ſagte ich, ‚eine Tante von mir, ſie hat ihr ganzes Vermögen verloren — teilweiſe durch Leichtſinn, teilweiſe durch Börſenſpekulationen, und wohnt hier, in einer Penſion dritten Rangs. Es iſt kein Verkehr für dich. Erſtens hat ſie einen ſchlechten Ruf, und zweitens würde ſie dich anbetteln. Du begreifſt, ſo etwas demütigt mich!‘

„‚Aber wenn's ihr ſchlecht geht, können wir ſie doch nicht darben laſſen,‘ meinte Kathrin.

„‚Ich habe mir ohnehin erlaubt, ſie mit deinem Geld zu unterſtützen . . . aber damit laß es genug ſein!‘

„Es war alles wörtlich wahr, was ich ſagte, und dennoch Lug und Trug. Ich ſchämte mich, aber was war zu machen?

„Ich nannte ihr den vollen Namen meiner Anverwandten, dann . . . ‚Kathrin!‘ ſagte ich, ‚du meinſt's gewiß nicht ſo — aber 's klingt genau wie ein Verhör, wenn du mich ſo ausfragſt. Du zweifelſt doch nicht an dem, was ich dir mitteilte? Ich gebe dir mein Ehrenwort, daß ich dir die Wahrheit geſagt habe.‘

„Statt aller Antwort trat ſie auf mich zu, legte mir beide Hände auf die Schultern und küßte mich. Der Diener meldete, daß ſerviert ſei.

* * *

„Bei Tiſch war ſie ganz beſonders munter und geſprächig. Die alte Tante, die ſich ſeit den letzten Tagen viel wohler fühlte, dinierte mit uns, verfügte ſich aber bald nach dem Kaffee in ihr Zimmer.

„Kathrin ging noch einen Augenblick zu ihr und kam dann mit einer Handarbeit in den Salon zurück. Sie ſetzte ſich mir gegenüber an den Kamin, und ich fragte ſie, ob ich ihr nicht etwas vorleſen ſolle, was ſie dankbar annahm. Ich las, wie ſie behauptete, ſehr gut — eine Seltenheit für einen Kavallerieoffizier — ſowohl Engliſch als Deutſch. Ich hatte die Iphigenia gewählt, die ſie ſehr liebte.

„Da ereignete ſich etwas Seltſames. Über dem Buch in meiner Hand ſah ich plötzlich als Bild, als Geſamtwirkung — Kathrin und den Raum, in dem wir uns befanden — ſie in ihrem weißen, mit Straußfedern beſetzten Wollkleid, die Füße auf einem weißen Bärenfell, neben ihr in einer Kriſtallvaſe einen Strauß weißer Nelken.

„Es war ſchön, wunderſchön. Das Holzfeuer warf ſeine roten Reflexe über den Saum ihres weißen Gewandes.

„Plötzlich überkam mich ein raſender Schwindel — ein Gefühl, das peinlicher war als jenes, womit ich damals an dem Felſen zwiſchen Himmel und

Erde geſchwebt — mir war's, als bewege ſich alles um mich herum, als glitte alles, was mich umgab — das ganze Zimmer ſamt Kathrin — langſam ... langſam von mir fort!

„Wiſſen Sie, was mich bei meinem Wiederſehen Lottis am meiſten aufgeregt hatte — das war ihr Vorſchlag, mir ein Rendezvous mit ihr zu geben in Monte Carlo.

„Der unverbeſſerliche Spieler ſchlug bei mir durch.

„'s war auch eines von den Dingen, die mich am meiſten reizten gegen Kathrin — daß ſie ſchon von Beaulieu aus durchaus nicht mit mir nach Monte Carlo hatte fahren wollen. Durch verſchiedene Anſpielungen gab ſie mir auch jetzt in Nizza täglich zu verſtehen, wie wenig angenehm es ihr wäre, wenn ich mich einmal dorthin begeben wollte. Bei der Generalbeichte, die ich ihr vor meiner Verlobung abgelegt hatte, hatte ich ihr verraten, daß ich ein Spieler geweſen ſei. Sie fürchtete für mich die Verſuchung. Verſtehen Sie mich gut — die Verſuchung. Ob ich ein paar tauſend Franken ihres Vermögens am Spieltiſch verloren hätte, wäre ihr ebenſo gleichgültig geweſen, als ob ich ein paar tauſend gewonnen hätte. Was ſie für mich fürchtete, war ‚das Sinken des höheren Menſchen durch die neuerwachte Spielgier'.

„Das wäre in ihren Augen eine Verſündigung gegen ihren ethiſchen Standpunkt geweſen.

„Na, wenn Kathrin mir nicht beſtändig ihre Angſt verraten hätte, ich könne mich gegen dieſen verdammten

ethiſchen Standpunkt vergehen, ſo wäre weder meine Sehnſucht nach Monte Carlo, noch meine Wut auf den ethiſchen Standpunkt ſo groß geworden. So aber ſchäumte ich heimlich vor Ungeduld wie ein zu ſcharf gezügeltes Raſſepferd, das nur den Augenblick abwartet, ausbrechen zu können.

„Zwei Tage waren ſeit meinem Beſuch in der Penſion Sankt Helena vergangen. Am dritten Tage, als wir nach beendetem Gabelfrühſtück im Salon ſaßen, meine Frau, ihre alte Tante und ich — da trat mein Diener ein und machte mir ein Zeichen mit den Augenbrauen, worauf er ſich ohne weitere Erklärung zurückziehen wollte. Er war ein ſchrecklicher Eſel — und wie alle Eſel am dümmſten, wenn er ſchlau ſein wollte.

„‚Na, was willſt du eigentlich?‘ ſchrie ich ihn an.

„Ich ahnte, was es war, und da ich Kathrins ſcharfes Beobachtungsvermögen kannte, ſo wußte ich, daß mir nichts anderes übrig blieb, als durch dick und dünn vorwärts zu gehen.

„‚Nur ein Billett für den Herrn Grafen.‘

„‚Von wem?‘

„‚Von der Frau Gräfin . . .‘ — er nannte meinen Familiennamen — ‚aus der Penſion Sankt Helena. Der Bote wartet auf Antwort.‘

„‚Schafskopf — gib her.‘

„Nachdem ich das Billett geleſen, reichte ich es meiner Frau. Es enthielt die Worte:

‚Mein lieber Paul!

Muß dringender Umſtände halber Nizza bereits

morgen verlaſſen. Möchte Dich noch einmal ſehen. Ich erwarte Dich gegen vier Uhr — übrigens iſt mir jede Stunde recht. Ich bin in großer Aufregung. Ein paar Augenblicke wirſt Du wohl übrig haben für Deine unglückliche Tante Charlotte.'

„Ich merkte ſofort, daß Lotti den Brief pfiffigerweiſe ſo eingerichtet hatte, daß er meiner Frau in die Hände geraten könne, ohne mir zu ſchaden. Ich ſegnete ſie für ihren genialen Einfall, der mit der ‚genauen Wahrheit', die ich Kathrin den Tag zuvor mitgeteilt hatte, ſo herrlich übereinſtimmte.

„‚Was ſoll ich tun?' fragte ich Kathrin.

„Mein Diener erſchien noch einmal — ‚der Bote wartet auf Antwort,' wiederholte er.

„‚Du mußt natürlich gehen,' entſchied meine Frau, worauf ich dem Diener zurief: ‚Ich laß der Gräfin ſagen, daß ich komme!' Dann mich meiner Frau zuwendend, ‚iſt mir ſehr unangenehm, es iſt ein ſo ſchöner Tag, ich wär' ſo gern mit dir und deiner Tante ausgefahren!'

„‚Ich hatte mich ſchon darauf gefreut,' ſagte Kathrin, ‚aber in ſo einem Fall iſt nicht zu zaudern.' Dann mir die Hand auf die Schulter legend und leicht errötend, ſetzte ſie leiſe hinzu: ‚Deine Tante befindet ſich offenbar in Geldverlegenheiten — ich bitte dich, ſpare nicht mit der Unterſtützung aus Rückſicht für mich!' Sie errötete noch ſtärker, küßte mich zweimal und flüſterte mir ganz leiſe ins Ohr: ‚Du weißt ja doch, Paul, daß du jetzt über alles verfügſt, was mir je gehört hat!'

„Sie küßte mich noch einmal, was ſonſt gar nicht ſo in ihren Gewohnheiten lag. Denn trotz ihrer leidenſchaftlichen Liebe zu mir war ſie in ihren Liebkoſungen von einer ſchüchternen Zurückhaltung, mit der ich ſie oft geneckt hatte.

„Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie ich mich in dieſem Augenblick ſchämte! Alles Gute, was damals noch in mir war, drängte mich, ſie in meine Arme zu ſchließen und ihr zu bekennen, wie's eigentlich ſtand — ihr zuzuflüſtern: ‚Kathrin, mein Liebling, mein guter Engel! Alles, was ich dir geſtern geſagt habe, iſt wahr — und doch falſch — verzeih mir — Schlimmes war nichts dabei — aber ich bring's nicht übers Herz, dich auch nur um einer unſchuldigen Sache willen zu betrügen!'

„Wenn ihre alte Tante nicht im Zimmer geweſen wäre, hätt' ich's auch getan. Aber ſo — ſchob ich mein Geſtändnis auf — fünf Minuten ſpäter hatte ich nicht mehr den Mut dazu. . . . Ich beſchäftigte mich noch mit allerhand guten Vorſätzen . . . aber gegen fünf Uhr verfügte ich mich in die Penſion Sankt Helena.

„Eine Stunde ſpäter ſandte ich an meine Frau ein Billett des Inhalts, ſie möge mich nicht zum Diner erwarten, da mich meine Tante gebeten habe, mit ihr zu ſpeiſen.

„Sie hatte es durchgeſetzt, ich fuhr mit ihr nach Monte Carlo — um mein Gewiſſen zu beruhigen, nahm ſie eine Freundin mit.

„Über den Brief, den ſie für meine Frau ge-

ſchrieben hatte, wollte ſie ſich krank lachen, am meiſten darüber, daß ihre Liſt ihr gelungen ſei.

„Die Umſtände, die ſie aus Nizza vertrieben, waren unbezahlte Rechnungen und ungeduldige Gläubiger. Mit einem übermütigen Augenblinzeln raunte ſie mir zu: ‚Na, weißt — 's hat ſich halt wie ein Lauffeuer verbreitet, daß ich einen reichen Protektor hab' — meine Hausfrau hat's verraten — ſo großmütig iſt man nicht ungeſtraft!'

„Ach, wie gemein ich mich fühlte — aber ich amüſierte mich. Was wollen Sie! Was wir drei zuſammen gelacht haben im Coupé bis Monte Carlo!

„Die dritte war die Franzöſin, die in Petersburg ihre Stimme verloren hatte — eine rotgefärbte Brünette. Sie gehörte zu den Stammgäſten der Penſion Sankt Helena.

„Der Gedanke an Kathrin ſtach mir anfangs noch ein wenig im Gewiſſen herum. Kaum aber ſaß ich fünf Minuten am grünen Tiſch, ſo hatte ich Kathrin ſamt meinem Gewiſſen vergeſſen. Das alte Fieber war in mich hineingefahren. Ich ſpielte nicht mehr um tauſend — zweitauſend — dreitauſend Franken. Ich ſpielte um die Seligkeit auf Erden — um eine unabhängige Vermögensſtellung in meiner Ehe, den Eintritt ins Paradies. —

„Ich gewann und gewann, wie faſt alle, die zum erſten Male in Monte Carlo ſpielen. Umſoweniger glücklich waren meine zwei Damen.

„Die Franzöſin ſpielte nach einem Syſtem und verlor. Lotti ſetzte die Zahlen von allen möglichen

Gedenktagen, ihrem Geburtstag, ihrem Hochzeitstag, dem Tag, an dem wir zwei, sie und ich, uns zum ersten Male, und den, an dem wir uns zum letzten Male, und schließlich den, an dem wir uns wiedergesehen, und verlor ebenfalls. ‚Scheinen lauter Pechtage g'wesen zu sein für mich,' seufzte sie pathetisch, dann fing sie an, herumzuraten, welche von den Damen an dem Tisch wirklich verheiratet sei, konnte nicht einig werden darüber, machte irgend einen sehr schlüpfrigen Witz und setzte von neuem. Da beide Damen nicht genügend mit Munition versehen waren, um diese ‚desastreuse Campagne', wie sich Lotti ausdrückte, auszuhalten, mußte ich natürlich aushelfen. Ich stellte mich ihnen mit der größten Bereitwilligkeit zur Verfügung. Ich fühlte mich als Glücksspender, und mir schmeichelte die Aufmerksamkeit, die ich erregte.

„Die Gleichgültigkeit, mit der ich meinen tollen Gewinst hinnahm, imponierte der Galerie. Nach einer Weile wendete sich das Glück gegen mich. Ich zuckte die Achseln, zog mein Retourbillett hervor, das ich lachend meinen beiden Gefährtinnen zeigte, und meinte: ‚Was kann mir geschehen,' worauf ich in die Tasche griff und eine Handvoll Napoleons über den Roulettetisch ausstreute, ohne auch nur angeben zu können, wo sie hinfielen. Darum war mir's auch gar nicht zu tun. Ein Taumel hatte mich erfaßt.

„Lotti, die bei allem Leichtsinn eine praktische Ader hatte, wie die meisten Leute ihres Schlags, gab vor, hungrig zu sein, um mich vom Spieltisch weg-

zulocken. Ich ſetzte in aller Eile tauſend Franken auf rouge; als ich ſie verlor, griff ich in die Taſche und ſagte: ‚Kinder, jetzt gehen wir, aber ihr müßt beſcheiden ſein — ich habe nur noch dreihundert Franken übrig — glaubt ihr, daß das genügt, euern ärgſten Hunger zu ſtillen?‘

„Wir ſoupierten im ‚Paris‘ — die Franzöſin machte das Menü. — Sie kannte alle Spezialitäten des Hotels. Beſonders auf eine ‚Poularde en casserole‘ legte ſie Wert und dann auf eine ruſſiſche Nationalſpeiſe, irgend ein mit Trüffeln und Champagner abgeſottenes Wild. Lotti aß nichts, trank nur ſehr viel Champagner, wobei ich ihr Geſellſchaft leiſtete.

„Ich fühlte das Bedürfnis, mich mit Champagner ‚aufzupulvern‘, wie man bei uns zu Land ſagt. Mir ward jetzt ſehr unheimlich zu Mut — die beiden Frauen langweilten mich, und allerhand mit Reue gemiſchte Beängſtigungen durchſchlichen mir die Bruſt.

„Plötzlich rief Lotti aus: ‚Du, den Damen ſcheinen wir aber gar nicht gefallen zu haben!‘

„‚Von wem ſprichſt du?‘ fragte ich.

„‚Eine kleine Braune in einem dunkelblauen und eine große Blaſſe in einem grauen Kleid! Die war mordsnobel, die Graue, und bildſchön. Eine von den echten. Sie iſt nur in die Tür getreten, hat uns angeſchaut und iſt wieder verſchwunden. Offenbar hat ſie ſich nicht im ſelben Zimmer niederſetzen wollen mit uns.‘ Dabei rieb ſich Lotti mit der Serviette den roſa Flaum von den Wangen. ‚Merkt

man's denn gar ſo ſehr, daß i g'ſchminkt bin?' murmelte ſie mit herausforderndem Lachen.

„‚Quelle bêtise!' rief die Franzöſin, ‚die Dame hat einfach jemand hier geſucht, und iſt zurückgetreten, weil ſie ihn nicht erblickt hat.'

„‚Wie war ſie angezogen?' fragte ich.

„‚A grau's Kleid, glaub' i, und an kleinen grauen Samthut mit weißen Federn!'

„Einen kleinen Samthut mit weißen Federn ... ach was ... Unſinn! ... Es gab wenigſtens ſechshundert graue Samthüte mit weißen Federn in Nizza.

„‚Und die Dame mit ihr?' fragte ich nach einer Pauſe, ‚war die eine alte Frau?'

„‚Nein, ganz jung, ſehr elegant, ſah wie eine Wienerin aus — ich glaub', es war die Gräfin Binſky.'

„Eine junge Frau — eine Wienerin — mit der konnte Kathrin nicht zuſammen geweſen ſein! — Was für Dummheiten!

„‚Und kein Herr dabei?'

„‚Ja, ich glaube ... bin nicht ſicher, ſie verſchwanden zu raſch.'

„‚Unſinn — Unſinn!' murmelte ich — aber ich goß ein Bierglas mit Champagner voll, um mich zu betäuben.

„Als ich mit den beiden Damen im letzten Zug nach Nizza zurückfuhr, ſchwankte die Welt unter mir, und alle Konturen waren von einem grauen Nebel verwiſcht. Ich ſtolperte beim Gehen, aber ſo viel wußte ich noch, daß es galt, meiner Frau um jeden

Preis auszuweichen. Ich ſchlich mich an meine Zimmertür heran, dummerweiſe rempelte ich ſo feſt dagegen, daß das halbe Hotel davon erwachen mußte. Eilig wollte ich die Tür hinter mir zuſperren, als die Jungfer meiner Frau bei mir anklopfte.

„‚Madame la comtesse wünſcht Monsieur le comte zu ſprechen — will ſich Monsieur le comte nicht in den Salon bemühen?‘ richtete ſie mir aus.

„Es war nicht mehr auszuweichen! Ich hatte das Gefühl, als ob der Fußboden unter mir einſänke — ich ſchwebte in der Luft und ſuchte nach etwas, an dem ich mich anklammern konnte. Ich tauchte meinen Kopf in kaltes Waſſer, das Bewußtſein fing an, ſich bei mir einzuſtellen — je mehr es ſich klärte, um ſo elender, troſtloſer wurde mein Zuſtand.

„Mit Sehnſucht, ich ſage Ihnen, mit Sehnſucht gedachte ich des Bleihagels von Königgrätz, tauſendmal, ja zehntauſendmal lieber wäre ich noch einmal den preußiſchen Hinterladern entgegengetreten — als den Augen meiner Frau! Aber was war da noch zu machen? Ich trachtete die Sache auf die leichte Achſel zu nehmen. Leiſe, ein Liedchen vor mich hinſummend, ging ich auf den Salon zu. Jetzt ſchob ich die Tür auf — es galt! Da ſtand ich ihr gegenüber. Ich ſah ſie genau — ſie trug ein graues Kleid, und neben ihr auf einem Fauteuil lag ein kleiner grauer Hut, der mit weißen Straußfedern geſchmückt war! — Mir wurde kalt bis in die Knochen hinein.

„‚Iſt es ſehr wichtig, Kathi?‘ fing ich an.

„‚Ja,‘ erwiderte ſie beſtimmt mit einer herben, ſcharfen Stimme.

„‚Nun, da muß ich es wohl über mich ergehen laſſen,‘ erwiderte ich, krampfhaft ſcherzend, und haſchte nach einem Seſſel, um mich darauf niederzulaſſen. ‚Aufrichtig geſagt, hätt’ ich mich lieber vor dir verſteckt, Kathi — ich bitte dich vielmals um Verzeihung — aber ſolche Sachen ... kommen vor ... kommen vor — der Champagner — du begreifſt, meine Tante hatte noch jemand eingeladen ...‘

„Mit einem Male verlor ich jeden Reſt von Halt und Beſonnenheit.

„‚Es war meine Tante ... ich verſichere dir, Kathi, ich habe dich nicht angelogen,‘ lallte ich.

„Damals wußte ich kaum, was ich ſagte, ſpäter trat mir’s Wort für Wort ins Gedächtnis zurück. Ich ſtreckte den Arm nach ihr aus, wollte ſie an mich ziehen, ſie fuhr zurück mit einer Gebärde ſchaudernden Ekels, die mir das Blut in den Adern erſtarren ließ.

„Mir verſagte der Atem, ich ließ mich ſchwer in dem Seſſel nieder, an dem ich mich bis dahin angehalten hatte. Erſt hatte ſie von mir weggeblickt, jetzt heftete ſie die Augen voll auf mich — ein paar kalte, ſpähende Augen, von denen der feucht verklärende Begeiſterungsſchimmer für immer verſchwunden war, denen kein Jota der Widerwärtigkeit meines Zuſtandes entging, und die mit unaufhaltſamer und verächtlicher Sicherheit in allen Winkeln meines Innerſten herumforſchten ...

„‚Es ist ganz unnütz, daß du dich in weitere Auseinandersetzungen verstrickst — ich habe dich in Monte Carlo gesehen — ein alter Freund von mir besuchte mich auf der Durchreise mit seiner Frau — und da sie wünschten, den Abend mit mir zu verbringen und zugleich Monte Carlo kennen zu lernen, so fuhr ich mit ihnen hin. Ich hatte ihnen erzählt, daß du bei deiner Tante speisest. Sie machten komische Gesichter, als ich ihren Namen nannte. Als ich dich in Monte Carlo erblickte, erklärte mir Klara Binsky die Situation. Ihr Mann wollte sie daran hindern, aber sie plauderte alles aus.‘

„‚Ich schwieg wie vom Donner gerührt! Indessen fuhr sie fort: ‚Ja, sie ist deine Tante — das weiß ich — aber ich weiß jetzt auch, daß sie deine Geliebte war!‘

„‚Ich senkte nur den Kopf.

„‚Ja,‘ sagte sie hart, ‚zehn Wochen nach meiner Verheiratung habe ich meinen Mann mit seiner ehemaligen Geliebten beisammen gefunden — und nicht nur, daß ich ihn gesehen habe — meine Freunde haben ihn auch gesehen! Wie sehr ich mich für dich geschämt habe, wirst du allenfalls begreifen können — wie ich mich aber für mich geschämt habe — das ... glaube ich, übersteigt dein Fassungsvermögen!‘

„‚Ich fühlte mich wie ein gepeitschter Hund, aber noch immer trachtete ich mich zu entschuldigen.

„‚Ich begreife deine Empörung,‘ erwiderte ich, ‚so etwas ist einer Frau gräßlich, besonders vor Zeugen. Aber an und für sich war nichts dabei.

Ich bin der, von der du ſprichſt, neulich auf der Straße begegnet — ihrer Bitte nachgebend, hielt ich mich bei ihr auf, und da es ihr ſchlecht geht, unterſtützte ich ſie. Als heute das Billett kam, hatte ich Luſt, dir die ganze Sache zu beichten!'

„Und warum haſt du's nicht getan?' fragte ſie hart, immer mit demſelben verächtlichen Blick, mit demſelben eiskalten Spott um den Mund.

„Ich geriet außer Rand und Band. ‚Warum ich's nicht getan habe?' ſchrie ich. ‚Weil ich keine Szene heraufbeſchwören wollte und das Bedürfnis in mir fühlte, mich endlich einmal deiner Tyrannei zu entziehen!'

„Meiner Tyrannei? Dich meiner Tyrannei zu entziehen, um zu deiner ehemaligen Geliebten zurückzukehren?' fragte ſie.

„Und dabei ſah ſie mich an ... ſah mich an. Es iſt nicht zu beſchreiben, wie ſie mich anſah.

„Ich fühlte plötzlich, daß ich nicht mehr zu Hauſe bei ihr war, daß ich nicht mehr das Recht hatte, mich in ihrem Zimmer niederzuſetzen, ſolange ſie mich nicht dazu aufforderte.

„Ich erhob mich ſchwerfällig ... dabei verſuchte ich, ihr ihren Blick zurückzugeben.

„Nicht eine Spur von Herzenskränkung ſtand auf ihrem marmorweißen Geſicht. So unantaſtbar überlegen, wie in ihrem herben Stolz verſteinert, ſtand ſie vor mir, daß auch jedes Fünkchen von Reue in mir erloſch. Ein wahrer Heißhunger danach, ihr weh zu tun, eine verwundbare Stelle an ihr zu finden, übermannte mich.

„‚Laß das gut sein,‘ rief ich, ‚die Geliebte laß aus dem Spiel, ich weiß kaum mehr, ob sie es je war oder nicht — aber das eine weiß ich, daß ich mit ihr reden kann, ohne mich beständig in überschwengliche Edelmutssphären hinaufzuschrauben, hol's der Teufel! ... das hält man auf die Dauer nicht aus! Dein Bruder hatte ganz recht, der sagte mir's im vorhinein, daß man's nicht mit dir aushalten könne, trotz all deiner schönen, großartigen Eigenschaften! ... Erinnerst du dich des Rheinfalls? Du verlangst immer, daß die Flüsse bergaufwärts strömen — das gibt's nicht auf der Welt. Zum Kuckuck! verzeih mir, aber der Verkehr mit dir ist eine solche Anstrengung, daß ... daß ... danach ... na, Donnerwetter — eine Unterhaltung mit einer Kuhmagd eine Erholung für unsereinen wäre!‘

„Der Hieb saß ... ja, der saß! Einen Moment stand sie regungslos da, sah mich ein letztes Mal an, dann wandte sie sich zum Gehen. ... Ich wollte ihr nach, aber schon hatte sich die Tür ihres Schlafgemachs hinter ihr geschlossen. Ich hörte den Schlüssel sich umdrehen im Schloß. Da erst erfaßte ich, was ich getan hatte. Ich rüttelte an ihrer Tür, kniete vor der Schwelle nieder, bat und schluchzte; keine Antwort!

„Endlich wurde ich müde. Die Verzweiflung und Aufregung, die mich aus meinem unzurechnungsfähigen Zustand in eine gewisse Halbzurechnungsfähigkeit wach gequält hatten, ließen nach, die trunkene Müdigkeit lähmte mir von neuem die Glieder.

„Ich taumelte mehr als ich ging in mein An-

kleidezimmer zurück, warf mich, kaum daß ich Rock und Stiefel abgeſtreift, auf einen Diwan und ſchlief ein.

„Mein Schlaf war bleiern und traumlos. Ich erwachte, als die Sonne ſchon hoch am Himmel ſtand, mit ſchwerem, ſchmerzendem Kopf und einer unangenehmen Wundheit in den Gliedern, etwa mit demſelben Gefühl wie nach einer feſt durchſchlafenen, aber auch im Schlafe noch unbequemen und anſtrengenden Eiſenbahnnacht.

„Alles, was vor meinem Einſchlafen geſchehen war, hatte ich vergeſſen. Ich konnte mir's nicht zuſammenreimen, wo ich mich befand, warum ich da auf meiner Chaiſelongue lag, ohne Rock und Stiefel, nur in eine Reiſedecke eingehüllt. Ich griff nach meinem Rock — haſtig, verlegen, um nicht von Kathrin bei meiner Trägheit ertappt zu werden. Ich wußte, daß Kathrin das Schlafen bei Tag nicht leiden konnte.

„Bei dem Gedanken an Kathrin fing's in meiner Seele an zu dämmern — dann plötzlich mit einem ſtechenden Schmerz durchzuckte mich das Licht! Ah! Ich hielt mir beide Hände vor die Augen, mir ſchwindelte dermaßen, daß ich mich niederſetzen mußte. Es war nicht ein Gedanke in mir, der nur den Verſuch wagte, mich zu tröſten, nicht ein Blutstropfen, der mich nicht brannte in höhnender und verzweifelnder Selbſtanklage.

„‚Das haſt du getan, du ſelber haſt das getan!' ſchrie es hundertſtimmig in mir, ‚dein Glück

haſt du zerſchlagen, durch den Sumpf geſchleift, erſtickt!'

„So gräßlich war mir zu Mut, daß es mir als eine Erleichterung erſchienen wäre, meinen Rücken der Geißel preiszugeben — keine Geißel vermochte mich ſo ſcharf zu brennen wie die Erinnerung! Jedes Wort, das ich geſprochen, taute ſozuſagen aus meiner erſtarrten Seele heraus, ich hörte mein ſchwerzüngiges Lallen, ich ſah meine häßlichen, taumelnden Bewegungen.

„Eine Weile blieb ich vor Angſt wie erſtarrt, dann ſtützte ich den Kopf zwiſchen die Hände und ſtöhnte.

„‚Wird ſie verzeihen — nicht das, was ich ihr angetan, aber das, was ich zu ihr geſprochen habe — gibt es überhaupt eine Frau, die ſo etwas verzeiht? Ja, es gibt vielleicht irgendwo eine ſolche Frau — es gibt nicht nur eine, es gibt viele Frauen, die ſo etwas verzeihen könnten — aber ſie — ſie ...!'

„Mitten in meiner herzbeklemmenden Niedergeſchlagenheit durchſchwebte mich die Erinnerung an gewiſſe, beſonders ſchöne und zärtliche Epiſoden in unſrer kurzen Ehe. Ein lähmendes Grauen durchzog mich bei dem Gedanken, daß ſie ſich für immer von mir abwenden könne.

„Ich begriff nicht mehr, wie ich mich gegen irgend etwas, das ſie je von mir gewünſcht, hatte auflehnen können — ich elender Bettler, den ſie aus dem Staub gezogen. Ich ſehnte mich nach ihr, mich hungerte und dürſtete nach ihr, nach dem freundlichen Blick

ihrer ſchönen und ſtolzen Augen, nach dem Klang ihrer Stimme, nach ihren lieben Händen — den Händen, die ſtark und feſt waren, faſt wie die eines Mannes, und die, wenn ſie mir über den Kopf glitten oder meine Schultern ſtreichelten, weich und hilflos wie die eines kleinen Kindes wurden.

„Meine ganze Ehe erſchien mir plötzlich als etwas Heiliges, faſt unglaublich Schönes.

„Ich hätte mich zu Kathrins Füßen niederwerfen, ihr zurufen mögen: da will ich liegen, mich im Staube demütigen vor dir, bis du mich durch ein Lächeln, einen freundlichen Blick begnadigſt! Dann ſagte ich mir: ‚Aber damit iſt ihr ja gar nicht gedient, ich ſoll mich nicht demütigen vor ihr — ſie will das Recht haben, ſich vor mir zu demütigen — alles will ſie mir verzeihen, nur nicht ... den Beweis dafür, daß ich kleiner bin als ſie!‘

„Was war zu machen? ...

„Vor allem mußte ich ſie ſehen, mit ihr ſprechen. Ein ſo ſtarkes Gefühl, wie ſie es für mich empfunden, ſtirbt nicht in einer einzigen Stunde, ſagte ich mir.

„Ich mußte vorſichtig ſein, Takt zeigen, mich nicht von Anfang an zu ſehr an ſie herandrängen. Vielleicht, vielleicht würde dann eines Tages der Augenblick kommen ...

„Indeſſen kleidete ich mich an — mit einer Sorgfalt, wie ich ſie ſonſt als Junggeſelle an den Tag zu legen pflegte, eh' ich auf einen Ball ging.

„Ich half mir dabei ſelbſt. Es fiel mir gar nicht

ein, nach meinem Diener zu klingeln — ich hatte vergeſſen, daß mir ein ſolcher jetzt zur Verfügung ſtand, wie ich der materiellen Vorteile meiner Lage — das ſchwör' ich Ihnen — in meiner großen Aufregung und Verzweiflung überhaupt vergeſſen hatte.

„Nun war ich fertig — es galt! Ich wollte zu ihr hinein — ſie ſehen, o, nur einen Augenblick ſie ſehen. Wie ich mich danach ſehnte und ... wie ich mich davor fürchtete! Endlich nahm ich mir ein Herz! ...

„Ich trat in den Salon, in dem wir geſtern voneinander geſchieden waren — eine unheimliche Luft ſchlug mir entgegen — der Raum erſchien mir ſeltſam leer und kahl — auch kalt. Das Feuer im Kamin war ausgegangen — die Blumen in den Vaſen waren nicht erneuert worden — ſie hingen müd' und welk — auch merkte ich, daß verſchiedentliche Gegenſtände, die ich dort zu ſehen gewohnt geweſen war, fehlten, und zwar lauter Gegenſtände, die zu Kathrins täglichem Gebrauch gehörten.

„Ich klopfte an die Tür ihres Schlafzimmers, keine Antwort; ich drückte die Klinke nieder in der Erwartung, daß die verſchloſſene Tür mir Widerſtand leiſten würde. Aber nein — die Tür öffnete ſich — ich warf einen Blick in das Zimmer — es war leer! Von ihren Sachen auch hier nichts mehr übrig — alles hinweggeräumt — nur ein kleiner, pelzbeſetzter, himmelblauer Atlasſchuh lugte vergeſſen unter dem Rande des Bettes hervor — einer ihrer kleinen Hausſchuhe, in die ſie hineinzuſchlüpfen pflegte, wenn

ſie ſich's recht bequem machte des Abends in ihren weiten, weißen Schlüpfkleidern. Ich bückte mich nach dem kleinen Schuh und drückte ihn an meine Lippen.

„Noch wie betäubt, den Schuh in der Hand, ſtand ich da, als mein Diener zu mir trat.

„Er war ſehr rot und ſah zugleich unglücklich und verlegen aus. Mir ahnte Gräßliches.

„‚Wo iſt die Frau Gräfin?‘ ſchrie ich ihn an.

„‚Frau Gräfin ſind auf die Bahn gefahren,‘ erwiderte er ſtotternd und die Finger ſeiner an die Hoſennähte geklebten Hände vor Schrecken ausſpreizend.

„‚Auf die Bahn?‘

„‚Ja ... mit der Frau Baronin.‘

„Das war die kränkliche Tante.

„‚Wann kommt ſie zurück?‘

„‚Ich ... ich weiß nicht. Sie hat mir aufgetragen, gräflichen Gnaden den Brief zu übergeben.‘

„Ich öffnete ihn haſtig — wie die Worte lauteten, weiß ich nicht mehr, aber mein Urteil war darin verzeichnet.

„Einen Augenblick ſtand ich regungslos, wie vom Donner gerührt, dann ſchrie ich außer mir: ‚Und wann iſt ſie fort?‘

„‚Jetzt, vor einer Viertelſtunde ... zum Pariſer Zug.‘

„Ich ſah nach der Uhr — noch zehn Minuten blieben mir, um den Zug zu erreichen. Ob ich meinen Hut aufgeſetzt hab' oder barhaupt hinausgelaufen bin, weiß ich nicht, aber ich ſtürzte hinaus; ich hatte nicht die Zeit, mich zu fragen, was die

Leute von mir dächten, ob ſie mich für einen Narren halten würden. Ich lief und lief, bis ich eine leere Droſchke erblickte. In die ſchwang ich mich — ‚Auf die Bahn,‘ ſchrie ich, ‚zum Pariſer Zug — ſchnell!‘

„Der Kutſcher peitſchte ſein Pferd. Ich erreichte den Bahnhof vor Abfahrt des Zuges. Meinen armen, kleinen Schuh hielt ich noch in der Hand.

„Ich ſuchte ſie mit den Augen; als ich ſie endlich erblickte, ſchwand jeder Schimmer von Hoffnung.

„Ich hatte mir geſagt, wenn ſie verweint iſt, geht alles gut. Sie war nicht verweint. Die alte Frau an ihrer Seite, die war verweint, bis zur Unkenntlichkeit war ſie verweint — aber Kathrin ... furchtbar bleich ſah ſie aus, faſt verfallen, die Augen hohl, die feſtgeſchloſſenen Lippen kreideweiß — eine Leiche, keine Frau mehr, kein Weib! Ich hatte ſie totgeſchlagen — ſie und ihr Herz — zu rühren war ſie nicht mehr!

„Ich nahm mein letztes bißchen Kraft zuſammen, ging auf ſie zu. Sie erblickten mich beide.

„Die arme, kaum geneſene alte Frau, die ſich wie ein Opferlamm nachſchleppen ließ, zitterte am ganzen Körper, wiſchte ſich verſtohlen die Wangen.

„In Kathrin bewegte ſich nichts — anſcheinend nichts!

„Sie ſtieg ein — der Zug brauſte davon — ich ſah ihm nach! ... In meinem Innern war alles wirr! Die Häuſer, das graue Glasdach, die bunten Anſchlagzettel an dem Bahngebäude, alles verſchwamm in ein braunes Chaos; in meinem Ohr war ein

fernes Sauſen — es klang wie das Sauſen der alten Birke an der Heimatsgrenze — und in meinem Herzen war dasſelbe öde, vernichtende Gefühl, wie ich's als ganz junger Menſch empfunden, als ich die Heimat verloren hatte!"

Der alte Mann unterbrach ſich. Er wiſchte ſich mit ſeinem rotſeidenen Taſchentuch die Augen, dann räuſperte er ſich und ſchenkte ſich noch ein Glas Kognak und Soda ein.

Totenblaß ſah ihm Freddy zu — ſein Mißbehagen hatte ſich längſt in eine deutliche Angſt verwandelt — und die Angſt ließ ſich nicht bannen, wenn er ſich auch hundertmal vorſagte, daß ſie unſinnig ſei. „Nun," drang er in den alten Mann, „und was geſchah weiter?"

Der Alte zuckte die Achſeln. „Was weiter geſchah? Ich träumte von einer Verſöhnung — lange träumte ich davon. Ich wollte ihrem Bruder ſchreiben, und zwar ganz freimütig, mich rückſichtslos preisgebend — aber ich konnte die Worte nicht finden — er war mir doch zu fremd. Statt deſſen ſchrieb ich an ſie, heiße, zärtliche, verzweifelte Briefe — Briefe, die einen Stein hätten rühren müſſen. Ich ſchrieb alle Tage, manchmal zweimal am Tage. An ihrem Schreibtiſch ſchrieb ich, in unſrer Wohnung im Hotel des Anglais. Ich konnte mich nicht entſchließen, dieſe zu verlaſſen. Mit jeder Poſt erwartete ich einen Brief von ihr. Im innerſten Herzen erwartete, hoffte ich noch etwas andres! ... Soll ich's Ihnen ſagen, was ich hoffte? ... Daß ſich gegen Abend

die Tür öffnen und ſie an mich herantreten würde, leiſe ... leiſe, ſie würde die Hand auf meine Schulter legen und zu mir niederſchauen mit ihren himmliſchen Augen!

„Es war ein unſinniger Traum, aber ich träumte ihn! Alles hielt ich bereit, damit ſie, ſobald ſie den Fuß über die Schwelle ſetzte, das Gefühl haben möchte, als habe ſie unſer kleines Neſt nur für die Dauer eines kleinen Spaziergangs verlaſſen. Der Salon war hergerichtet wie die Kirche im Marienmonat, um den Ausdruck ihres Bruders anzuwenden, mit weißen Blumen, Nelken, Gardenien und Tuberoſen überreich ausgeſchmückt.

„Solange ich damit beſchäftigt war, ſo alles aufzuputzen, war mir ein wenig leichter, ich redete mir vor, daß ſie zurückkommen müſſe — dann ſaß ich neben dem Kamin und horchte — horchte ... horchte! Manches Mal hörte ich unten vor dem Hotel einen Wagen halten ... dann fieberte es in mir ... ich eilte zum Fenſter ... die hoch mit Koffern bepackte Kaleſche irgend einer lungenſüchtigen Engländerin war's!

„Sie kam nicht! ... und wenn das Licht verloſch und ſie nicht gekommen war, verloſch auch das Licht in meiner Seele! Der Kellner erſchien, um zu fragen, ob er ſervieren ſolle. Ich nickte. Wiſſen Sie, ich ſchämte mich, vor dem erbärmlichen Kellner ſchämte ich mich, daß mich meine Frau verlaſſen hatte. Ich log ihm alles mögliche vor — nur damit er nicht erraten möge, wie die Dinge ſtünden.

Ohne daß er mich danach fragte, teilte ich ihm mit, ich erwarte die Gräfin ſtündlich, und ich erwartete ſie auch.

„Wiſſen Sie, es gibt keine Qual über die einer ſolchen armen, todkranken Hoffnung, die ſich unruhig um unſern Schmerz, um unſre Sehnſucht herumſchmeichelt und uns daran hindert, einfach den Kopf unters Joch zu ſtecken und uns zu ſagen: ergib dich drein. 's iſt, als ob ſie einen Menſchen, den das Schickſal in ein niedriges Loch hineingeſchoben hat, worin er ſich höchſtens auf allen vieren zurechtfinden kann, beſtändig veranlaſſen wollte, ſich aufzurichten, nur damit er ſich den Kopf recht wundſtoßen möge.

„Je früher man ſich in ſo einem Fall entſchließt, auf allen vieren zu kriechen, um ſo beſſer!

„Ich brauchte leider ziemlich lang, um mich zu entſchließen!

„Ich erwartete ſie und ich ſehnte mich nach ihr ... ach, wie ich mich nach ihr ſehnte!

„Ich ſtellte mir die holdeſten Möglichkeiten vor. Wenn ſie doch käme — ein Rauſchen wie von Engelsflügeln oder wie von einem weiblichen Gewand — ein Hauch von Veilchen und friſchem Grün — eine leiſe, weiche Stimme, ein Gemiſch von feierlichem Orgelklang und dem Schlag der Nachtigall — und ſie war da! Plötzlich würde ſie auftauchen neben mir, wie der Frühling auftaucht, wenn der Winter beſonders hart und kalt geweſen iſt!

„Mit ſchaudernder Wonne fühlte ich ihre Hand auf meiner Schulter, ich fühlte ihren Kuß auf meiner

Stirn — ſie — ſie — meine Einzige, Unvergleichliche, und dann glitt ich nieder zu ihren Füßen und küßte den Saum ihres Gewandes und dankte ihr ſchluchzend für ihr ſchönes, großmütiges Verzeihen!

„Sie iſt nicht gekommen! ...

„So wie ſie einmal war, konnte ſie nicht kommen. Aber ... was ſie gelitten haben muß!

„Wenn ich's jetzt ruhig überlege, ſo wundere ich mich nicht darüber, ſondern nur, daß ich es von ihr erwarten konnte!

„Da habe ich was in den Zeitungen geleſen, unlängſt, von einem deutſchen Gelehrten, einem Pſychiatriker noch obendrein, der behauptet, wenn die Liebe einer Frau ihre Achtung für den Mann oder ihr Vertrauen zu ihm überdauert, dann iſt es eine ungeſunde, eine unnatürliche, eine ſuggeſtionierte Liebe! Hab' lachen müſſen, ja lachen, hören Sie, über dieſe Behauptung. Der Mann, der ſo einen Ausſpruch gelaſſen in die Welt hinausposaunen konnte, mag ja ein großer Gelehrter ſein, aber die Frauen kennt er ſchlecht! Es iſt gräßlich, wie lang auch bei der edelſten, würdigſten der Zerſetzungsprozeß einer ſolchen armen vergifteten Liebe dauert, wie ruhelos ſich ſo ein tödlich getroffenes Herz zwiſchen der neuen Verachtung und der alten Zärtlichkeit herumwindet und immer noch nach einer Rechtfertigung für ſeine Schwäche ausſpäht — nach der erlöſenden Illuſion, die ſo eine arme Frau von der Notwendigkeit befreit, ſich für jeden gegebenen und empfangenen Kuß zu ſchämen!

„Es gibt keinen ſchrecklicheren Todeskampf, als den einer ſich langſam zu Tode ſchämenden Liebe.

„Die Leidenſchaft ſtirbt ſehr ſelten von einem Augenblick zum andern ab, und ich bin überzeugt, daß Kathrin durchaus nicht ſchnell fertig geworden iſt mit ihrer Neigung zu mir. — Aber ſie brauchte einen edlen Grund, um zu verzeihen; ehe ſie dieſen edlen Grund gefunden hatte, wollte ſie nicht verzeihen, mochte ſich ihr Herz noch ſo ſehr danach ſehnen. Sie dachte zu ſehr über die Situation nach, anſtatt ſich blindlings ihrem Gefühl hinzugeben; — und wenn eine Frau in ihrer Lage anfängt nachzudenken, iſt es in ſolchem Falle ſehr ſchwer für ſie, die höchſte Barmherzigkeit von der gewöhnlichſten Schwäche zu unterſcheiden. Ja, ſie dachte — das iſt das richtige Wort; und die denkenden Frauen finden ſich immer ſchwer zurecht in der Liebe — ſie machen's auch den Männern ſchwer. — Die Liebe und die Religion muß man einfach hinnehmen, ohne darüber zu grübeln. Sobald man über die eine oder die andre zu grübeln beginnt, zerſtört man ſie.

„Aber zu meiner Geſchichte zurück. Ich war damals dumm, das was ich Ihnen heute ſage, fiel mir nicht ein; — iſt alles Treppengeiſt.

„Daß ſie ſich einfach ſchämte, ohne einen edlen Grund zu verzeihen, darüber wurde ich mir ebenſowenig klar, als darüber, daß ſie Zeit — und ziemlich viel Zeit brauchen würde, um ſich zu beruhigen. Ich hatte keine Ruhe und keine Geduld. Ich wollte alles übers Knie brechen.

„Zwei Wochen waren vergangen. Sie war nicht gekommen. Nun wartete ich ſchon in die dritte Woche hinein — vergeblich.

„Da ... ich erinnere mich — als ob's geſtern geſchehen wäre — ein ſonniger Herbſttag war's — ein Tag, in den etwas Frühlingsſüßes hineinduftete, das mir alle Adern hoffnungsfreudig anſchwellen ließ — mit jener Hoffnungsfreudigkeit, die faſt jeder großen Verzweiflung vorangeht.

„Ich hatte ihre Zimmer beſonders ſchön und feſtlich geſchmückt — heute wird ſie zurückkehren, dachte ich, oder zum mindeſten erhalte ich Nachricht von ihr!

„Und ich erhielt Nachricht!

„Der Poſtbote brachte mir ein dickes Paket — darin befanden ſich alle Briefe, die ich aus Nizza an ſie geſchrieben — uneröffnet! ..."

Der alte Spieler unterbrach ſich mit einem heiſeren, röchelnden Laut und hielt ſich beide Hände über die Augen — dann den Kopf zurückwerfend, fuhr er in raſcherem Tempo fort: „Ich hab' Sie lange aufgehalten mit meiner Erzählung, aber fürchten Sie ſich nicht, das Ende kommt ſchnell! Beim Finish werde ich nicht zögern — war bekannt für meine Art, den Finish bei einem Wettrennen zu reiten, iſt mir keiner gleich gekommen in Öſterreich — der Finish war immer famos, und darauf kommt's an — was liegt denn daran, wie der Reſt des Rennens ausgeſehen hat — wenn nur der Finish gut iſt. ... Wenn ich noch hoffen könnte, meine Exiſtenz mit

einem guten Finish zu ſchließen — heute möcht' ich meinen Kopf niederlegen ... aber wie ſoll ich — wie ſoll ich? Der Rhein, der im Sumpf ſtecken bleibt, weil er nicht mehr die Kraft hat, weiter zu kriechen, das bin ich ... ja genau — das iſt mein Ende ... nur ... nach einer weniger glänzenden Laufbahn.

„Aber vorwärts!

„Da ich nicht wußte, wo ſich meine Frau aufhielt, hatte ich alle meine Briefe an ihren Rechtsfreund in London geſandt. Es hatte mich geniert — ja, obgleich ich ihn perſönlich gar nicht kannte, hatte es mich geniert, ihn durch dieſes Verfahren in meine Lage einzuweihen — aber ich bitte Sie, Rechtsfreunde und Ärzte gelten mehr oder minder für Vertrauensperſonen — ſind ſo eine Art confesseur laïque.

„Damit mir kein Zweifel darüber bleiben ſollte, daß die Briefe richtig an meine Frau abgeliefert worden waren, hatte ſie das Paket in ihrer Schrift adreſſiert.

„Wie mir zu Mute war? ... Ich hatte nur gerade noch die Geiſtesgegenwart, den Schlüſſel in der Tür umzudrehen, damit nicht zufällig ein Kellner oder mein eigener Diener eintreten und mich überraſchen möge in meiner nicht mehr zu bändigenden Verzweiflung. Mir war's, als ob ich plötzlich blind geworden ſei, ich ſah buchſtäblich nichts ... nichts ... ich tappte mit den Händen — vor meinen Augen wälzten ſich ſchwarze Wolken, und in meinen Ohren war ein Sauſen wie von einem Waſſerfall. Ich

hatte das Gefühl des Fliehenwollens, das uns bei allen unerträglichen Lebenslagen übermannt — etwas wie einen physischen Drang, zu entrinnen.

„Ich machte ein paar Schritte vorwärts, ohne auch nur zu ahnen, nach welcher Richtung, nur um mich zu bewegen! In meiner Blindheit stieß ich an ein Möbel und stürzte hin — der Länge nach stürzte ich auf den Boden! Ich schlug mit dem Kopf gegen den Teppich und schluchzte. Stundenlang mag ich da gelegen haben. Als ich mich ein wenig gefaßt hatte, schleppte ich mich an meinen Schreibtisch und schrieb einen Brief an Kathrin, worin ich den Empfang des Pakets bestätigte, ihr aber zugleich meldete, daß ich unter den Umständen natürlich nichts mehr von ihr annehmen könne, ihr infolgedessen die Hälfte ihres Vermögens, das sie mir durch ihren Heiratskontrakt abgetreten hatte, wieder zur Verfügung stelle und so weiter. Es war ein dummer, lahmer Brief — ich brachte keinen andern zu stande. Damit sie ihn lesen möge, schrieb ich darauf ‚Geschäftssache' und sandte einen kurzen Zettel an den Advokaten mit.

„Von dem Mammon wollte sie nichts wissen — zurücknehmen wollte sie nichts. Der Rechtsfreund erklärte mir das in einem langen, ausführlichen Dokument.

„Na, ich fügte mich, schrieb ihm meinesteils eine schönverfaßte, sehr förmliche Epistel, worin ich ihm mitteilte, daß ich mich vorläufig gegen die Entscheidung meiner Gemahlin nicht auflehne, infolgedessen von den Einkünften des Vermögens annehmen würde,

was ich zum einfachſten, anſtändigen Leben brauche; aber nur das — den Reſt wolle ich ſo gewiſſenhaft verwalten wie das Hab und Gut eines unmündigen Sohnes.

„Dann lebte ich eine Weile ſehr ſtill und zurückgezogen. Ich drehte allen hübſchen Frauen den Rücken und ſah mich in der ganzen Welt nach einem Drachen um, den ich töten könnte, um ihr ihn zu Füßen zu legen.

„Wie ein Büßer lebte ich, immer in der Hoffnung, daß meine Frau, die indes zu ihren Verwandten nach England gezogen war, etwas davon hören möge. Meine Frau hörte nichts davon, mir aber ſchwamm es ſchwarz vor den Augen, ich wurde grün und elend und ſchlich herum wie ein Mondſüchtiger. Keiner kann ſich's vorſtellen, der's nicht durchgemacht hat, wie einen die Ehe verwöhnt! Warum heiraten denn gerade die Witwer, die, die ſich am Sarg ihrer Frau am unſinnigſten gebärdet haben, am ſchnellſten? Weil ſie das Alleinſein nicht aushalten können. Ich konnte es auch nicht aushalten, ich am allerwenigſten! So allein eſſen im Gaſthaus und zurückkehren in eine öde, leere Wohnung, und den ganzen Abend daſitzen mit einer Zeitung oder einem Buch. Dazu bin ich nicht geſchaffen. Wenn ich länger als eine Stunde leſe, wird mir übel — einfach übel — und wenn man nicht lieſt und nicht ins Theater gehen will ... daſitzen und rauchen und immerfort denken ... denken ... wie alles ganz anders gekommen wäre, wenn

man ſtatt jenem dieſes geſagt hätte, und ſtatt dieſem jenes — und man regt ſich auf und ſpekuliert, als ob an dem allen noch irgend etwas zu ändern wäre — und da ſchleicht einem plötzlich ſo ein ekelhaft kaltes Gefühl vom Rückgrat bis in die Ellenbogen hinein, man hätte Luſt, ſich zum Fenſter hinauszuwerfen und tut's dann doch nicht, weil man im letzten Augenblick denkt, es könnte noch beſſer werden.

„Vor den alten Bekannten geniert man ſich, hat Angſt, ſie könnten einen ausfragen, neue ſucht man nicht, jedes nüchterne Wort tut einem weh.

„Und eines Tages, als ich ſo recht zerknirſcht und einſam daſaß, krank vor Traurigkeit, da öffnete ſich die Tür — ich hörte das Rauſchen eines weiblichen Gewandes ... mich durchzuckte eine irrſinnige Hoffnung — nur einen Augenblick! Sofort fühlte ich, daß ſie's nicht war. Nein, die andre war's. Ich wollte ſie hinausjagen. ... Sie blieb.

„Verurteilen Sie mich nicht zu ſtreng, ich war nun einmal ein ſchwacher Charakter in einem zu ſtarken Körper, infolgedeſſen mein Lebtag lang ein Lump mit heroiſchen Augenblicken! Ich war ja ſchlecht genug, aber ſo ſchlecht, um dann noch von ihrem Gelde zu leben, ſo ſchlecht war ich nicht!

„Ich ging nach Amerika mit — mit der andern ... weiter brauche ich Ihnen nichts zu ſagen.

„Was ich dort alles aufgeführt hab', das iſt nicht für Ihre Ohren.

„Ich nahm einen andern Namen an — von dem Augenblick an atmete ich auf — wie von einem

hemmenden Zwang befreit fühlte ich mich — und dann — reden wir nicht davon — aber als ich nicht mehr Angſt haben mußte, ſie könnt's erfahren, ließ ich mir vollſtändig den Zügel ſchießen. Ach, wie bequem das war, nur mit Menſchen zu verkehren, die noch tiefer ſtanden als ich, Menſchen, neben denen ich mich nicht mehr zu ſchämen brauchte!

„Zwanzig Jahre hab' ich mich dort herumgetrieben, habe Gold gegraben und in kaliforniſchen Schenken gerauft und gezecht. Seit drei Jahren bin ich nach Europa zurück, hab' Heimweh bekommen. Kaum daß ich den Fuß auf den alten Boden geſetzt, hätt' ich gewünſcht, ich wäre drüben geblieben! ... Was ſoll ich hier? Ich bin von der Liſte geſtrichen. Für einen, der zwanzig Jahre tot war, iſt auf der Erde kein Platz! Ich mußte ja fürchten, einem alten Bekannten zu begegnen, fürchten, daß er mich erkennen könne. Sind zwei, drei an mir vorübergegangen, hat ſich keiner nach mir umgeblickt! Habe mir den Schnurrbart abraſiert und die Haare wachſen laſſen, war nicht zu erkennen, ganz verändert. ... Wollen Sie wiſſen, was mich hergelockt hat an die Riviera — das Ungeheuer dort, meinen Sie wohl?" Der Alte deutete nach der Richtung des Kaſinos ... „Nein, ich wollte das kleine Neſt wiederſehen, wo ich damals die ſchönen Herbſttage mit ihr verbracht hatte. Ich alter, verlotterter Bummler hatte ſo eine ſentimentale Anwandlung! Aus dem Dorf iſt heute ein ſtattlicher Ort geworden, wo vornehme Fremde ihre Winterquartiere aufſchlagen — Beaulieu — Sie

kennen's ja — ringsherum mit Villen und noblen Hotels garniert. Das kleine Wirtshaus, wo ich ſo grauſam begonnen hatte, ſie zu quälen, wo ſie ſich mit ſo himmliſcher Güte an mich geſchmiegt, iſt fort, von der Erde verſchwunden, als ob es nie geweſen wäre, aber inwendig im Flecken iſt alles ſo ziemlich beim alten geblieben: dieſelben mörtelloſen Mauern um die Oliven- und Orangengärten herum, dieſelben niedrigen, korallenroten Dächer auf den komiſchen kleinen Häuſern mit den grünen Blätterjalouſieen, dieſelbe Einteilung der Straßen. Ich bin alle Wege gegangen, die ich mit ihr zu wandeln pflegte, auch am Meeresrand bin ich ſtehen geblieben, dort, wo ich dem armen, kleinen Wurm das Leben gerettet hab'! Und wiſſen Sie, mir kam eine Anwandlung, mich da hinabzuſtürzen. Hab's nicht getan — hätt's getan, wenn ich gewußt, ſie erführe davon und erriete, daß ich im Sterben an ſie gedacht hab'! Aber wie ſollte ſie's erfahren — für ſie bin ich tot — längſt tot ... hab's nicht getan, hab' mich nicht umgebracht — ſtatt deſſen ... bin ich hierher nach Monte Carlo ... hinein ins Kaſino ... hab' alles verſpielt, ſo nach und nach alles! ... Wiſſen Sie, was das Spiel iſt da drüben? Die ſpannendſte Zerſtreuung, das wirkſamſte Opiat, der ſtärkſte Ablenker gegen unangenehme Erinnerungen. Sie meinen wohl, die Leute gehen hin, um zu gewinnen? ... Viele, ja ... eine Menge aber, die echten, die ärgſten Spieler, die gehen hin, um — zu vergeſſen, nur um zu vergeſſen, gehen ſie hin!"

Er verſtummte. Es war indeſſen ſpät geworden, die Kellner vor dem Café Riche begannen die Tiſche für die Abendmahlzeit herzurichten, drei elende Muſikanten, ein Flötenſpieler, ein Guitarriſt und eine Geigerin hatten neben einer der Efeuwände, die den Terraſſenraum vor dem Café abſchließen, Poſto gefaßt, die unheimlichen Geſtalten zeichneten ſich faſt ſchwarz gegen die Glut des Sonnenuntergangs ab.

Der Guitarriſt und der Flötenſpieler hatten den gewöhnlichen, zerzauſten, aufgedunſenen neapolitaniſchen Typ, wie er bei fahrenden italieniſchen Muſikanten üblich iſt, die Geigerin war offenbar aus einer beſſeren Sphäre in ihr jetziges Elend herabgeſunken und mußte einmal ſehr ſchön geweſen ſein. Ihr ſchwarzes, lockiges Haar wuchs ihr dicht und tief in die breite, niedrige Stirn hinein, die feinen Brauen wölbten ſich regelmäßig über einem Paar prachtvoll geſchnittener Augen, die aus tiefen Höhlen wie Fackeln herausleuchteten, der Mund war groß und ſinnlich, die Wangen tief eingeſunken, um ihre Schläfen ſchwebte der grünliche Schimmer der Opfer, die der Tod bereits als ſeine Beute geſtempelt hat. Sie trug ein ſchwarzes, abgeſetztes Spitzentuch kreuzweis um die flache Bruſt geſchlungen und rückwärts, in einen Knoten zuſammengeknüpft, hinter dem Ohr eine verſtaubte Granatblüte aus rotem Kaliko.

„Auch eine épave de Monte Carlo!“ murmelte der Alte neben Freddy, „war vormals Direktrice eines der erſten Muſikinſtitute in Genua, unglücklicherweiſe verliebt in einen Tunichtgut von Komponiſten,

träumt eine Nummer, ſpart und ſpart, um ſich eine Reiſe nach Monte Carlo zu ermöglichen und für ihr Ideal das Maximum zu gewinnen, und wie's mit dem Sparen zu langſam geht, taſtet ſie anvertraute Gelder an, brennt durch, gewinnt den erſten Abend zehntauſend, den zweiten dreißigtauſend Franken, und verſpielt am dritten Tag jeden Heller ... und jetzt ſehen Sie ſie an! So bringt ſie ſich durch, ich kenne ihre Geſchichte genau, ſie erzählt ſie ſelbſt, iſt auf dem Punkt angelangt, an dem man ſich nicht mehr geniert, beſonders nicht in unſrer Geſellſchaft, wo einer ſo viel wert iſt als der andre, das heißt ſo wenig. Wir wohnen im ſelben Hotel ‚Tour Eiffel', herrliche Lage, Blick auf das Meer, Penſion täglich vier Franken — und man kann ſchuldig bleiben.

„Herr Gott! zu denken, daß unſereins noch Luſt hat zu leben — hab' mich oft gefragt, warum ſich das Weib nicht umbringt ... aber warum leb' denn eigentlich ich? ..."

Freddy blickte zu Boden. Sein junges, ſchönes Geſicht drückte eine tiefe Niedergeſchlagenheit aus.

„Na, Ihnen iſt gründlich elend vom Zuhören," ſagte, ihn betrachtend, der Alte, „aber es wird Ihnen nichts geſchadet haben. Sie haben heute einen tieferen Blick ins Leben getan, als es Ihnen bis jetzt vergönnt war! Mit meiner Geſchichte bin ich zu Ende — ich danke Ihnen, danke Ihnen von Herzen, daß Sie es ſo lange neben mir ausgehalten haben, und zum Lohn für Ihre große Güte und Barmherzigkeit verſpreche ich Ihnen eines ... nie mit den Augen

nach Ihnen hinzuzwinkern, wenn wir einander je wieder begegnen ſollten, Sie nie mit einem Gruß in Verlegenheit zu bringen!"

Er wollte ſich erheben und gehen, Freddy hielt ihn zurück. „Aber darum iſt mir's durchaus nicht zu tun!" rief er heiſer, „ich will Sie ja gar nicht aus den Augen verlieren — ich ... ich möchte Ihnen gern helfen! Kann ich gar nichts für Sie tun?"

Zehnmal im Laufe der unheimlichen Erzählung hätte Freddy dem Alten davonlaufen mögen, jetzt konnte er ſich nicht entſchließen, ſich von ihm zu trennen, ein ſeltſames Gemiſch von Entſetzen, Ekel, Mitleid und warmer Sympathie feſſelte ihn an den verkommenen Menſchen, deſſen rückſichtsloſe Beichte zugleich ſo viel Roheit und Schwäche und ſo viel Schwung und Großartigkeit der Charakteranlagen verraten hatte.

„Ich weiß, hier iſt nicht der Ort, um darüber zu ſprechen," ſagte Freddy, „aber ich werde Sie aufſuchen, morgen, in der Tour Eiffel, und wir werden uns miteinander beraten — Sie und ich — wir werden etwas finden!"

Die Augen des Alten wuchſen ordentlich feſt an dem ſchönen, jungen Geſicht. „Gott ſegne Sie tauſendmal, aber zu helfen iſt mir nicht, und je eher Sie mich vergeſſen, je beſſer! 's iſt ohnehin mehr, als ich verdiene, daß ſich ein junger Menſch wie Sie einmal freundlich nach mir umgeſehen hat! ... Hol' mich ... aber ... ich habe mich geradezu verliebt in Sie ... und zu denken, daß ... wenn alles

gut gegangen wäre, ich jetzt so einen Sohn haben könnte wie Sie — gerade so einen! Ich weiß, daß es ein Zufall ist, aber ... in Ihrem Gesicht ist etwas, das mich an sie erinnert, an meine Frau ... eine wundervolle Frau, nur viel, viel zu gut für mich! Sie können sich's nicht vorstellen, wie sie war!" Plötzlich wechselte der Alte die Farbe, streckte den Kopf vor, sein Blick wurde stier, er zitterte an allen Gliedern. „Großer Gott!" stieß er heraus.

„Was fehlt Ihnen?" fragte Freddy.

„Es ist nichts," murmelte der Alte. „Gespenster ... Gespenster!"

Freddy sah sich um. „Meine Mutter!" rief er emporschnellend, indem er eine große, schöne, grauhaarige Frau erblickte, die auf der Schwelle eines Juwelierladens stand.

„Ihre Mutter?"

Die Augen der beiden Männer begegneten einander. „Verzeihen Sie, der Luftzug ist mir zu scharf!" rief der alte Bummler hastig, indem er von Freddy hinweg in das Café Riche hineintrat.

* * *

In dem Juwelierladen, wo von allen Seiten Diamanten auf sie niederblitzten, standen sie einander gegenüber, Mutter und Sohn.

Sie reichte ihm die Hand, auf die er mit fast andächtiger Zärtlichkeit die Lippen drückte. Dann ihm leicht über den Oberarm fahrend, fragte sie: „Nun, was sagst du zu der Überraschung? Bin ich

eine brave Mama, was? Selber herzureiſen, anſtatt dich mit einem trockenen Brief abzufertigen . . ." Ihre großen Augen blickten heute ſchalkhaft, und ein Lächeln voll unbeſchreiblichen Liebreizes umſpielte ihren ſchönen, etwas ſtrenggeformten Mund. So freundlich und fröhlich hatte er ſie noch nie geſehen. Der Wohllaut ihrer Stimme umſchmeichelte ihn wie eine Liebkoſung, ihr Lächeln drang ihm wie ein Sonnenſtrahl ins Herz. Seine ganze Angſt war wie weggezaubert, und der fürchterliche Verdacht, der ihn gequält hatte, kam ihm jetzt wie der reinſte Unſinn vor — ein Wahnbild, wie es kranke Nerven erzeugen.

„Wer iſt denn übrigens der alte Vagabund, mit dem du in ein ſo eifriges Geſpräch vertieft warſt?" fuhr ſie fort. „So gut ich's von hier aus wahrnehmen konnte, ſchien mir das Individuum deiner Teilnahme nicht wert."

Ganz unbefangen ſagte ſie das. Wie lächerlich, daß er einen Augenblick hatte fürchten können . . .

„Der Alte iſt ein großartiges Exemplar in ſeiner Art," verſicherte er, „es liegt ſehr viel Schönes und Edles in ihm begraben, liebe Mutter, und ich möchte ihn gern aus dem Sumpfe herausretten, in den er ſich verirrt hat!"

Sie ſchüttelte mitleidig den Kopf. „Aus dem Waſſer kannſt du jemand retten," ſagte ſie traurig, „aus dem Sumpfe nicht. Aber ich will dich nicht betrüben, mein Liebling. Gott erhalte dir dein weiches Herz, und etwas wird ſich wohl immerhin tun laſſen für deinen alten Schützling, nur verliere dich nicht

zu weit in deinen wohltätigen Absichten. Ein bißchen Vertrauen könntest du, glaube ich, dem Urteil deiner alten Mutter schenken, denn schließlich verdankst du's ihr doch, daß du heute, hm ... anstatt der Gatte einer russischen Tingeltangelfürstin, der Bräutigam eines ganz entzückenden Mädchens bist."

„Mutter! ... Kennst du sie denn?"

„Ob ich sie kenne!" Die Gräfin Ulenberg lachte. „Aber wir benehmen uns hier wie närrisch, machen den Eindruck, als ob wir einander ein Rendezvous gegeben hätten in dem Juwelierladen, und ich bin schließlich zu einem andern Zweck hierhergekommen. „Ringe, das Schönste von Ringen, was Sie haben," wendete sie sich an einen der Kommis, der, inzwischen mit einem höflich erstaunten Gesicht Mutter und Sohn betrachtend, den Augenblick abgewartet hatte, wo man seiner Dienste benötigen würde.

Bald glitzerte der mit grünem Tuch bespannte Ladentisch von kostbaren Kleinodien.

„Suche dir den Verlobungsring für deine Braut aus — nur keine Perlen, mein Verlobungsring war mit einer Perle besetzt." Die Stimme der Gräfin zitterte. „Ich finde diesen da reizend," sie deutete auf einen Brillanten, der, kaum merklich gefaßt, an einem dünnen Goldreif hing. Gefällt er dir nicht?"

„Aufrichtig gesagt, Mutter, habe ich bereits einen Ring für Kitty — nur ... nur durfte ich ihr ihn nicht schenken, solange deine Antwort auf meinen Brief ausblieb."

„Armer Junge!" meinte sie. „Hoffentlich hast

du dir keine Spinnen in den Kopf geſetzt wegen des Ausbleibens meiner Antwort. Wenn du ſchon einen Ring haſt, ſo wollen wir dieſes Nädelchen wählen, du kannſt es heute deiner Braut in die Serviette ſtecken. Siehrsburgs eſſen bei uns im Paris," ſagte ſie.

Freddy küßte ſeiner Mutter die Hand und dankte ihr für das große, ihm geſpendete Glück. — Das Glück war wunderſchön, aber er konnte es nicht recht genießen — denn in das Glück miſchte ſich ſchon wieder das kaum verſchmerzte Angſtgefühl ... es war, wie wenn in ein hellerleuchtetes, großes, warmes Zimmer durch eine unſichtbare Ritze ein kalter Luftzug ſtreicht, der ein unheimliches Flackern in den Kerzenſchimmer bringt und einem ein widerwärtiges Fröſteln in die Glieder treibt, ohne daß man eigentlich die Richtung anzugeben vermöchte, aus der er entſpringt.

Als er mit ſeiner Mutter den Juwelierladen verließ, ſah er ſich nach dem ſonderbaren Alten um. Er war verſchwunden! „Unſinn, krankhafter Nervenſpuk!" ſagte ſich Freddy. Nichtsdeſtoweniger klang ſeine Stimme ſcharf, als er, neben ſeiner Mutter auf das Hotel de Paris zuſchreitend, fragte: „Jetzt möchte ich doch endlich erfahren, warum du meine Briefe ſo lange nicht beantwortet haſt?"

„Aber Freddy! ..." ermahnte ihn die Mutter, „iſt das ein finſteres Geſicht, ſo mürriſch kenn' ich dich gar nicht! Und nur, weil man ein bißchen hat warten müſſen! Warum ich deine Briefe nicht beantwortet habe? ... Weil ich ſie erſt geſtern erhielt.

Sie waren indeſſen ruhig im Hotel liegen geblieben. Ich hatte mich nämlich plötzlich entſchloſſen, deinem Onkel Henry nach England entgegenzufahren, als er mir ſein Eintreffen in London ſignaliſiert hatte. Ich hatte dort verſchiedenes geſchäftlich abzumachen, wobei er mir behilflich war. Da ich anfangs gewähnt, meine Abweſenheit von Paris würde ſich höchſtens auf zwei Tage ausdehnen, hatte ich im Hotel zurückgelaſſen, man möge mir zwar Telegramme nachſenden, Briefe jedoch nicht. Aber mein Aufenthalt in England verzögerte ſich von einem Tag zum andern — ich reiſte von London zu Freunden — das und jenes ... erſt geſtern, als ich mit Henry nach Paris zurückkehrte, fand ich deine Briefe. Aufrichtig geſagt, durchfuhr mich ein gelinder Schrecken über dein neues Verlobungsprojekt. Nebenbei mußt du wiſſen, daß das einzige Familienmitglied deiner entzückenden Braut, das ich bis heute kannte, die dicke Staatsrätin war — das war nicht vertrauenerweckend, und als du nun der Bitte der Angehörigen Kittys um Referenzen erwähnteſt, fand ich die Prätention ihrerſeits mehr als ſonderbar. Ich lachte geradezu auf. Dein Onkel war zufälligerweiſe anweſend und fragte mich, warum ich lachte. Als ich's ihm erklärte, nahm er mir deinen Brief aus der Hand, las ihn aufmerkſam durch und meinte: ‚Höre, Polly, die Sache iſt nicht ſo ohne, ich habe Kitty als Backfiſch gekannt, damals war ich verliebt in ſie, der Altersunterſchied allein verhinderte mich, um ſie anzuhalten, nebenbei vielleicht auch der Umſtand, daß ich feſt

davon überzeugt war, daß ſie ſich über einen Heiratsantrag von mir krank gelacht hätte — über einen Heiratsantrag unſres Jungen ſcheint ſie ſich nicht krank gelacht zu haben ... ich denke, wir können nichts Beſſeres tun, als ihm ſchleunigſt zu ſeinem Glück zu gratulieren.'

„So dein Onkel! ‚Nun ja, aber ihre Angehörigen,' wendete ich ein, und entwarf ihm mit kräftigen Strichen ein Porträt der Staatsrätin, er machte mit dem Zeigefinger ſein beliebtes Verneinungszeichen und zeichnete mir ein ideales Bild der Eltern Kittys vor, wir zankten uns, ſchließlich machte er mir den Vorſchlag, nach Monte Carlo zu reiſen und mir die Sache näher anzuſehen. Ich ging darauf ein. Vor zwei Stunden kam ich an, im Hotel de Paris fragte ich nach dir, man ſagte mir, du ſeieſt ausgegangen, würdeſt aber zum Speiſen zurückkehren, wahrſcheinlich früher, da du dringend einen Brief erwarteteſt; ich ſchickte Henry ins Kaſino, nach dir zu ſehen, dort warſt du nicht, ich wußte nicht, wo ich dich ſuchen ſollte! Erſt wollte ich deine Rückkehr im Paris abwarten, dann ... wurde mir die Zeit zu lang, ich verfügte mich mit Henry in die Villa Garibaldi, fand die ganze Familie beim Tee, und denke dir, mich beſonnene, mißtrauiſche Frau überkam ein Begeiſterungsanfall, wie ich ihn ſeit vierundzwanzig Jahren nicht gekannt habe. Ich verliebte mich auf den erſten Blick in Kitty und war in einer halben Stunde mit ihren Eltern ſo vertraut, als ob ich ſie mein Lebtag gekannt hätte. Wir waren ſehr heiter

und machten ſchließlich aus, daß wir heute abend im Paris ein kleines Verlobungsdiner feiern wollten. Als ich in das Paris zurückkehrte, hatte dich einer der Pagen, ein nichtsnutziger, kleiner Schlaukopf, der ſich Ange Mignon nennt, ausgekundſchaftet. Er teilte mir mit, du ſäßeſt vor dem Café Riche und tränkeſt Kognak und Soda mit dem berühmten Monſieur Paul. Erſt wollte ich Henry zu dir ſchicken, dann ging ich ſelbſt, um zugleich den Verlobungsring anzuſchaffen, Henry beſtellte indeſſen das Diner. ... Aber wie ſonderbar du ausſiehſt, faſt als ob du dich gar nicht recht freuen könnteſt! Um Gottes willen, Freddy! Hätt' ich mich vielleicht übereilt? ... Dein Brief war ſo dringend, hätte es ſich vielleicht bei dir wieder nur um eine flüchtige Neigung gehandelt? ... Du bringſt mich in eine entſetzliche Verlegenheit! Es iſt doch nicht möglich, daß du ..."

„Was?" fragte er ſcharf.

„Daß du Kitty nicht mehr lieb haſt!" Sie ſah ihn ängſtlich an.

„Kitty nicht lieb," murmelte er halblaut, „nein, Mutter, ſo etwas brauchſt du von mir nicht zu fürchten. Vielleicht wär's beſſer, wenn ich ſie nicht ... aber nein, ich ſpreche Unſinn!" er griff ſich an die Stirn. „Du mußt mir nicht böſe ſein, Mütterchen, aber ich bin wie blöd. Es iſt alles zu ſchnell, zu unerwartet, meine Liebe zu Kitty kam ſo plötzlich wie die Blüte im Frühling, ich war ſelig, und von einem Hindernis, das ſich meinem Glück entgegenſtellen könnte, träumte ich nicht. Es ſchien mir alles

ſo normal, faſt zu normal für etwas ſo Schönes ... Da kamen Kittys Eltern und fragten nach Referenzen — nach Referenzen — mich. Es erſchien mir wie ein ſchlechter Spaß — erſt ... dann ... faſt wie eine Beſchimpfung — faſt — warum ſage ich faſt, geradezu als eine Beſchimpfung erſchien mir's. Ich dachte, unſre Familie ſei in der ganzen Welt bekannt, und daß es mir vom Geſicht abzuleſen ſein müſſe, daß ich ein anſtändiger Menſch bin, und daß alle, die zu mir gehören und gehört haben, ebenfalls anſtändige Leute ſind oder geweſen ſein müſſen. Dann ſchrieb ich dir ... und als du mir ſo lange nicht antworteteſt ... nun, da ſetzte ich mir ſchließlich Spinnen in den Kopf."

Er holte tief Atem.

„Du dummer Junge!" verwies ihm die Mutter zärtlich, „daß die Liebe blind macht, das weiß ich ſchon lang, aber daß ſie hypochondriſch macht, das erfahre ich zum erſten Male. Ganz elend biſt du von deinen Grillen geworden. Warum haſt du mir aber auch, anſtatt zu telegraphieren, geſchrieben — in ſo einem Fall telegraphiert man!"

„Man telegraphiert, wenn es ſich darum handelt eine Verlobung anzukündigen, nicht wenn man ..." er ballte die Fauſt, „wenn man aufgefordert wird, Belege für die Anſtändigkeit ſeiner Familie herbeizuſchaffen! Nie ... nie hätte ich mir's träumen laſſen, daß man von mir ... Referenzen verlangen würde!"

Die Gräfin lächelte mitleidig und zärtlich. „Freddy,

mein Liebling, deine Empfindlichkeit ist mir geradezu komisch — du, der du sonst mit deinen unerschrockenen Augen der Sonne kühn ins Gesicht gesehen hättest, ohne zu blinzeln, machst plötzlich den Eindruck, als hättest du allen Ernstes Angst, es könnte etwas vorliegen, was einen Schatten auf deinen Namen wirft ... ich begreife nicht, was dir einfällt."

Freddy schwieg einen Augenblick. Sie hatten das Paris erreicht und waren in das niedrige, farbenbunte Vestibül getreten, das, mit phantastisch geformten Gefäßen aus türkisblauem oder himbeerrotem Valoriton geschmückt, außerdem mit Korbmöbeln und orientalischen Teppichen wohnlich ausstaffiert war. Es war ganz leer, nur ein paar Stubenmädchen mit gesteiften weißen Hauben und rosa Halsschleifen zu schwarzen Kleidern saßen vor dem Eingang in die Damengarderobenzimmer und sahen sich nach jemand um, der ihnen Eau de Cologne abkaufen würde.

„Sieh, Mutter, wenn ich der erste beste, ohne Anstellung auf der Welt herumlaufende junge Mensch wäre," begann Freddy dumpf, „dann ... dann wäre es ja lächerlich, zu verlangen, ein jeder müsse mir's am Schnitt meiner Nase ansehen, daß ich aus guter Familie bin, aber ... ich bin österreichischer Gesandtschaftsattaché, mein Onkel ist ein in der ganzen Welt bekannter und geachteter Diplomat, die Ulenbergs gehören zu den ältesten Familien Österreichs, und dennoch ... dennoch ... das ist nicht aus der Luft gegriffen — es muß ein Vorurteil existieren gegen die Familie!"

„Ganz unbegründet iſt es nicht," erwiderte die Mutter ernſt. „Die Ulenbergs ſind verarmt, und mehrere von ihnen waren der ſchiefen Stellung, die ein gänzlicher Mangel an Vermögen einem jungen Manne mit glänzendem Namen im Leben anweiſt zum Opfer gefallen, ſie haben ſich auf der Welt herumgeſchlagen irgendwie. Der eine von ihnen, ein Bruder deines Vaters, iſt nach Amerika gegangen, nachdem er das Vermögen ſeiner Frau durchgebracht hatte, und iſt dort verſchollen. Man will ihn als Kellner in San Francisco wiedergeſehen haben! Das habe ich deinem künftigen Schwiegervater mitgeteilt. Ärgeres hatte ich nicht zu ſagen!"

Freddy war ſtehen geblieben. Grübelnd ſtarrte er vor ſich hin auf das ſchwarz und weiße Gequader des Fußbodens. „Nichts Ärgeres?" Dann plötzlich den Kopf hebend ... „und mein Vater!" ...

Eine jähe Röte ſtieg in die Wangen der Gräfin, ſie zögerte einen Augenblick, dann ſagte ſie: „Dein Vater war ein ungewöhnlich begabter, genialer Menſch, er hatte große Fehler, durch die aber nie jemand gelitten hat als er und ich — er iſt tot!"

In dieſem Augenblick trat ein großer, brauner Mann in das Veſtibül.

„Freddy, gratuliere ... freut mich, daß ich gerade zu dieſem freudigen Ereignis von Amerika herübergekommen bin — aber was für ein Geſicht?..."

„Es iſt nicht mit ihm auszuhalten," klagte die Mutter, „er hat ſich Spinnen in den Kopf geſetzt, weil die Siehrsburgs bei Nennung des Namens

Ulenberg die Köpfe geſchüttelt und Referenzen verlangt haben. Ich weiß nicht, warum er ſich einbildet, daß das Mißtrauen gegen ſeinen Vater gerichtet war."

„Darüber kannſt du dich vollſtändig beruhigen," erwiderte ihm der Onkel, indem er ihm mit derber Herzlichkeit auf die Schulter klopfte, „gegen deinen Vater iſt nichts einzuwenden geweſen, der war ein famoſer, ſchneidiger Menſch. Schade, daß er ſo bald geſtorben iſt! Wenn er am Leben geblieben wäre, ſo hätteſt du jetzt ein halbes Dutzend Geſchwiſter, die du verhätſcheln und durchprügeln geholfen hätteſt, und wärſt nicht ein verwöhntes einziges Kind, das ſich wegen nichts und wieder nichts Grillen in den Kopf ſetzt wie ein hyſteriſches Frauenzimmer — aber da kommen Siehrsburgs — ich höre die mächtige Stimme der Staatsrätin. Ab mit dir — beeil' dich mit deiner Toilette und komm in fröhlicher Stimmung zurück!"

* * *

Das Verlobungsdiner hatte erſt in der Villa Garibaldi ſtattfinden ſollen, aber als die Staatsrätin die Mahlzeit beſtellen wollte, ſtellte es ſich heraus, daß die Köchin ſpurlos verſchwunden war; ſie hatte nichts hinterlaſſen als einen leeren Koffer und einen Brief. In dieſem Brief bekannte ſie, eine Brillantbroſche der Staatsrätin entwendet zu haben, wobei ſie ſich der Hoffnung hingegeben hatte, mit dem Erlös die Bank zu ſprengen und die Broſche zurückkaufen zu können.

Sie hatte die Bank nicht geſprengt, ſondern jeden Pfennig, infolgedeſſen auch ihre Ehre, verloren! Da ſie den Verluſt nicht ertragen konnte, war ſie geflohen.

Die gutmütige Staatsrätin, die den Verluſt ihrer Broſche nicht bemerkt hatte, grämte ſich unendlich über das Verſchwinden ihrer Köchin, die, wie ſie kühn behauptete, ihre beſte Freundin geweſen war; „ſie hat ſchlecht gekocht, aber ſie hat mich immer verſtanden," verſicherte ſie. Sie weinte bitterlich, teilweiſe, da ſie eine ſehr gaſtliche Natur war, darüber, daß es ihr nun benommen war, das kleine Familienfeſt bei ſich zu feiern, teilweiſe aus Beſorgnis, die Verzweiflung ihrer Köchin könne in einem Selbſtmord kulminiert haben.

Infolgedeſſen erſchien ſie im Paris ganz außer Atem und, wie ſich's bei ſtärkerer Beleuchtung herausſtellte, von oben bis unten mit Spinnweben bedeckt. Kurz vor dem Ausgehen war ſie noch umgekehrt und auf den Boden geſtiegen, wo ſie die Köchin an einem Balken aufgehängt zu finden fürchtete. Sie hatte ſie nicht gefunden, dafür aber entdeckt, daß man aus den Dachfenſtern eine wunderſchöne Ausſicht habe.

Im Paris hatte das Diner in dem Appartement der Gräfin Ulenberg eingenommen werden ſollen, aber das ihr verſprochene Gelaß war nicht zur rechten Zeit geräumt worden.

Unter tauſend Entſchuldigungen hatte der Oberkellner gefragt, ob er in dem kleineren Speiſeſaal

decken dürfe, der bei der vorgerückten Saison den Herrschaften zur Verfügung stehe. Oder wünschten die Herrschaften ein separiertes Eßzimmer?

Da hatte sich Kitty als Hauptperson ausgebeten, in der verglasten Galerie zu speisen, die auf den blumengeschmückten Platz hinausſah, und über den Platz hinüber auf das bunte, lustige Café de Paris, aus dem die Musik heraustönte, und rechts auf das Kasino, links auf den großen Bankpalast des Credit Lyonnais.

Denselben Tisch hatte sich Kitty ausgesucht, an dem sie das erste Mal mit Freddy gefrühstückt — nur hatte man noch einen zweiten Tisch herangeschoben, damit die Herrschaften Platz haben möchten.

Während die Kellner den für die Verlobungstafel vorbereiteten Blumenschmuck ordneten, hatte man sich in das Lesezimmer verfügt und wartete auf Freddy.

„Unerhört!" sagte Kitty mit komisch tragischen Augen, „daß eine Braut auf den Bräutigam warten muß! Diese Unpünktlichkeit verzeih' ich ihm nie! Und ich hab' mich so gesputet!"

Gleich nach diesem freimütigen Bekenntnis ihrer bräutlichen Ungeduld wurde Kitty feuerrot und bat: „Aber Freddy dürft ihr's nicht verraten, daß ich Eile gehabt hab'!"

Die Gräfin Ulenberg legte ihrer Zukunftsschwiegertochter die Hand unter das Kinn. „Darf ich meinem Jungen die Freude nicht machen?" lächelte sie. Doch ehe Kitty noch Zeit gefunden hatte zu antworten, erschien Freddy im Smoking und mit kleinen, rosig

ſchimmernden Perlenknöpfen in einem ſehr ſteif geſtärkten, weißen Hemd. Er küßte erſt der „Fürſtin Lydia", dann Kitty die Hand und beantwortete den Händedruck ſeines Schwiegervaters mit der Frage: „Nun, waren die Auskünfte in Betreff meiner Sippſchaft zufriedenſtellend?"

Der Geſandte blickte ihn groß an und lachte. „Sapriſti, biſt du aber empfindlich!" rief er. „Offenbar ſcheinſt du beanſprucht zu haben, man möge dich auf Treu und Glauben hinnehmen wie den Lohengrin!"

„Mon cher! ich hätte ihn hingenommen," verſicherte Frau von Siehrsburg mit ihrer pikant heiſeren Stimme und dem ruſſiſchen Akzent, der in ihrem Munde einen beſonderen Reiz erhielt.

Kitty murmelte leiſe: „Ich auch," und Freddy lächelte gerührt und ſetzte ſich neben ſein Bräutchen und ſtreichelte zärtlich den Rücken ihres Seſſels, da er unter den Umſtänden Kitty nicht ſelber zu ſtreicheln wagte. Es befanden ſich nämlich außer den zwei Verlobungsfamilien noch zwei fremde Perſonen im Leſeſaal, ein Engländer in einem grauen Anzug und mit einem grauen Backenbart, der das „Field", und ſeine Gattin in einem himbeerfarbenen Gewand und gleichfarbigen Geſicht, die die „Queen" las. Eigentlich las keines von beiden, ſondern beide ſtarrten ſich verborgen die Augen aus nach dem Brautpaar — er nach Kitty, und ſeine Gattin nach dem Bräutigam. Als echte Engländer bedauerten ſie das Pärchen, das, wie ſie wähnten, traurig ausſah, weil es ſich nicht

küſſen durfte, und einem gemeinſchaftlichen Impuls höheren Zartgefühles folgend, erhoben ſie ſich und zogen ſich zurück.

Indeſſen hatte Bretford nicht aufgehört, ſeinen Neffen zu beobachten. „Höre, mein Junge, du gefällſt mir heute gar nicht.“

„Sei nicht zu aufrichtig,“ erwiderte Freddy mit gezwungenem Lächeln, „ich vertrag's heute nicht, ich bin noch immer empfindlich. Überhaupt bitte ich die ſämtlichen anweſenden Herrſchaften um Schonung.“

„Schonung ſoll dir zu teil werden, ſo viel du davon wünſcheſt,“ verſicherte jetzt Herr von Siehrsburg, „aber was deine Empfindlichkeit anbelangt, ſo ... iſt das eine Kinderei, die ich nicht ganz begreife, und die ich mir mit dem fröhlich offenen, unerſchrockenen Weſen, das du mir bei deiner erſten Unterredung zeigteſt, nicht zuſammenreimen kann. Dir fehlt etwas — du biſt krank ... oder ... zum Teufel noch einmal, haſt du vielleicht dein ganzes Reiſegeld beim Roulette- oder trente et quarante-Tiſch gelaſſen und ein dementſprechend ſchlechtes Gewiſſen von dorther mitgebracht?“

„Mein Gewiſſen iſt rein!“ verſicherte Freddy treuherzig mit dünner, etwas traurig zitternder Stimme. „Krank mag ich ſein — ich denke, daß ich es ſein muß, es wäre ja ſonſt nicht möglich, daß ich mich unter den Umſtänden ...“ er nahm Kittys Hand und führte ſie an ſeine Lippen — „unter den Umſtänden ſo mutlos und niedergeſchlagen fühlen könnte. Es iſt plötzlich gekommen, vielleicht geht es plötzlich ...

das erſte Glas Wein, das ich auf die Geſundheit meiner Braut leere, ſchwemmt die Trübſal mit fort!"

„Sie haben ganz recht," verſicherte ihm die Staatsrätin, „ganz recht, nichts iſt beſſer gegen die Traurigkeit als Eſſen und Trinken. Nachdem mein armer Mann geſtorben war, aß ich den ganzen Tag — beſonders Auſtern hatte mir der Doktor verſchrieben — mit Sekt, das war das einzige, worüber ich meine Schmerzen vergaß. Davon bin ich auch ſo ſtark geworden! Hélas, à quoi bon être belle-pauvre veuve que je suis!" ſtöhnte ſie und rieb ſich mit einem ganz kleinen Taſchentuch die Augen.

Der Oberkellner kam, zu fragen, ob ſerviert werden könne.

„Gott ſei Dank, der Tiſch iſt gedeckt!" rief die Staatsrätin.

Bretford aber murmelte unruhig vor ſich hin: „Der Junge gefällt mir nicht, ich gäb' was drum, wenn ich ihn noch vor Tiſch eine halbe Stunde hätte ungeſtört ausforſchen können."

* * *

„Ah!" ein diskret gedämpfter Ausruf des Entzückens entfuhr den Eintretenden beim Anblick des Blumenſchmuckes, der den Verlobungstiſch zierte — weiße Roſen, weiße Nelken, Gardenien und ein kaum merklicher grüner Schimmer durchſichtiger Farnkräuter dazwiſchen.

„Das iſt wirklich reizend, Henry," rief Gräfin Ulenberg, ſich zu ihrem Bruder wendend, aus. „Ich

finde es rührend, daß du dich nach so langer Zeit noch meiner Lieblingsmanieen erinnerst. Übrigens muß ich sagen, daß man deine Befehle außerordentlich geschmackvoll ausgeführt hat!"

„Ich habe nie einen so schön gedeckten Tisch gesehen!" versicherte Kitty feierlich. „Es ist zu hübsch — findest du nicht, Freddy?"

„Ja, entzückend," murmelte dieser, aber sein Blick war starr, und er war noch um eine Schattierung bläſſer geworden als früher. Gleich darauf versuchte er zu lächeln und machte einen Witz, der schrill und hart klang, und über den niemand lachte. Er behauptete, sehr hungrig zu sein, und ließ seine Suppe stehen.

Noch immer, mit der ganzen jugendlichen Kraft, die in ihm war, kämpfte er gegen das Unnennbare, das schattenhaft Schauerliche, das ihn umkreiſte und das immer deutlichere Umriſſe anzunehmen begann!

„Was bin ich für ein Tor, mich mit so etwas zu quälen — es ist der reinste Wahnsinn!" sagte er sich.

Aber wie er sich auch bemühte, wegzuschreiten vermochte er über den schwarzen Schatten nicht, der quer über seinen sonnigen Lebensweg gefallen war und alle Blumen, die darauf sproßten, vergiftete. Es fiel ihm mit jeder Minute schwerer, ein Wort zu sprechen, und was er sich auf den Teller legte, ließ er stehen. Die Augen seiner lieblichen kleinen Braut hefteten sich besorgt und traurig auf sein erbarmungswürdig verfallenes Gesicht. Henry Bretford sah nachdenklich aus, und die Züge des Gesandten von Siehrs-

burg nahmen einen finſteren und unzufriedenen Ausdruck an.

Fürſtin Lydia bemühte ſich, über die allgemeine Ungemütlichkeit hinüber das Geſpräch im Gang zu erhalten, vielleicht aus Angſt vor dem Scharfblick der Kellner, und die Gräfin Ulenberg griff mehr als einmal nach ihrem Riechfläſchchen.

Nur die Staatsrätin entwickelte einen Appetit, der ſich durch die allgemeine Verſtimmung nichts anhaben ließ, und plauderte dabei ununterbrochen von den guten Eigenſchaften ihrer in Verluſt geratenen Köchin und von der herrlichen Ausſicht, die ſie aus ihrem Dachfenſter genoſſen hatte.

„Man ſieht Beaulieu, ganz deutlich ſieht man Beaulieu," verſicherte ſie.

„Beaulieu! . . . mir fährt immer ein Schauder durch den Leib, wenn ich den Namen höre," ſagte Frau von Siehrsburg, dann ſich zu ihrem Gatten wendend, fuhr ſie fort: „Du weißt doch, wegen Gerhard."

„Ach ja, wegen ſeiner halsbrecheriſchen Rettung," erwiderte der Geſandte.

Das Geſicht der Gräfin Ulenberg belebte ſich plötzlich. „Von was für einer halsbrecheriſchen Rettung iſt die Rede?" fragte ſie.

„Ach, 's iſt eine ſehr alte Geſchichte," erzählte die Fürſtin Lydia, „vous savez, ma chère, als mein Sohn Gerhard noch ein ganz kleines bébé war und Beaulieu noch ein ganz kleines, unbekanntes Dorf, da ließen wir ihn mit ſeiner Wärterin und einer

prachtvollen alten Nurſe dort zurück, während wir, Oskar und ich" — ſie ſah ſich nach ihrem Manne um — „einen Ausflug nach Paris machten. Ich mußte mich wieder einmal equipieren . . . wir waren damals in Rom. Wiſſen Sie, Rom war zu der Zeit nur eine kleine Provinzſtadt mit einem großen hiſtoriſchen Hintergrund; es war unmöglich, etwas zu kaufen in Rom, und Nizza war ebenfalls impossible, beſonders was Hüte anbelangt — jetzt iſt das ganz anders. Und ſo reiſten wir denn nach Paris, und Gerhard blieb, wie geſagt, mit ſeiner kleinen Suite in Eze. Als wir zurückkehrten, fanden wir alles in Ordnung, in ſchönſter Ordnung — nur . . . nach einem halben Jahr verließ uns die Engländerin, die famoſe Nurſe, und da erfuhren wir durch die nursery maid . . . c'est toujours comme cela . . . erſt wenn eine Dienerin weggeht, erfährt man ſolche Dinge, daß während unſrer Abweſenheit, — mais c'est à faire dresser les cheveux sur la tête — Geri bei einem Spaziergang an der Küſte den Abhang hinuntergefallen und nur von einem Dornbuſch feſtgehalten worden war. . . . Ein heldenmütiger Mann, der mit ſeiner jungen Frau vorüberfuhr, ſprang aus dem Wagen dem Kinde nach. . . . Wie er es fertig gebracht, weiß ich noch heute nicht, aber er rettete es. Die Nurſe verheimlichte uns natürlich die Sache aus Angſt, wegen ihrer Unachtſamkeit entlaſſen zu werden, wir erfuhren infolgedeſſen davon ſo ſpät, daß wir dem Helden nie danken konnten, was mir heute noch leid tut!"

Aus den Augen der Gräfin Ulenberg brach ein faſt überirdiſcher Glanz. „Freddy!“ ſagte ſie leiſe, „du wollteſt etwas Näheres über deinen verſtorbenen Vater wiſſen — nun, der Mann, der angeſichts der allergrößten Lebensgefahr auf ſeiner Hochzeitsreiſe jenem Kinde, deſſen Namen ich bis heute nicht ahnte, das Leben gerettet hat, war dein Vater!“

„Nicht möglich!“ ſchrie faſt die Fürſtin Lydia.

„Ich war dabei,“ erklärte die Gräfin Ulenberg. „Es wäre doch ſonderbar, wenn zwei Kinder in jener merkwürdigen Art an derſelben Küſte gerettet worden ſein ſollten. Der Vorfall, auf den ich mich beziehe, trug ſich am 27. Oktober 1869 zu!“

Eine große Aufregung bemächtigte ſich der kleinen Tiſchgeſellſchaft, alle fragten durcheinander, forſchten nach dem Verſtorbenen, erkundigten ſich nach dem und jenem — nur Freddy ſagte kein Wort! Dasjenige, vor dem er ausweichend geflohen war, nach dem er nicht gewagt hatte, ſich umzuſehen, aus Angſt, ſich überzeugen zu müſſen, daß es ſich ihm nähere, hatte ihn eingeholt — es umdrängte ihn von allen Seiten, grauſam, unentrinnbar!

Ihm war zu Mute wie einem, der, in einem Hauſe feſtgehalten, rings um ſich herum die Flut ſteigen ſieht — höher, immer höher — aus einem Stockwerk ins andre ſtürzt er — das Waſſer ſteigt, ſteigt, ſteigt — mit leiſem, ſiegesgewiſſem Kichern ſteigt's die Treppe hinauf, ihm nach, höher ... immer höher — jetzt iſt er unter dem Dach, höher hinauf kann er nicht mehr ... draußen kichert das Waſſer,

eine Stufe, noch eine Stufe ſteigt's empor — er macht die Tür zu, damit es nicht herein kann — kindiſcher Widerſtand! Die Tür fliegt auf — da iſt das Waſſer — es umſpült ſeine Knöchel kalt und naß — höher, immer höher hinauf ſteigt es — das Herz preßt's ihm zuſammen, den Atem nimmt's ihm!

* * *

Durch den Duft von Roſen und Orangenblüten zitterten die erſten Klänge desſelben Waldteufelſchen Walzers, der die Bekanntſchaft Freddys mit dem alten Sonderling eingeleitet hatte.

Das Geſicht der Gräfin Ulenberg nahm einen leidenſchaftlichen, faſt durſtig horchenden Ausdruck an, dann fuhr ein Schauder durch ihren Körper. „Ich bitte dich, Henry, mache das Fenſter zu," wandte ſie ſich an ihren Bruder, der den Platz neben dem Fenſter einnahm.

„Fühlſt du einen Luftzug, Polly? 's iſt ja ſchwül," fragte beſorgt der Bruder. „Du biſt krank ... du zitterſt!"

„Mir fehlt nichts, ich kann nur die Muſik nicht vertragen."

„Es iſt doch ein ſo ſchöner Walzer!" murmelte Kitty leiſe.

„Ja, Kitty, und es war mein Lieblingswalzer vor langer, langer Zeit," ſagte die Gräfin mit gedämpfter Stimme, „darum tut er mir jetzt ſo weh!"

„Übrigens," nahm Herr von Siehrsburg das Wort, „wär's gut, nicht nur das Fenſter zu ſchließen,

ſondern auch den Store herunterzulaſſen, wir werden beobachtet! Schon ſeit mehreren Minuten ſchleicht dort ein wenig Vertrauen erweckendes Individuum auf dem Platz herum und ſtarrt herauf."

Freddy blickte hinaus. Auf dem Platze ſtand Monſieur Paul. Als er merkte, daß man den Rollvorhang herunterließ, ſenkte er den Kopf und ſchlich fort.

„Sonderbar!" meinte Henry Bretford, „etwas an dem Alten kommt mir bekannt vor — 's muß eine zufällige Ähnlichkeit ſein, denn ſo gut ich weiß, hab' ich keinen intimen Freund in dieſer Sphäre."

„Es iſt ein alter Bekannter von mir," bemerkte unbefangen die Staatsrätin, „wir ſind oft beim Spieltiſch nebeneinander geſeſſen, er ſpielt immer, wenn er Geld und ſeinen einzigen anſtändigen Rock nicht verſetzt hat, um ſein Mittageſſen zu bezahlen."

„Eine ſonderbare Ähnlichkeit — eine ſehr ſonderbare Ähnlichkeit!" murmelte Bretford, und Kitty ſagte leiſe: „Armer alter Mann!" — „Armer alter Mann," wiederholte kaum hörbar Freddy.

* * *

Beim Deſſert meldete der Oberkellner, daß das Appartement der Frau Gräfin bereit ſei. „Wünſchten vielleicht die Herrſchaften den Kaffee dort zu nehmen?"

Die Herrſchaften wünſchten es. Aber es war keine Heiterkeit bei ihrem Wünſchen und keine Ge-

mütlichkeit in dem hübſchen Wohnzimmer, obſchon es den vornehmen Herrſchaften, ſowie der feſtlichen Gelegenheit zu Ehren reich mit Blumen geſchmückt worden war.

„Du haſt ja ganz vergeſſen, Kitty dein kleines Verlobungsgeſchenk zu überreichen," bemerkte die Gräfin Ulenberg.

„Ich habe das Geſchmeide in der Taſche meines andern Rockes gelaſſen," erwiderte Freddy.

„Nun, ſo hol's doch, du zerſtreuter Junge," eiferte die Mutter ihn an.

„Es hat keine Eile, Mutter."

Einſilbig ſaß er etwas abſeits von den andern in einem Winkel, Kitty neben ihm.

Jetzt brauſte der reizbare Vater Siehrsburg auf — der Sohn befand ſich leider noch auf ſeiner Jacht, was ein Nachteil für die ganze Geſellſchaft war.

„Was haſt du eigentlich?" bohrte er in Freddy hinein.

Freddy wechſelte die Farbe. „Was ... meinſt du?" ſagte er.

„Ich meine," donnerte Siehrsburg, „daß deine Haltung etwas geradezu Beleidigendes für uns hat."

„Aber Vater," rief Kitty, ſich an ihren jungen Bräutigam anklammernd.

„Kitty, ſo wie die Sachen ſtehen, würde ich's an deiner Stelle für vernünftiger und paſſender halten, wenn du dieſem jungen Manne gegenüber mit deiner Liebenswürdigkeit ein wenig ſparteſt."

Kitty ſah ängſtlich erſt den Vater, dann den

Bräutigam an und ſchmiegte ſich dann noch enger, zärtlicher an Freddy.

„Papa möchte mir zu verſtehen geben, daß du mich nicht mehr lieb haſt," murmelte ſie, „aber ich weiß es beſſer, Freddy, mein armer, lieber, lieber Freddy, was fehlt dir?"

Dem jungen Menſchen traten die Tränen in die Augen. „Was mir fehlt? ... Nur ..." die Stimme verſagte ihm — „nur ... daß ich nicht weiß ... ob ... ob ich das Recht habe, deine Liebe anzunehmen ... erwidern werd' ich ſie bis an mein Lebensende. ... Aber ... ach, Kitty! ... Kitty! ... ſchau mich mit deinen lieben Augen nicht ſo an, ich kann's nicht aushalten!" Er ſchluchzte jetzt wie ein Kind, dann nahm er das junge Mädchen in ſeine Arme, küßte es ein paarmal auf die Augen und ſchob es von ſich. „Und jetzt geh, mein einziges Kleinod, mein Liebling, 's iſt beſſer, du gehſt — führ ſie nach Hauſe," wendete er ſich an den Vater — „und das eine glaub' mir — ich bin kein Schuft, nur ein ſehr unglücklicher Menſch!"

Herr von Siehrsburg ſah ihn drohend an, aber vor dem bleichen Elend dieſes jungen Geſichts verſtummte ſein Zorn.

* * *

Jetzt waren ſie fort. Vor den Bedienſteten des Hotels, die um die Verlobung wußten, hatten ſie ſich geſchämt — raſch, ohne ein Wort zu ſagen,

waren sie hinausgeschlichen, Henry Bretford hatte sie begleitet.

Der Zimmerkellner und das Stubenmädchen standen im Korridor beisammen und fragten sich, was denn da vorgefallen sein möge? Daß sich nach einem Verlobungsdiner die beiden Familien trennten, fast ehe sie den Kaffee ausgetrunken hatten, war doch wirklich nicht erhört. Da tönte aus dem Zimmer der Gräfin ein heiserer, krächzender, schrecklicher Schrei. Gleich darauf kam die Kammerfrau auf den Korridor hinausgestürzt und bat um Eis!

* * *

Als Monsieur Paul am Schluß seiner langen Erzählung von seinem geduldigen jungen Zuhörer so plötzlich verlassen worden war, hatte er sich in den Speisesaal des Café Riche geflüchtet. Dort einen Kellner rufend, fragte er: „Könnten Sie mir vielleicht mitteilen, wer der junge Mann war, mit dem ich draußen geplaudert habe?"

„Un comte autrichien — Ulberg — Ul . . ."

„Ulenberg?" fragte der Alte scharf.

„C'est cela — Ulenberg — ein sehr liebenswürdiger junger Mann — bin sehr befreundet mit seinem Kammerdiener. Er hat sich verlobt mit einem entzückenden jungen Mädchen, Tochter einer russischen Fürstin und eines Gesandten! Man erwartet nur noch seine Mutter, um die Verlobung zu feiern!"

„Seine Verlobung?"

„Ja."

Dann war der Kellner abberufen worden.

Während er ein paar neu eingetretenen Gäſten die Speiſekarte vorlegte, blieb der Alte wie vom Donner gerührt ſtehen. Man hätte nicht zu ſagen gewußt, ob er zu viel dachte, oder ob der Faden ſeines Denkens plötzlich entzweigeſchnitten worden ſei.

Ein zweiter Kellner machte ihn darauf aufmerkſam, daß er den andern Tiſchgäſten den Weg verſperre, und fragte, womit er ihm dienen könne? Solle er Monſieur nicht ein Diner ſervieren — dîner du jour zu fünf Franken? Monſieur Paul nickte geiſtesabweſend, worauf er ſich hinter ein Tiſchchen in eine Ecke des Speiſeſaals verkroch.

Den Kopf in die Hand geſtützt, ſtierte er vor ſich hin. „Kann er Verdacht geſchöpft haben? . . . Armer Burſche, armer Junge!“ fragte er ſich immer wieder.

„Unſinn . . . unmöglich. . . . Die Sache iſt zu unwahrſcheinlich, er kann's nicht erraten, daß er mein Fleiſch und Blut iſt, dieſer herrliche Junge, mein Fleiſch und Blut! . . . Zu unwahrſcheinlich. . . . Was fiel mir aber auch ein, ihm mein Leben zu erzählen! Anfänglich wollt' ich nur ein wenig flunkern, nur einen kleinen Zipfel meines jetzigen Elends emporheben und den Glanz meiner Vergangenheit leuchten laſſen, um ihm zu imponieren, nein — nicht imponieren, nur um dem lieben, ſympathiſchen jungen Menſchen, der ſich meiner ſo freundlich angenommen hatte, zu beweiſen, daß der elende Bummler, den er vor ſich ſah, doch wenigſtens einmal ein anſtändiger Menſch geweſen war.

„Da hab' ich's nun," fuhr der Alte in ſeinem Selbſtgeſpräch fort, „ſein Leben hab' ich ruiniert ... ſeine Brautſchaft ... pah! ... nichts wird er erraten — es iſt zu unwahrſcheinlich — die Kluft zwiſchen dem, was ich war, und dem, was ich bin, iſt zu weit, kein Menſch findet die Brücke hinüber — es gibt keine Brücke — und doch ... wenn er ſich erkundigen ... ſie fragen ſollte! ... was fiel mir ein, was fiel mir ein ... aber ... was hab' ich eigentlich verraten ... hab' ja keinen Namen genannt — immerhin — er dürfte doch ... nun, wie hätte ich's denn ahnen ſollen, daß das mein Sohn iſt — dieſer herrliche Junge mein Sohn!"

Der Dampf, der aus ſeiner vor ihm ſtehenden Suppe aufſtieg, wurde immer ſchmäler und durchſichtiger. „Monsieur ne mange pas sa soupe?" fragte der Kellner, indem er nach dem Teller griff.

Der Alte merkte es gar nicht, daß man ihm die Suppe wegnahm und einen andern Teller vor ihn hinſtellte. Abgeriſſene Vorſtellungen glitten durch ſeine Seele. Er ſah, was geſchehen war, und ſah, was hätte ſein können. Er ſah ſeine junge Gattin vor ſich, ihren wundervollen, ſtolz getragenen Kopf, um den ſich die goldbraunen Haare bauſchten, die unvergleichliche Schönheit ihrer Arme, die, bis zum Ellenbogen bloß, aus den ſpitzenumſäumten Ärmeln ihres bequemen Abendkleides herausſchimmerten. Er glaubte den lieblichen Irisduft einzuatmen, der ihre Perſönlichkeit zu umſchweben pflegte — einen Moment, dann war er fort — ſtatt deſſen ſtieg der Geruch

der ſäuerlichen Kapernſoße zu ihm auf, die neben einem ſehr blaſſen Stück Seelachs auf ſeinem Teller lag.

„Monsieur ne mange pas son poisson?“ fragte der Kellner.

Mit einer ärgerlichen Bewegung ſchob er den Teller von ſich. Ein Ekel vor dieſer banalen Hotelküche, die er ſich ſonſt nur an hohen Feiertagen gönnte, und wenn er beſonderes Glück beim Roulette gehabt hatte, würgte ihn am Halſe. Es war nicht nur dieſer eine Ekel . . . nein, überhaupt mitten in ſeiner maßloſen Verzweiflung überkam ihn ein Grauen vor tauſend unbedeutenden phyſiſchen Einzelheiten, unſauberen Schlampereien, Notbehelfen ſeiner Exiſtenz, ein Hunger nach Traulichkeit, Vornehmheit, Sauberkeit verzehrte ihn.

Monſieur Paul — Hans Ulenberg — erhob ſich, warf ſeine zwanzig Franken auf den Tiſch und verließ das Speiſehaus, der Kellner lief ihm nach mit dem gewechſelten Kleingeld. Anfangs wollte ihm der Alte das Ganze überlaſſen, dann behielt er zehn Franken für ſich. Mechaniſch ſteckte er ſie ein. Sie brannten ihn in der Taſche — aber was ſollte er tun, morgen war auch noch ein Tag, und er wollte leben!

Wollte er noch leben? Warum? Zu was?

Nun, das Leben war eine ſchlechte Gewohnheit von ihm geworden, die er ſich ebenſowenig entſchließen konnte abzuſtreifen, wie ſeine andern ſchlechten Gewohnheiten.

Die Dämmerung begann zu ſinken, eine ſchwere, graue Gewitterwolke zog ſich über die Glut des Sonnenuntergangs, nur an ihrem unterſten Rande ſchimmerte ein ſchmaler, dumpf roter Streifen — auch das Meer hatte ſeinen feurigen Glanz verloren, es war, als habe man Aſche über die Glut geſtreut.

Die Muſikanten hatten eine Pauſe gemacht, zwiſchen den Notenpulten auf dem Tiſch vor ihnen ſtanden ein paar ſehr frugale Erfriſchungen. Vor dem jüngeren, hübſcheren der beiden Neapolitaner ſtand eine Flaſche Branntwein. Die Geigerin nahm ſie ihm weg. Er warf ihr einen finſtern, gehäſſigen und zugleich verächtlich überlegenen Blick zu, ſtützte übermütig beide Wangen zwiſchen die Hände und fing an, mit zwei kleinen Griſetten zu liebäugeln, die Arm in Arm vorüberſchritten und ihn anlachten. Die Geigerin ſchob ihm die Branntweinflaſche wieder zu, ſie ſchenkte ihm ſelbſt ein Glas ein ...

Der Alte, der den Vorfall beobachtet hatte, wendete ſich ab ...

Wie konnte es auf derſelben Welt zugleich Frauen geben wie dieſe da — und Kathrin!

Sie hatte nicht Kathrin geheißen, er aber hatte ſie immer ſo genannt nach der Heldin des berühmten Stücks von Shakeſpeare, weil ſie *ſeine* bezähmte Widerſpenſtige geweſen war — Kathrin — Kate ...

Er ſchlich ſich von den Menſchen fort bis an das äußerſte Ende der Galerie Carlos III.

Dort blieb er ſtehen und ſah in das Meer hinab, das nichts mehr war als eine dunkle, ſtöhnende Un-

ruhe zu ſeinen Füßen! ... Ja ... wenn er ſich ihrer nicht unwürdig gezeigt — wenn ſie Geduld gehabt hätte! ...

Früher hatte er ſich als den einzig Schuldigen gefühlt — ſeitdem er wußte, daß ein Sohn von ihm lebte, erhob ſich in ihm eine anklagende Stimme gegen ſie.

Sie hatte es wiſſen müſſen, damals, als ſie ihn von ſich ſtieß, hatte ſie es bereits wiſſen müſſen! ... Das Kind hätte ſie ihm nicht vorenthalten dürfen ... und dann auch, dem Kinde zuliebe hätte ſie Erbarmen haben ſollen — für das Kind — ſie hätte trachten ſollen, ihm den Vater zu erhalten, einen Vater, für den er nicht gezwungen war, ſich zu ſchämen.

Schämen! Ob er's wirklich erraten hatte. ... Mein Gott, er würde ja die Augen nicht mehr aufſchlagen können in der Welt, die ſchönen, hellen, freundlichen, unerſchrockenen Augen, deren Blick noch nie irgend einem andern Blick ausgewichen war.

Ein herrlicher Junge, ein ſchöner, lieber, edler, ſchneidiger Junge! ... Inmitten ſeiner Verzweiflung erfaßte den Alten ein raſender Stolz. „Ein ganz erbärmlicher Wicht kann ich doch nicht geweſen ſein, ſonſt wäre er nicht ſo ausgefallen," ſagte er ſich. „Wenn er etwas ahnt ... Gott im Himmel, wenn er etwas ahnt!"

Unten ſtöhnte das Meer, darüber wölbte ſich, die Sterne verſteckend, eine dunkle Wolkenkuppel. Zwiſchen Himmel und Meer ſchwebte eine ſchwere feuchte Luft, und aus weiter Ferne leuchteten ein paar grüßende Lichter herüber von einer fremden Küſte!

Durch die matte Luft ſchwebte jetzt ein italieniſches Lied, die Stella confidente — die Melodie in ihren höchſten Lagen durchdringend, ſchmerzlich vibrierend — der höchſte Ton!

Er erwachte aus ſeinem Traum! Der Gedanke, daß er den Jungen durch ſein ausführliches Bekenntnis auf die Spur ihrer gegenſeitigen Beziehungen gebracht und ihm dadurch geſchadet habe, verfolgte ihn dermaßen, daß er durchaus trachten wollte, zu erfahren, wie Freddy den Abend zubrachte. „Daraus werde ich meine Schlüſſe ziehen können," ſagte er ſich.

Den Kopf geſenkt, wendete er ſich um, und nachdem er die Galerie ziemlich raſch durchmeſſen hatte, ſchlich er, etwas ängſtlich den Lichtglanz der Laternen meidend, auf das Hotel de Paris zu, um ſeine Erkundigungen einzuziehen. Plötzlich fuhr er zuſammen.

Ja, da ſaßen ſie beieinander, Freddy und ſeine Braut, die Gräfin Ulenberg und die andern alle! . . . Und zu denken, daß ſein Platz eigentlich mitten unter ihnen hätte ſein ſollen! . . .

Wie ſüß die Kleine war — entzückend hübſch! Nun, es war ja alles ganz gut, da die Verlobung gefeiert wurde, hatte er doch nichts verdorben!

Eine reizende Braut! Und plötzlich tauchte es wie eine Viſion aus ſeiner Seele auf. Er ſaß neben dem jungen Mädchen an dem Tiſch dort oben, neckte ſie zärtlich und vorſichtig, und wenn er ſie ein klein wenig, ein ganz klein wenig aufgebracht hatte, beruhigte er ſie mit herzlichen und ritterlichen Huldigungen. Über den Tiſch hinüber ſchimmerten ihm die Augen

ſeiner Frau aus ihrem ſchönen, edlen Matronengeſicht freundlich ermahnend zu — ſie drohte ihm mit dem Finger, und Freddy ſagte munter: „Papa, vergiß nicht, daß ein Duell zwiſchen Vater und Sohn ausgeſchloſſen iſt!“

Rings um ihn der Duft von Zitronenblüten, Roſen und Pittoſporum und jetzt durch den Duft zitternd die ſüße, glückstrunkene Traurigkeit der Waldteufelſchen Walzermelodie! . . .

Er vergaß, daß er nicht aus dem Schatten herausrücken durfte, er ſtreckte den Kopf vor, Freddy beſſer zu ſehen.

Um Gottes willen! war's denn möglich, daß eine ſo kurze Zeitſpanne einen Menſchen ſo zu verändern vermocht hatte? Freddy ſah aus, als ob ihn plötzlich eine ſchwere Krankheit befallen habe.

Zu Tode erſchrocken, wollte der Alte noch genauer hinſehen, da zog irgend jemand den Store herunter, offenbar um ſich gegen die indiskreten Blicke des Gaffers zu ſchützen.

Den Inſult fühlte der Alte nicht. Er ſah nur immerfort das blaſſe Geſicht des Sohnes vor ſich! Er weiß, ſagte er ſich — er weiß — und dann tauchte die Frage in ihm auf — was wird er tun — wird er mich verleugnen — oder wird er ſich erſchießen?

* * *

Klikliki! . . .

Das klingende, klirrende Geräuſch rollenden Goldes

und Silbers inmitten einer großen Stille — der atemloſen Stille einer peinlich geſpannten Erwartung! Über den Spieltiſchen, am Plafond angebracht, Lampen mit ſtarken Reflektoren, deren Licht grell auf den grünen Tiſch fällt, auf das runde Becken des Roulettes, worin die kleine weiße Kugel herumklappert, auf die Croupiers, die gewichſt und geſtriegelt in vollendet anſtändiger Haltung von ihren hohen Sitzen herab das Spiel leiten und überwachen, auf die Banknoten und das Gold neben ihnen, auf die Spieler, die eng gedrängt die Tiſche umſitzen, die Krücke in der Hand, um ihren Gewinſt einzuſcharren oder einen Einſatz zurechtzurücken, und auf die Spieler, die hinter ihnen ſtehen, in doppelten, dreifachen Reihen, mit vorgeſtreckten Hälſen die Laune des Zufalls beobachtend, ehe ſie ſich ins Feuer wagen!

Über die Roulettetiſche hinaus graue Dämmerung, auf den Sofas die Wände entlang ſchläfrige, gleichgültige Menſchen, Männer und Frauen, die die Beine von ſich ſtrecken und gähnen.

Einige ſchlafen feſt.

Inmitten der Säle das Fieber, ringsherum traurige Abgeſpanntheit oder zufriedene Langeweile — ehrbare Gattinnen, die in dem beruhigenden Bewußtſein, die ſämtlichen Reiſegelder bei ſich zu tragen, geduldig abwarten, bis ihre Männer die paar Franken verſpielt haben, die ihnen gegönnt worden ſind, um an dem Spieltiſch Erfahrungen zu ſammeln; Villabewohner aus der Umgebung oder aus Monte Carlo ſelbſt, die, im vollen Aufbruch begriffen, ihren von

ungemütlicher Packerei verheerten Räumen entflohen ſind, um den Abend irgendwie zu verbummeln — eine Feuilletoniſtin, die verſtohlen den Operngucker an die Naſe ſetzt, um den unheimlichen Höllenpfuhl genauer zu muſtern, und ſich indeſſen von einem ſachkundigen jungen Beamten des Credit Lyonnais Lokalfarbe und Schrecklichkeiten erzählen läßt.

Von Zeit zu Zeit ſagt die Feuilletoniſtin „Entſetzlich!“ und macht Notizen in ihr Taſchenbuch, und eine Dame neben ihr fragt ihre Nachbarin, ob ſie glaubt, daß ſich die Mode der breiten Ärmel halten wird — das alles höflich, halblaut, denn keine Stimme wagt ſich zu erheben neben der Stimme der eintönig hinklirrenden Münzen.

Klikliklikli! Durch alle Säle zieht ſich's, das kriſtallhelle, klingende Geräuſch, jedes andre Geräuſch beherrſchend.

Klikliklikli! ... Es iſt wie die kichernde Stimme des Zufalls, der die Menſchen verſpottet ob der abgeſchmackten Huldigungen, mit denen ſie um ſeine Gunſt buhlen. Klikliklikli — die Stimme des lockenden, fliehenden Glücks!

Hie und da hört man zwiſchen dem eintönigen Hinklirren des Geldſtroms Bemerkungen von Spielern, die ihren Einſatz nicht ſelber zurechtrücken können und dem Croupier eine Weiſung geben.

„Quatorze et les chevaux — rouge — impair — passe!“

Dann wieder nichts als das Klingeln der Münzen,

das Rollen der geheimnisvollen Kugel — krrrrr — le jeu est fait, rien ne va plus!

Zwischen den Spielern, die, wie durch einen unseligen Zauber festgebannt, die Tische umdrängen, und den ruhig die Zeit vertrödelnden Bummlern, die sich schläfrig auf den weichgepolsterten Kanapees lümmeln, glänzt ein breiter Streifen helles Parkett, auf dem sich ein paar Unschlüssige herumsiedeln, die zum Spiele entweder keine Lust oder kein Geld, zum Stillsitzen keine Ruhe haben — ein paar elende, blasse Frauen, die ihre verweinten Augen hinter schwarzen Staubbrillen verstecken und von Zeit zu Zeit vergebliche Versuche machen, ihre Gatten vom Spieltisch wegzuschmeicheln, müd' und geduldig, ohne sich von der barschen Roheit oder der vertröstenden Sanftmut, womit ihre mahnenden Worte aufgenommen werden, abschrecken zu lassen. Ein paar aufgeregte blasse Männer, die, eine Roulettetabelle zwischen den Fingern zerknitternd, im Gehen über ihre Schulter hinüber den Gang des Spieles beobachten — ein paar leichtfertige Damen, die sich die Augen ausschauen nach jemand, der ihnen zwanzig Franken borgen oder schenken möchte, damit sie ihr Glück versuchen könnten!

Zwei von ihnen stoßen sich mit dem Ellenbogen und zischeln: „Monsieur Paul! vielleicht hat er zufällig wieder Geld. Wenn er Geld hat — hat er immer eine offene Hand." Aber wie sie auf ihn zugehen wollen, erschrecken sie vor seinem verstörten Gesicht und prallen zurück.

Er schreitet an ihnen vorbei, ohne sie zu bemerken.

„Was iſt vorgefallen?“ fragen ſie einander — ſie haben ihn an einem Abend fünfzigtauſend Franken verſpielen ſehen, aber einen ſo verſtörten Eindruck hat er damals nicht gemacht.

Er geht an allen Tiſchen vorbei, hält ſich nirgends auf — geht nur immer fort. Einen Augenblick ſetzt er ſich in eine Ecke, aber kurz darauf erhebt er ſich wieder und wandert von neuem aus einem Saal in den andern. Was will er hier, was ſucht er hier — warum iſt er überhaupt hierhergekommen? Er weiß es ſelber nicht!

Sein Kopf iſt wirr, die ſtarken Getränke, die er maſſenhafter als ſonſt zu ſich genommen hat, um ſich momentan zu beleben, üben jetzt ihre nachträgliche niederſchlagende Nachwirkung auf ihn aus. Seine Glieder ſind wund und ſchwer, an ſeinen Schläfen fühlt er einen peinlichen Druck, und um den Kopf ſchwebt's ihm wie ein grauer Nebelring, durch den er alles verſchwommen oder von einem iriſierenden Schein umleuchtet ſieht.

Er möchte laut aufſtöhnen unter der Laſt, die ihm an den Schultern zerrt, atemraubend — ſo ſchwer iſt ſie, daß er hinſinken müßte unter ihr, augenblicklich, wenn er nicht zugleich dieſe ſchreckliche Unruhe in ſich fühlte — eine Unruhe, die ihm peinlich in allen Adern herumſticht, ihm aus den Fingerſpitzen herausbrennt, ihn raſtlos von Stelle zu Stelle jagt — eine Unruhe, die ſo groß iſt, daß er ſich noch weiterſchleppen müßte, ſelbſt wenn man ihm die Füße abgeſchnitten hätte.

Immer wieder ſieht er das blaſſe, verſtörte Geſicht des Sohnes vor ſich, und immer wieder ſchreit's in ihm auf: „Das haſt du getan!"

Und weiter irrt er, weiter, wie einer, der einen Ausweg ſucht aus einem dunklen, von giftigen Miasmen verpeſteten Gang — einen Ausweg — es muß einen Ausweg geben — ein Mittel, das Leben des Sohnes zu retten!

Plötzlich — unklar, ſchauerlich dämmert ihm eine Möglichkeit auf — die einzige. Ein Froſt durchzieht ihn. Nein, das nicht — das nicht. Er ſchleppt ſich weiter mit der Laſt, die immer größer wird.

Er verirrt ſich in den vornehmen trente et quarante-Saal hinein, der von berühmten franzöſiſchen Malern dekoriert iſt, und wo nur mit Gold geſpielt wird. Die reichen Leute, die Magnaten von Monte Carlo, verſammeln ſich hier — die Begünſtigten, die von ihrer geſicherten Vermögensgrundlage aus den Kreislauf des Zufalls abwarten können und ſich mit ihrem Überfluß eine ſpannende Zerſtreuung erkaufen. Hans Ulenberg hält ſich nicht gern bei ihnen auf — zu anſtändige Geſellſchaft, und dann — ſie ſind wirklich nicht intereſſant.

Er ſchleppt ſein Elend, ſeine Unruhe in die Rouletteſäle zurück.

Er tritt an einen Tiſch, den er beſonders gut kennt, an den Tiſch, der immer am dichteſten beſetzt iſt, um den die lautloſeſte Stille herrſcht. Ihn durchſchauert's.

Wie ſich das drängt und ſtößt; Frauen darunter, ſchwache, kränkliche Frauen — ja die Überzahl beſteht aus Frauen — einige noch mit einem Reſt beſſerer Lebensgewohnheiten in Haltung und Toilette, andre dürftig, ärmlich, zerzauſt, ſchlecht gepflegt, abſtoßend ſchäbig. Von Männern nichts Vertrauenerweckendes, ein paar Ausgeſtoßene und viele, die zu gar keiner Kategorie gehören, die man nirgends anderswo ſieht als in Monte Carlo — Spieler.

Blaß und fahl, gegen alle andern Lebensintereſſen abgeſperrt, drängen ſie ſich vor den Spieltiſch und bauen mit zitternder Hand an einem letzten ungeheuren Luftſchloß.

Darüber hinaus ſehen ſie nichts — wiſſen ſie von nichts. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit beobachten ſie den Lauf des Spieles, mit ſtierem, ſtumpfem Blick, der ihre mit Morphin bekämpfte Schlafloſigkeit verrät — einem Blick, dem man außer in Spielhöllen nur noch in Irrenhäuſern und in politiſchen Verſammlungen radikalſter Färbung begegnet, dem Blick von Fanatikern und Irrſinnigen, die alles einer fixen Idee, einer trügeriſchen Hoffnung zu opfern bereit ſind — Herz, Seele, Charakter, Liebe und Ehrbegriffe — die auf eine geträumte Nummer hin nicht zögern würden zu ſtehlen, und ſich zwingen könnten zu morden, um ſich die Möglichkeit zu ſchaffen, ein letztes Mal dem trügeriſchen Zufall die Hand zu bieten — müde Sklaven der grauſamen angebeteten Gottheit, der ſie zuſammenbrechend ihr „Morituri te salutant“ zurufen.

Und zwiſchen dieſem gierigen Gelichter ſitzen ein paar vornehme Menſchen, bleich und ſtumm, wie erſtarrt in einer ungeheuren Troſtloſigkeit, die ſpielen um einen höheren Gewinn als den, von dem die kleinen Glücksjäger träumen — ſie ſpielen um eine Stunde Vergeſſenheit.

Dort die Frau in den ſchwarzen Kleidern iſt die berühmte Mrs. P . . ., die, des Gattenmordes beſchuldigt, von der Jury wegen Mangels an Beweiſen nach einem ſpannenden Prozeſſe freigeſprochen worden iſt; neben ihr ein magerer Mann mit ſchneeweißem Haar und Bart, ein Ruſſe, der in einer Nacht ſeine Frau und drei Kinder an der Cholera verloren hat; und dort links von dem Croupier — 's iſt eine der ſeltſamſten Erſcheinungen von Monte Carlo, man zeigt ſie den Fremden wie eine Merkwürdigkeit, wie ein Monument, es iſt die ausdauerndſte Spielerin im Kaſino, ſie kommt, wenn das Kaſino geöffnet, und geht, wenn es geſchloſſen wird — alle Tage — alle Tage immer an demſelben Poſten ſieht man ſie, ganz weiß oder ganz ſchwarz gekleidet, mit einem einſt ſchön geweſenen Geſicht, das faſt zum Totenkopf abgezehrt iſt, ſo, daß die Knochen durch die Haut ſchimmern.

Stunde um Stunde ſitzt ſie da, das Flacon mit Riechſalzen neben ſich, unermüdlich verfolgt ſie den Lauf des Spiels, berechnet die Chancen, beobachtet die Launen des Zufalls und rückt mit ihrer Croupierkrücke ihre Einſätze zurecht. Von weitem ſieht man das Blitzen der Diamanten an ihren mageren Fingern. Sie ſpielt immer ohne Handſchuhe.

Es heißt, ſie habe auf der Jagd durch Zufall ihren einzigen Sohn erſchoſſen. Ein ſchweres Nervenfieber ſtreckte ſie nach dem ſchrecklichen Unglück auf ihr Krankenlager nieder. Und als ſie das Krankenlager endlich verließ, war ſie ſo geworden, wie man ſie jetzt alle Tage in Monte Carlo ſehen kann. Der Verſtand iſt noch rege, aber von ihrer Gemütstätigkeit iſt nichts übriggeblieben als eine atemloſe Angſt — vor der Erinnerung!

Hans Ulenberg kann heute die Augen nicht von ihr wenden — „ihr einziges Kind, einen Sohn — einen Sohn, den ſie liebte, den ſie vergötterte — erſchoſſen — mit eigener Hand — auf der Jagd!“ denkt er immer wieder. Es iſt nicht erſt heute, daß er ihr Schickſal erfahren hat; er weiß es längſt, aber es iſt erſt heute, daß er die Qual dieſes Schickſals begreift. Die Frau flößt ihm keine Sympathie ein, kaum Mitleid, nur ein bannendes Grauen. „Sie kann nie eine ernſte, edle Frau geweſen ſein,“ ſagt er ſich; „eine von den überſpannten Ruheloſen muß ſie geweſen ſein ſchon früher, ſonſt würde ſie nicht hier und auf ſolche Weiſe Zerſtreuung ſuchen. Edle Naturen ſuchen überhaupt keine Zerſtreuung in ſolchen Fällen — die werfen ihren Schmerz nicht von ſich, die pflegen ihre Erinnerungen, mögen ſie noch ſo traurig und quälend ſein — pflegen ſie als ihr letztes, höchſtes Gut.

„Edle Naturen! — pah, wer denkt an edle Naturen hier in den Spielſälen von Monte Carlo! Man ſchlampt ſein Leben zu Ende irgendwie und

ſieht zu, daß es einem nicht zu wehe tut, und wenn niemand anders einem die Laſt abnehmen will, die einen drückt, ſo läßt man den Teufel gewähren und ſagt ihm noch: ‚Schön Dank!‘“

Plötzlich ſteht er in Reih und Glied mitten in der enggedrängten Menſchenmauer, die den Rouletteſtiſch umragt.

Klikliklikli ... immer dasſelbe klingelnde, klirrende Geräuſch, die kichernde Stimme des Zufalls, die Stimme des lockenden, fliehenden Glücks! Die vergiftete Atmoſphäre, die den Spieltiſch umſchwebt, übt eine zugleich aufreizende und betäubende Wirkung auf ihn aus. — Es iſt eine Atmoſphäre, die mit dem Geruch von Schönheitsmitteln und ſcharfen Eſſenzen und mit der Ausdünſtung einer fiebernden Menſchenmenge geſchwängert iſt. Eine ſcheußliche Luft, aber für ihn gerade gut genug. Er iſt ſie gewöhnt.

Klikliklikli ...

„Quatorze et les chevaux — rouge — pair!“

Und plötzlich ſchwirrt's wie eine magiſche Beſchwörungsformel um die Ohren der Spieler — das eine Wort: Maximum!

Ein kleiner Weinbauer aus der Umgebung, der zum erſten Male den Spielſaal betreten und mit fünf Franken Einſatz begonnen hat, der hat's gewonnen.

Sechstauſend Franken auf rouge! Er ſcheint ganz erſtaunt über ſeine Heldentat und macht ein wichtiges und geheimnisvoll kluges Geſicht, als ob er durch ſeine perſönliche Schlauheit den Zufall be-

ſiegt hätte und nun gewärtig wäre, dafür von der Regierung mit der Ehrenlegion ausgezeichnet zu werden. Ein paar Bekannte drängen ſich an ihn heran, gratulieren ihm. Sich wichtig die Bruſttaſche ſtreichend, verläßt der vernünftige Mann den Saal.

„Sechstauſend Franken — das kleine Maximum — tant de bruit pour une omelette!“ denkt Monſieur Paul und zuckt verächtlich die Achſeln — das hat er mehr als einmal gewonnen — das zählt nicht, aber das große Maximum — nur einmal das Maximum, das alle glücklichen Chancen des Spieltiſches in ſich zuſammenfaßt — wenn er das gewinnen könnte, nur einmal, dann wäre er ein gemachter Mann — das Geld vermag alles, er könnte den Kopf wieder hochhalten, er brauchte ſich nicht mehr zu ſchämen, die andern Menſchen brauchten ſich nicht für ihn zu ſchämen!

Aber wie ſollte ihm ſo etwas blühen! Na, mehr als verlieren kann er nicht. Er zieht ſeine letzten zehn Franken aus der Taſche und ſetzt ſie auf Nummer ſiebenundzwanzig.

Krrrrr! ... Das Rollen der geheimnisvollen Kugel! Krrrrr! ... pah, nicht einen Blick will er werfen nach dem grünen Tiſch, um ſich zu vergewiſſern, daß er verloren hat, er weiß es im vorhinein ... Doch nein, was iſt das — der Croupier, ein alter Freund, fragt ihn, wie viel von ſeinem Einſatz er ſtehen laſſen wolle — ſein Goldſtück hat ſich ſechsunddreißigmal vermehrt. Er fährt zuſammen, nimmt von den dreihundertundſechzig Franken einhundert-

undachtzig, ſetzt ſie auf Noir und läßt die andern einhundertundachtzig auf der Nummer ſtehen.

Krrrrrr . . .

Wieder hat die kleine weiße Kugel ihren geheimnisvollen Kreislauf begonnen.

Krrrrrr . . .

Die Bruſt zieht ſich ihm zuſammen, ſein Atem wird kurz.

Siebenundzwanzig!

Die Hände zittern ihm, das Fieber hat ſich ſeiner bemächtigt, er fühlt den Boden unter ſeinen Füßen nicht mehr. Der alte optimiſtiſche Schwindel hat ihn gepackt — der Schwindel der Spieler — ein hoffnungsſeliger Rauſch, der allen glückbringenden Möglichkeiten entgegenjauchzt. Er ſpielt nicht mehr um Tauſende, um Hunderttauſende — er ſpielt um ſein verlorenes Leben, um die Zukunft ſeines Sohnes — es gibt nichts, was ihm in dieſem Augenblick der Spieltiſch nicht verſpräche.

Ein Seſſel an dem Spieltiſch wird frei. Er nimmt darauf Platz, ſetzt noch einmal, gewinnt — gewinnt immer wieder. Das Geld häuft ſich unter ſeinen Händen — vorwärts, rückſichtslos vorwärts!

Die Leute ſehen ihm zu — erſchrecken vor der Tollkühnheit, womit er immer die größten Einſätze wagt.

Jetzt — die Farbe, impair, manque — premier douze — les chevaux — le carré — und Nummer neun — alles, was man beſetzen kann, hat er beſetzt, was man wagen kann, hat er gewagt.

Krrrrrr!

Ihm ſelber und allen, die zuſehen, iſt's, als liefe die Kugel dreimal ſo lang wie ſonſt um das Roulette herum. Jetzt ſteht ſie ſtill — er ſtreckt den Kopf vor: Nummer neun!

Das Maximum — das große Maximum!

Mit dem wahnwitzigen Glauben der Spieler, die dem Glück epidemiſche Eigenſchaften zuſchreiben, drängt ſich jetzt eine geradezu beängſtigende Menſchenmenge um den Tiſch. Damen aus den höchſten Ständen miſchen ſich in das Gewühl, werfen das Geld mit vollen Händen auf den grünen Tiſch — Spieler, die ſeit mehreren Tagen nicht mehr zu ſetzen gewagt haben, legen einen letzten Tauſendfrankenſchein auf das grüne Tuch.

Durch die Augen des Alten flackert die Unruhe eines Somnambulen, der langſam aus einem Traum erwacht.

* * *

Der Rauſch iſt vorüber, die Schleier, die ſeine Seele umfangen hatten, ſinken langſam — das Licht dringt herein — die Luftſchlöſſer zerfallen wie mit einem Schlag.

Er hat das Maximum gewonnen — das große Maximum — nun, — was weiter?

Kliklikli ... höhnend, aufreizend hört er's neben ſich, hört's rings um ſich herum — die kichernde Stimme des Zufalls, der ihm heute ſeinen lebens-

langen Wunsch erfüllt hat, weil heute die Erfüllung desselben wertlos für ihn geworden ist.

Wertlos? — Nun ja, wertlos!

* * *

Monsieur Paul senkte den Kopf, steckte sein Geld ein und ging.

Am Ausgangsportal hielt er sich auf und warf ein paar Goldstücke in die Sammelbüchse — „pour les naufragés", dann schritt er hastig über den Platz.

Ein feiner Regen zitterte durch die weiche, von Wohlgerüchen fast übermäßig gesättigte Luft. Die Wolken hingen tief.

Hastig, ohne sich nach rechts und links umzusehen, schritt er weiter die Straße entlang, die nach Mentone führt, bis er sein dürftiges Gasthaus erreicht hatte.

Quer durch einen schmalen Gang, über einen Hof, wo ein paar Fremde plaudernd auf Blechstühlen zwischen blühenden Oleanderbäumen saßen, ging er in das Hintergebäude hinein und über eine steile Steintreppe in sein Zimmer. Er zündete eine Lampe an, dann nahm er das Geld aus seinen Taschen, breitete es vor sich aus und zählte es. Es waren fast einhundertundachtzigtausend Franken. Eine hübsche Summe — aber was sollte er damit? Er stützte den Kopf in die Hände. Er konnte allenfalls ein paar Menschen, die noch erbärmlicher daran waren als er selbst, Almosen schenken — er konnte sich ein besseres Lager gönnen — eine schmackhaftere Kost. Als ob ihm je ein Bissen mehr munden würde, und

ob er weicher oder härter lag, war ihm auch gleichgültig. Vor böſen oder allzu ſüßen Träumen war er nie und nirgends mehr ſicher.

Er war wie ein Scheintoter, der plötzlich im Sarge erwacht iſt und ſechs Fuß Erde über ſich fühlt. Die Erde konnte er nicht bewegen, den Weg ans Licht nicht mehr finden.

Als er der Rehabilitierungsphantaſieen gedachte, die ihn am Spieltiſch umgaukelt hatten, lachte er erſt über ſich, dann mit einem Male fing er an, bitterlich, faſt wie ein kleines Kind zu weinen.

Wie hatte er ſich das eigentlich vorgeſtellt? Hatte er ſich einen neuen Anzug in Nizza kaufen und dann in aller Form bei dem Geſandten Siehrsburg für ſeinen Sohn um die Hand der Tochter Siehrsburg anhalten wollen?

Hm — grotesk! Übrigens das Anhalten war nicht nötig — verlobt war ja der Junge, aber wie lange würde es dauern ...

Es durchfuhr ihn — er hatte einen klaren Kopf, wenn er nicht betrunken war — an den Fingern konnte er ſich's abzählen, wie alles kommen würde.

Offenbar hatte der arme Junge noch nicht Gelegenheit gehabt, ſich mit ſeiner Mutter auszuſprechen. Er fürchtete allerhand — Beſtimmtes wußte er nichts.

Und wenn er es wiſſen würde! Wieder trat die Frage an ihn heran: „Wird er ſich erſchießen oder wird er mich verleugnen?"

Der arme Junge — der arme Junge! Und wieder hatte er das Gefühl, weiterzukriechen durch

einen engen schwarzen Gang, aus dem er den Ausweg suchte — einen Ausweg, eine Möglichkeit — die einzige.

Wieder — diesmal deutlicher — schwebte der grauenhafte Gedanke an ihm vorbei. Und wieder schnürte sich ihm der Hals zu in Todesangst. Das nicht — nein, das nicht.

Freilich, wenn er den Jungen nur einmal in dem Arm halten dürfte, ihn sagen hören könnte: „Vater!", so wirklich aus vollem Herzen heraus, dann wäre er vielleicht auch das noch im stande. Aber daran war nicht zu denken — das konnte nicht sein. Ein Wimmern brach von seinen Lippen.

Da ... was war das ... er horchte auf ... die Stimme unten im Flur, eine junge, weiche Stimme, die nach ihm fragte — nach Monsieur Paul Müller. War das wirklich? ... Nein, das konnte nicht ... aber doch. ... Die Treppe herauf kam ein junger, elastischer Schritt näher, näher! Der Alte zitterte am ganzen Leib. „Um Gottes willen," fragte er sich, „was wirst du tun, wenn er dir entgegentritt? Ihm die Arme entgegenstrecken? — alter Egoist! Nein, tausendmal nein — du darfst nicht — du darfst nicht!"

Und als die Tür aufging und Freddy eintrat, faßte sich alles, was noch Gutes in Hans Ulenberg übriggeblieben war, in einem heldenmütigen Versuch zusammen, dem Sohn die Demütigung zu ersparen, der dieser so großmütig entgegenkam.

„Vater!" murmelte Freddy beklommen, und streckte

dem Alten die Hand entgegen. Der Alte blinzelte mit den Augen und erwiderte mürrisch: „Es tut mir unendlich leid — aber ich ahne nicht ... was Sie eigentlich meinen!"

Überrascht sah ihm Freddy ins Gesicht. Sollte er sich doch geirrt haben? Die Augen der beiden Männer begegneten einander. Aus dem Gesicht des Alten sprach eine so mühsam unterdrückte Zärtlichkeit, eine so rasende Beschämung und Trauer, daß jeder Zweifel ausgeschlossen war.

„Vater!" rief Freddy noch einmal, stärker, wärmer, und diesmal ... ja — eine Viertelstunde früher hätte er es nicht geglaubt, daß er es über sich vermögen würde — aber er breitete die Arme aus und zog den Alten an seine Brust.

Da war's mit dem Widerstand des Vaters vorbei. Er hielt den Sohn an sein Herz, preßte ihn fest an sich, und dann schob er ihn von sich hinweg und verzehrte ihn mit einem Blick, voll von Liebe und Stolz und Verzweiflung. Er streichelte ihm die Schultern, die Arme, er nahm seine beiden Hände in die seinen und drückte sie an seine Wangen, an seine Lippen und murmelte immer wieder: „Mein Sohn! mein Kind! mein herrliches, herrliches Kind — aber wie kannst du nur — wie bist du's im stande — mein Kind — mein Kind!"

Es war eine solche Wärme und Innigkeit in der Art des alten Mannes, daß der Sohn gänzlich der Kluft vergaß, die ihn von ihm trennte. Ein Gefühl engster Zusammengehörigkeit zog ihn zu ihm hin, er

erwiderte ſeine Herzlichkeit und ſagte ein um das andere Mal: Vater! Beruhige dich doch — Vater — mein armer, alter Vater!"

Als ſich der Alte an ihm ſatt geherzt und ſatt geſchaut, fragte er ihn mit einer demütigen Bitte in der Stimme, die den jungen Burſchen bis ins Innerſte rührte: „Da du ſchon gekommen biſt, mein Junge, mein lieber, mein herrlicher Junge — ſo — ſo bleibſt du doch ein Weilchen, nicht wahr, ein ganz kleines Weilchen. So . . . ſetz dich, da in den Stuhl, der iſt noch der beſte. — In ſo einer elenden Kammer biſt du gewiß dein Lebtag noch nicht geweſen, es iſt alles viel zu ſchlecht für dich, aber am allerſchlechteſten iſt dein alter Vater, der iſt deiner am unwürdigſten, armer Bub!"

Ohne ein Wort herausbringen zu können, ſetzte ſich Freddy dem Vater gegenüber.

Eine beklommene Pauſe folgte, dann ängſtlich ſeinen Sohn von der Seite anſehend, fragte Hans Ulenberg: „Und deine Mutter — weiß ſie, daß du mich aufgeſucht haſt?"

„Ja!"

„Du haſt mit ihr über mich geſprochen?"

„Ja, ich mußte ſie ausfragen, um mich zu vergewiſſern, daß meine Vermutungen richtig waren."

„Nun . . . und als ſie erfuhr, daß ich noch lebe, was geſchah dann?"

Freddy ſchwieg.

„Sie wurde ohnmächtig, nicht wahr?"

„Ja!"

„Arme Frau! arme Frau!“

Der Alte verſtummte, er trommelte mit den Fingern auf dem Tiſch.

„Es tat ihr ſchrecklich leid, zu erfahren, daß du dich in Not befindeſt,“ verſicherte ihm Freddy. „Sie hatte keine Ahnung davon, daß du lebſt — wenn ſie es gewußt hätte, ſo ...“

„So hätte ſie mich nicht darben laſſen. O, dafür kenn' ich ſie!“ ſagte der Alte.

Aus dem Nebenzimmer tönte ein rauher Lärm — das Schimpfen einer männlichen und das Gejammer einer weiblichen Stimme. Freddy zuckte zuſammen.

„Es iſt nichts — ſo etwas gibt's bei uns alle Tage,“ erklärte ihm der Alte. „Die Violiniſtin, die du vor dem Café Riche geſehen haſt, und einer der beiden Neapolitaner — ſie ſind einander wert. Wenn beide Teile nichtsnutzig ſind bei einem Liebesverhältnis, ſo geht's famos — die dauerhafteſten Beziehungen ... 's iſt nur, wenn einer gar nichts wert iſt und der andre ſehr viel, daß es nicht zuſammen geht, ganz und gar nicht!“ Dann griff er nach den Händen des Sohnes, drückte ſie und murmelte: „Mein armer Junge! mein armer, lieber Junge! Es iſt wunderſchön, daß du gekommen biſt, aber es bricht mir das Herz — ich ... ich möchte dich ſo gern verwöhnen, dir etwas ſchenken, etwas vorſetzen, aber wie ſoll ich in dieſem Loch — in dieſem Loch! Rauch doch wenigſtens, mein Alter, mein Tabak wird dir zu ſchlecht ſein, ich rauche immer Caporal; aber

rauche deine eigenen Zigaretten — die eine Stunde in deinem Leben, die du mir ſchenkſt, ſollſt du dich wohl fühlen, ſo gut's geht, ſo gut's geht!" Er rieb ſich die Augen, nach einem Weilchen ſah er auf, ſein Blick fiel auf das Geld, das vor ihm lag.

„Das hab' ich heut gewonnen mit deinem Zwanzigfrankenſtück," erklärte er Freddy, und ſchüchtern ſetzte er hinzu: „'s iſt eine Maſſe — kann ich dir nichts davon geben? Da haſt du!" Er ſchob ihm einen ganzen Haufen von Goldſtücken zu mit der naiven Freigebigkeit eines Kindes, das nicht rechnen kann.

Freddy lehnte das Geſchenk freundlich ab. — Hans Ulenberg zuckte die Achſeln und murmelte: „Hätt's wiſſen können. Du nimmſt nichts von mir, kein anſtändiger Menſch nimmt etwas von mir, geben möchten ſie mir allenfalls etwas, aber etwas nehmen von mir — nehmen — nie ... nie. ... Armer Kerl! ... Es tut dir leid genug, mir weh tun zu müſſen, mein armes Kind! 's geht nicht anders. Aber ..." er verſtummte, verſank in Nachdenken. Plötzlich hob er den Kopf, und mit der Hand polternd auf den Tiſch niederfahrend, ſchrie er, etwas in ſeine alte rohe Art zurückfallend, auf: „Na, und die noble Sippſchaft deiner Braut, was ſagt denn die dazu, daß ich dein Vater bin?"

Freddy errötete ſehr tief und ſtotterte: „Sie wiſſen's noch nicht."

„Aber wenn ſie's wiſſen werden, was dann? ..." Über den ſchmalen Tiſch hinüber packte der Alte den

Sohn an den Handgelenken, die er mit faſt grauſamer Gewalt zuſammenpreßte — „und wenn ſie's wiſſen werden, was dann — was dann?“ röchelte er.

„Vater! Ich kann dir's nicht ſagen.“

„Aber ich kann dir's ſagen,“ ſchrie der Alte, indem er mit der Fauſt auf den Tiſch hieb. „Sobald ſie's erfahren, werden ſie dich hinauswerfen, weil ich dein Vater bin — und die arme Kleine ... das liebe, ſüße Ding wird ſich an dich feſtklammern und dich nicht im Stich laſſen wollen, und ſie werden ihr die weichen, ſchwachen Arme herunterreißen von dir, werden ihr das Herz brechen — weil ich dein Vater bin. Aber das kann nicht ſein — das darf nicht ſein! Wenn ſie's noch nicht wiſſen, ſo brauchen ſie's auch nicht zu erfahren — brauchen's nicht zu erfahren — nie — nie! Zu was es ihnen ſagen — ich plauder's nicht aus, drück' mich noch tiefer in den Schatten, braucht niemand zu ahnen, daß ich noch lebe — zu was mich öffentlich anerkennen! Es war ja ſo ſchön, daß du überhaupt gekommen biſt, daß du mich Vater genannt und mich freundlich angeſehen haſt! Aber dabei laß es bewenden, kümmere dich nicht weiter um mich. Zu leben hab' ich ja, du ſiehſt,“ — mit einem Blick auf das Geld — „für meine Bedürfniſſe übergenug! Ich werd' nicht mehr ſpielen — alles will ich ertragen, nur das eine nicht — das Bewußtſein, dein Leben vernichtet, dich um dein Glück betrogen zu haben! Das nicht — nur das nicht! Laß mich aus meinem Loch auf euch ſchauen, heimlich, unbemerkt, und mich an eurer Freude freuen!

„Wenn du mit deiner schönen jungen Frau an mir vorüberfährst und die Straße ist zu eng, so will ich mich gegen die Wand drücken und mich nicht mucksen, wenn mich ein Rad abschindet; und wenn ich deinen Kindern begegnen sollte, so werde ich stehen bleiben und sie ansehen und stolz auf sie sein und mich an ihrem Anblick ergötzen und sie nie festhalten und nie mit meinen häßlichen Händen berühren, aus Angst, sie zu beschmutzen oder ihnen weh zu tun — nur stehen — stehen und mir die Augen ausschauen nach ihnen und mich freuen, je schöner, je vornehmer, je ferner sie mir sind! Nur nicht dir schaden, dir und den Deinen — das nicht — das nicht!" Der Alte hatte sich beim Kopf gefaßt, und den ganzen Oberkörper vor Verzweiflung auf und nieder bewegend, schluchzte er jämmerlich.

Ein Nebel zog sich vor die Augen des Sohnes. Er stand auf und legte die beiden Hände auf die Schultern des gebrochenen Mannes. „Und du glaubst wirklich, daß ich's fähig wäre, dich zu verleugnen, Vater?" fragte er.

Der Alte wimmerte nur und antwortete nicht.

„Nein, Vater," sagte Freddy sehr herzlich und einfach: „Ich dürfte es nicht, und ich könnt's auch nicht. Mag jetzt kommen, was will, ich werde zu dir stehen durch dick und dünn! Es ist spät, ich muß nach Hause, morgen vormittag komm' ich zu dir, und dann wollen wir uns über deine Zukunft beraten. Und jetzt lebe wohl, Vater, adieu! Habe Mut — ein neues Leben wird anfangen für dich.

Ich wollte die Nacht nicht verſtreichen laſſen, ohne dich aufgeſucht zu haben, aber jetzt muß ich fort."

„Geh, mein Junge, geh ... Gott ſegne dich und lohne dir's, daß du gekommen biſt!" Er zog den Sohn noch einmal an ſeine Bruſt, umarmte ihn heftig und ſtieß ihn dann von ſich.

* * *

Als ſich der junge Mann entfernt hatte, rieb ſich der Alte die Augen und fragte ſich, ob er das nicht alles geträumt habe? Nein ... er hatte nicht geträumt, da war der Stuhl, auf dem ſein Junge geſeſſen, ſein Junge, ſein Sohn, der ihn Vater genannt und ſich von ihm, dem alten Spieler, hatte in die Arme ſchließen laſſen! Jemand hatte die ſechs Fuß Erde, die über ihm aufgetürmt geweſen waren, hinweggeräumt und ihn hinausgerufen ins Licht, aber er hielt ſich die Hände vor die Augen und wollte wieder ins Grab zurück, er fürchtete ſich davor, wieder mit anſtändigen Menſchen verkehren zu müſſen — im ſelben Käfig eingeſperrt zu werden mit wilden Tieren, wäre ihm weniger ſchrecklich vorgekommen.

„Ein neues Leben wird anfangen für dich!"

Wenn der Junge dazu zu bewegen geweſen wäre, ihn im Dunkeln weiter vegetieren zu laſſen, aber nein. Der Burſch war tapfer, offenbar wollte er alles daranſetzen, den Vater zu rehabilitieren; aber war's denn möglich, war's möglich?

In ſeinen Adern fing das Blut an zu brennen, ihm ſchwindelte. Hundert kleine, dunkle, zweideutige

Handlungen, die er früher vergessen, die ihm neben den Menschen, zwischen denen er sich jahrelang bewegt hatte, gar nicht aufgefallen waren, tauchten aus seiner Vergangenheit auf, giftig und schauerlich wie erstarrte Skorpione, die von einem Sonnenstrahl ins Leben geweckt worden sind.

Der Schweiß trat ihm auf die Stirn — wenn der Junge das erführe und das ... mehr, immer mehr — Ärgeres kann es in seiner Vergangenheit nicht mehr geben, meinte er, und da kam noch etwas, noch etwas — aus allen Ecken und Enden seiner Erinnerung kroch's wie schwarzes Ungeziefer hervor — noch mehr, noch mehr!

Das hatte er getan, das und das — und sein Sohn wollte ihn zu sich rufen ans Licht und einen Lumpen wie ihn Vater nennen vor den Augen aller Welt!

Zu was konnte das führen — zu was? Dazu, die Existenz des Jungen zu vernichten — zu sonst nichts!

Er hatte einmal ein Stück gesehen in der Porte Saint-Martin, wo ein solcher alter Liederjan wie er im letzten Akt als reuiger Sünder in den Schoß seiner Familie zurückkehrte.

Er setzte sich in einen alten Lehnstuhl am Kamin und sonnte sich in der Zärtlichkeit seiner Angehörigen.

Bei dieser erbaulichen Szene hatte die Galerie die Taschentücher hervorgezogen und viel geschneuzt und geweint, und in den ersten Ranglogen hatte das Publikum gelacht, geradezu gelacht über die melo-

dramatiſche Unwahrſcheinlichkeit der Situation. Und zum Schluß ... hatten ſowohl die Galerie als die erſten Ranglogen erleichtert aufgeatmet, als der Alte — kurz nach der Verſöhnung — in den Armen ſeiner Angehörigen verſchieden war!

Hans Ulenberg erinnerte ſich deſſen genau. Sein Kopf ſank auf ſeine Bruſt. Was er in dieſer Minute fühlte, übertraf alles, was er an Schmerz bis dahin heruntergelebt hatte, darüber reichte die menſchliche Empfindungsfähigkeit nicht hinaus.

Da, da war er wieder, der eiskalte Angſtſchauer, der ihn ſchon zweimal an dieſem ſelben Abend gepackt hatte. Auch diesmal wollte er ſich abwenden vor dem Gräßlichen. Aber nein — er zwang ſich, ihm ins Geſicht zu ſehen — und da plötzlich kam etwas Wunderbares über ihn, etwas Befreiendes, Erlöſendes! Durch ſeine Seele ſchwebte es wie aus weiter Ferne herüberklingend, von vier unſichern, jungen Stimmen geſungen — die öſterreichiſche Volkshymne. Er ſah die grauen Nebel ziehen über die gräßliche Leichenernte auf den grünen Saatfeldern von Königgrätz, er ſah das Flimmern der roten Altarkerzen und den weißen Blumenſchmuck der Kirche von Sankt Joſeph an ſeinem Hochzeitstag! Mit einem Male überkam's ihn, die Bruſt ausdehnend, zum Himmel emporreißend ... dasſelbe Gefühl wie damals, als er ſeinen verängſtigten Soldaten voran den feindlichen Kugeln entgegengeſchritten war — dasſelbe Gefühl wie damals, als er, an der Seite ſeiner weißverſchleierten Braut in den himmliſchen Tagesglanz hin-

austretend, ſich gelobt hatte, der Liebe dieſes herrlichen Weibes würdig zu werden — das Gefühl, als ob ihm plötzlich Flügel gewachſen wären, nur überkam es ihn viel ſtärker und ſelig ſchmerzlicher als die beiden erſten Male in ſeinem Leben!

Bis dahin hatten die Flügel nie genügt, ihn emporzutragen ... diesmal ...

* * *

Den nächſten Morgen um etwa zehn Uhr ſaßen Freddy und ſein Onkel Bretford in dem hübſchen Wohnzimmer der Gräfin Ulenberg, das auf eine Gartenterraſſe hinausſah und über dieſe hinüber auf das blaue Mittelländiſche Meer. Ein freundlich gedeckter Frühſtückstiſch ſtand zwiſchen den beiden Männern, doch ſprach weder der Onkel noch der Neffe den einladenden Speiſen zu.

Die Gräfin Ulenberg war nicht anweſend. Noch geſtern um Mitternacht hatte ſie den Sohn zu ſich beſchieden, um ihm das Ergebnis ſeiner Unterredung mit dem Vater abzufragen. Bis zum letzten Augenblick hatte ſie gehofft, daß er ſich in einem Irrtum befinden möge. Nach dem, was der Sohn ihr berichtete, waren Zweifel und Hoffnung abgeſchnitten. Sie verfiel in einen ſtumm und ſtarr hinbrütenden Zuſtand, aus dem ſie nichts zu wecken vermochte.

Als Freddy dieſen Morgen an ihr Bett getreten war, hatte ſie ihn nur mit einem unartikulierten Wehlaut hinausgewieſen. Ihr Ausſehen war entſetzlich geweſen.

„Nun, Freddy," begann Bretford mitleidig, „haſt du dir die Sache gut überlegt?"

„Wenn es dabei etwas zu überlegen gäbe, ſo hätte ich bis ins nächſte Jahr nicht zu Ende überlegt," ſagte Freddy treuherzig; „die Aufregung und das Leid, die ich bei meiner Mutter heraufbeſchworen habe, bringen mich faſt um. Aber ich kann ja doch nur das eine tun, es gibt keine Zweifel, der Weg liegt ſchnurgerade vor mir. Mein Vater hat mich zwar flehend gebeten, ihn nicht aus ſeinem Dunkel herauszuziehen, ihn nicht öffentlich anzuerkennen. Aber ich kann Kittys Eltern nicht verſchweigen, daß er exiſtiert. Alles weitere wird ſich klären mit der Zeit. Du wirſt mich natürlich wieder einen ſentimentalen Optimiſten ſpotten, Onkel Henry, aber ich verſichere dir, ſo verbummelt er äußerlich iſt, mein armer Vater, 's iſt doch viel Wunderſchönes in ſeiner Natur, eine Wärme, Herzensgüte, Aufopferungsfähigkeit, wie ſie mir im Leben noch nie begegnet ſind. Ich war wie berauſcht davon. Solange ich mich bei ihm aufhielt, vergaß ich ganz, wie entſetzlich ſchwer es mir gefallen war, mich zu entſchließen, ihn aufzuſuchen! Ich begreife es völlig, was meine Mutter in ſeiner Jugend an ihm beſtochen haben mag."

„Das mußte jeder begreifen, der ihn in ſeinen guten Tagen kannte," verſicherte Bretford, „er gehörte zu den bedeutendſten Erſcheinungen, die mir je vorgekommen ſind: bildſchön, überaus ſchneidig, ſehr einfach und beſcheiden in ſeiner Haltung und unbeſchreiblich gutmütig! Du haſt ſein Herz, Freddy,

aber glücklicherweiſe den tüchtigen Charakter deiner Mutter dazu. Der fehlte ihm, er war moraliſch ſchwach, dabei leidenſchaftlich und reizbar! Das Zuſammenleben mit ihm mag unerträglich geweſen ſein, aber — ganz freiſprechen kann ich deine Mutter nicht!"

„Arme Mutter!" ſeufzte Freddy, und Henry Bretford fuhr fort: „Sie war zu ſchroff, ſie kannte nur einen Weg für die Tugend, und der ging kerzengerade einen ſteilen Berg bis zum Gipfel der ſittlichen Vollkommenheit hinauf. Daß man den Weg zu ebnen verſuchen könne für Leute, die ſchwindelig ſind, und denen der Atem ausgeht, daß man ſie allenfalls eine allmählich anſteigende Serpentine hinaufführen könne, das begriff ſie nicht! Arme Frau!"

„Ja, arme, arme Mutter!" wiederholte Freddy ſehr leiſe, und dann ſetzte er hinzu: „Weißt du, Onkel, die iſt meine größte Sorge. Ich hoff's von ganzem Herzen, daß ich meinen Vater dazu bringe, ſich aufzurichten, ſo daß er von neuem den Platz in der Geſellſchaft einnimmt, der ihm gebührt!"

Der mutloſe Ausdruck, womit der ältere, erfahrenere Mann dieſen Ausſpruch beantwortete, dämpfte die freudige Gläubigkeit des jüngern, nichtsdeſtoweniger wiederholte er: „Ich hoff's wirklich — nur an dem einen verzweifle ich — eine Verſöhnung herbeizuführen zwiſchen ihm und meiner Mutter!"

„Die iſt ausgeſchloſſen," entſchied Bretford herb.

Freddy ſenkte den Kopf. Er ſah ſehr blaß aus, aber ohne den unruhigen Ausdruck und finſtern Blick, die geſtern ſein ſchönes Geſicht entſtellt hatten. Heute

verrieten seine Züge nichts mehr als eine geduldige und mitleidige Traurigkeit, die sie sehr wohl kleidete, ja ihnen einen neuen Adel verlieh. „Das ist das Schreckliche," murmelte er, „und doch — die Mutter selbst könnte nicht wünschen, daß ich anders handeln möchte, als ich es tue. Es gibt, wie gesagt, nur einen Weg!"

Er zog seine Uhr. „Die Zeit ist um, ich muß zu ihm." Er stand auf. „Onkel," sagte er leise, „du hast versprochen, zu Siehrsburgs zu gehen statt meiner. Sag den Eltern, was du für gut findest, aber Kitty ... Kitty sag nichts ... der ... der gib diesen Brief von mir —"

Die Hände von Onkel und Neffe begegneten einander in einem festen, herzlichen Druck, dann trat Freddy auf die Tür zu. Er versuchte zu lächeln. Mit grenzenlosem Mitleid blickte ihm der Onkel nach. „Armer Junge!" murmelte er vor sich hin.

* * *

Freddy schritt indessen mit langen, gleichmäßigen Schritten aus dem Hotel über den Platz die Straße in der Richtung von Mentone entlang. Er sah sich nicht nach rechts, nicht nach links um. Erst als er plötzlich die Rosenhecken und Zypressenpalisaden der Villa Garibaldi erblickte, merkte er, daß er zu weit gegangen war. Er blieb stehen, tauchte seinen Blick sehnend in die wuchernde Blütenmasse, dann holte er tief Atem und wendete sich um.

Diesmal verfehlte er die Tour Eiffel nicht. Bei Tag mutete ihn das Haus noch viel elender an als in der Nacht. Ein schmales, dreifenstriges Gebäude

an der Straße, das Erdgeſchoß rot angeſtrichen, holzgetäfelt wie alle billigen Weinſtuben, ein Flügel des Hauſes hinter einem verwilderten Gärtchen, das gegen die Straße zu mit einem verfallenen Gemäuer abgeſchloſſen war, in dem Gärtchen Kehrichthaufen und widerliches Gerümpel zwiſchen zwei Orangenbäumen, die Wände des Hinterhauſes von Wind und Wetter abgeſchunden und mit einer großen Anzahl teilweiſe leerer, alter hölzerner Vogelkäfige behängt. An einer Stange inmitten des Hofes ein Plakat, worauf „Terrain à vendre“ ſtand. Unter einem der Fenſter zwiſchen den Vogelbauern ein Zettel mit den Worten „Appartement à louer“.

Den jungen Mann überkam ein unſägliches Mitleid bei dem Gedanken, daß ſein Vater in dieſer elenden Spelunke wohnte, die nichts war als eine noch nicht hinweggeräumte Ruine, und inmitten ſeines großen Jammers freute er ſich, den Armen aus dieſer Umgebung herausholen zu können.

In dem ſchwarz und weiß gequaderten , ſchmalen Gang ſchlug ihm eine beengende, unheimliche Luft entgegen; in dem Hofe, den er durchkreuzen mußte, um in das Hintergebäude zu gelangen, ſtand eine Gruppe von Menſchen, die einander lebhaft und halblaut etwas erzählten, und die auseinanderliefen, als ſie ihn erblickten.

Er ging die Stiege hinauf, mußte umkehren, weil er ſich geirrt hatte, überall vernahm er dasſelbe halblaute Flüſtern, es ging durch alle Räume der elenden Spelunke. Die Wände ſchienen zu flüſtern, und kein Menſch wagte ein lautes Wort zu reden.

Endlich fand er die Treppe, die zu ſeinem Vater hinaufführte. In der Mitte der Stufen vertrat ihm die Wirtin, die er bis dahin umſonſt geſucht hatte, den Weg.

„Ich möchte gern zu Monſieur Paul Müller hinauf," erklärte Freddy.

„Es iſt nicht möglich!"

„Warum?"

Einen Augenblick zögerte die Wirtin, dann ſagte ſie: „Weil ... weil die Herren vom Gericht oben ſind." Sie brach in Tränen aus.

„Die Herren vom Gericht?" wiederholte Freddy, wie vom Donner gerührt. Dann begriff er. „Er iſt tot!" murmelte er.

Die Hausfrau nickte und wendete den Kopf ab.

Tot — niemand konnte es begreifen — heute früh hatte man ihn im Bett gefunden, ſtarr und kalt, mit einem Blutfleck auf der Bruſt. Er hatte ſich erſchoſſen, nachdem er geſtern das Maximum gewonnen, das große Maximum. Das Geld hatte er noch nach dem Beſuch Freddys bei der Hausfrau hinterlegt. Dann war er ausgegangen, um einen Brief aufzugeben, den er niemand hatte anvertrauen wollen.

Als ſich die Polizei zurückgezogen hatte, betrat Freddy das niedrige, dürftige Zimmerchen. Das Fenſter ſtand offen, die Sonne drang voll herein. In der Ferne ſah man den blauen Himmel und das blaue Meer, eine Endloſigkeit von Blau, ſonſt nichts!

Auf dem elenden, ſchmalen, eiſernen Bett lag der Mann, der ſein Vater geweſen war!

Freddy kniete neben dem Toten nieder und küßte ſeine Hand.

* * *

Als Freddy in das Hotel de Paris zurückkehrte, kam ihm ſein Onkel entgegen. Freddy merkte ihm ſofort an, daß er von der Kataſtrophe gehört habe.

Er drückte dem jungen Mann beide Hände, dann ſagte er ſehr leiſe: „Geh zu deiner Mutter, ſie wünſcht dich zu ſehen."

Die Gräfin Ulenberg lag noch immer zu Bett, aber ihr Geſichtsausdruck hatte ſich gänzlich verändert, alle Starrheit war daraus entwichen, ſie war bis zur Unkenntlichkeit verweint. In der Hand hielt ſie einen Brief, den ſie Freddy reichte.

Er lautete:

„Mein liebes, nie vergeſſenes Weib!

„Du brauchſt nicht zu erröten über dieſe Anrede. Zur Stunde, wo Du dieſe Zeilen leſen wirſt, habe ich mir das Recht zurückerobert, Dich ſo zu nennen. Ja — denn zu der Stunde, wo Du dieſen Brief lieſt, bin ich nicht mehr unter den Lebenden, und Du brauchſt Dich nicht mehr für mich zu ſchämen. Ich ſterbe, damit Du Dich nicht mehr für mich zu ſchämen brauchſt, und damit ſich mein armer Junge nicht mehr für mich zu ſchämen braucht.

„Früher maß ich mir immer die ganze Schuld bei an unſerm Unglück, ich ſagte mir, ſo wie Du warſt, hatteſt Du nicht nur das Recht, mich zu verſtoßen, ſondern Du mußteſt es tun, um Dir ſelber treu zu bleiben.

„Seitdem ich den Jungen geſehen habe, weiß ich, daß auch Du unrecht gehabt haſt!

„Du mußteſt es wiſſen, daß Du ein Kind von mir unter dem Herzen trugſt, als Du von mir gingſt, und das hätteſt Du mir nicht verſchweigen dürfen.

„Aber an mir iſt es nicht, Dir Vorwürfe zu machen. Das Recht hab' ich verſcherzt!

„Das einzige, was ich für mein Kind tun kann, tue ich! Ein echter Spieler tritt vom Spieltiſch zurück, wenn er das Maximum gewonnen hat. Und als der Junge mich aufſuchte in meiner elenden Spelunke und mich freundlich anſah und mich Vater nannte und mich in ſeine Arme ſchloß, da hatte ich das Maximum meiner Exiſtenz erreicht, das Schönſte, das Unwahrſcheinlichſte! Es war wie ein wunderbarer Traum, ein Weiterleben müßte ein Erwachen ſein. Ich will im Traum ſterben!

„Wenn ich durch meinen Tod die Exiſtenz des Jungen retten kann, ſo will ich gern ſterben und mich nur grämen, daß ich nichts Beſſeres für ihn hinzugeben vermag als dieſes elende, beſchmutzte Leben, das mir ohnehin längſt zur Laſt geworden iſt.

„Gott behüte und ſegne ihn tauſendmal . . . alle, denen er teuer iſt und die ihm teuer ſind, mit ihm!

„Zum Schluß bitte ich Dich, noch die Vollſtreckerin meines letzten Willens zu ſein.

„Die einhundertundachtzigtauſend Franken, die ich geſtern gewonnen und bei meiner Hausfrau, Madame Jules Lebon, hinterlegt habe, bitte ich, auf die Unterſtützung notleidender Waiſen von Spielern zu verwenden.

„Dir und meinem Sohne vermache ich jedem ein kleines Legat — Dir die alten Briefe, die ich voll verzweifelter Sehnsucht an Dich schrieb in den ersten Tagen nach unsrer Trennung in Nizza — und meinem lieben Sohne den kleinen blauen Schuh, den Du in unsrer Wohnung vergessen hattest bei Deiner — Flucht. Er soll ihn seinem süßen Bräutchen geben, es ist mein Hochzeitsgeschenk. Sie soll den armen, kleinen Schuh nicht verachten ... weil ich ihn oft geküßt habe, es ist doch Dein Schuh, und sie möge mit dem anmutigen Szepter recht zart umgehen, aber ihn n i e aus der Hand legen!

„Die Briefe und den Schuh habe ich ebenfalls bei meiner Hausfrau deponiert.

„Es ist mein ausdrücklicher Wunsch, daß ihr keine Trauer tragen sollt um mich — und mich auch nach dem Tode nicht öffentlich anerkennen möget. Das kleine Opfer, das ich bringe, hätte keinen Zweck, wenn es Veranlassung gäbe, meine Vergangenheit aufzurühren. Es braucht's kein Fremder zu wissen, daß der alte Vagabund, der dort oben auf dem Selbstmörderfriedhof verscharrt wird, einmal Dein Mann war und Hans Ulenberg geheißen hat. Aber wenn Du ..." An dieser Stelle waren ein paar Zeilen mit einem dicken Gekritzel ausgestrichen. Der Brief schloß mit den Worten:

„Ich küsse den Saum Deines Kleides in unveränderter Verehrung und verbleibe, Dich noch zum Schlusse herzlichst für alles Dir angetane Leid um Vergebung bittend,

Dein Hans Ulenberg,
bekannt unter dem Namen
Paul Müller.

„Die Papiere meines bei dem Untergang der ‚Liberté' Anno 1871 ertrunkenen Dieners, deſſen Namen ich ſeither angenommen, ſowie mein eigener, vom Jahre 1871 datierter Reiſepaß und mein Taufſchein befinden ſich in dem bei Madame Lebon hinterlegten Paket."

* * *

Mit überſtrömenden Augen hatte der junge Mann den Brief geleſen.

Als er ihn der Mutter zurückgab, hielt ſie ihn an ihre Lippen.

„Du haſt immer wiſſen wollen, wie er war, jetzt weißt du's, wie und was er war! Der Mann, der nach faſt vierundzwanzig Jahren eines traurig vergeudeten Lebens noch die Kraft in ſich fand, dieſes Opfer zu bringen, und den Edelmut, dieſen Brief zu ſchreiben — das war dein Vater!"

* * *

Es iſt zehn Tage ſpäter. Die Roſen hängen matt, die Palmen ſind von der Sonne verbrannt, die ganze herrliche Vegetation der Riviera erſtickt langſam unter einer dicken Lage Staubes; Mentone iſt wie ausgeſtorben, die Hotels von Bordighera und San Remo ſind geſchloſſen, und alle vermögenden Leute haben auch Monte Carlo geflohen.

Alles ſehnt ſich aus dieſer verdurſtenden, grauen Landſchaft hinaus in das kühlende, friſche Grün nördlicher Gegenden.

Ein Flügel des Hotel de Paris ſteht noch offen.

In dem kleinen, ebenerdigen Appartement der Gräfin Ulenberg hat die letzte Zeit große Aufregung und Beſorgnis geherrſcht, die Gräfin war krank, ſchwer krank. Eine heftige Nervenkriſe, die zu Befürchtungen Anlaß gab, daß ſie in einen Typhus ausarten würde, feſſelte ſie an ihr Lager. Der Typhus iſt nicht gekommen, die reine und leichte Luft von Monte Carlo — ſo behaupteten die dortigen Ärzte — hat die Gräfin davor bewahrt.

Trotz des großen Vertrauens, das die Ärzte in dieſe reine und leichte Luft ſetzen, haben ſie dennoch die Gräfin dringend aufgefordert, Monte Carlo zu verlaſſen, ſobald ihre Rekonvaleſzenz weit genug vorgeſchritten ſein wird, ihr das Reiſen zu geſtatten.

Und heute ſtehen die ſämtlichen Koffer der Gräfin Ulenberg, bereits mit Adreſſen verſehen, in dem Veſtibül, von wo ſie der Omnibus auf die Bahn befördern ſoll.

Der Kammerdiener im dunkelgrauen Reiſeanzug verhandelt im Bureau eifrig mit Monſieur Blum, von dem er ſich die Rechnungen unterſchreiben läßt, und die Kammerjungfer hat ein letztes ſentimentales Geſpräch mit einem Kellner, der ihr ſoeben einen mit einer Anſicht von Monte Carlo verzierten Fächer verehrt hat, und dem ſie verſichert, daß die Tage im Hotel de Paris zu den ſchönſten ihres Lebens gehören, und daß ſie dieſe Tage nie vergeſſen wird.

Kammerdiener und Kammerjungfer erwarten die Rückkehr der Gräfin und des jungen Grafen, die ausgefahren ſind.

Ja, ausgefahren! ſo kurz vor der Abreiſe — und das erſte Mal, wo die Gräfin überhaupt ihr Zimmer verlaſſen hat.

Die Kammerjungfer ſchüttelt den Kopf zu dieſer Unvorſichtigkeit, und der Kammerdiener beanſtandet etwas in der Rechnung.

Indes rollen Mutter und Sohn die ſtaubweiße Straße nach der Condamine entlang. Sie tragen beide dunkle Kleider, aber ohne jedes offizielle Abzeichen der Trauer. Das Ausſehen des Sohnes hat ſich nur wenig verändert. Zwar iſt der knabenhafte Übermut von ſeinem Antlitz gewichen, ſeine Züge haben ſich geſchärft, aber der treuherzige Blick iſt ſeinen Augen geblieben, und ſein Lächeln hat nichts von ſeinem alten Wohlwollen eingebüßt, wenn ſich auch eine leiſe Traurigkeit in dieſes Wohlwollen hineinmiſcht.

Das Äußere der Gräfin hingegen hat ſich faſt bis zur Unkenntlichkeit verwandelt. Sie iſt um zehn Jahre gealtert, ihre Haltung iſt gebückt, das Geſicht verfallen. Die Hände krampfhaft gefaltet, blickt ſie ſtarr vor ſich hin.

Am Tor des Friedhofs hält der Wagen. Freddy ruft den Totengräber herbei und fragt ihn etwas. Der Totengräber zuckt die Achſeln und meint: „Wie Sie wollen, aber ich mache Sie darauf aufmerkſam, daß der Weg nicht zu den bequemſten gehört.“

„Ich kenn' ihn,“ erwiderte Freddy. Der Totengräber faßt ihn ſchärfer ins Auge. „Ja, richtig,“ ſagt er, ſich beſinnend, „aber will die Dame wirklich da hinauf? Es iſt ſehr ſteil.“

„Mütterchen, er hat recht, muteſt du dir nicht zu viel zu?“ flüſtert der Sohn beſorgt.

Aber die blaſſe Frau ſchüttelt den Kopf. „Ich will hinauf,“ murmelt ſie — und hinauf geht ſie. Schwer auf den Sohn geſtützt, ſteigt ſie den ſteilen Berg empor, an dem in ſeinem eintönig weißen Glasperlenſchmuck glitzernden Friedhof der Kinder ſchleppt ſie ſich vorüber, höher, immer höher, zwiſchen Kehrichthaufen und Olivenbäumen, höher, immer höher in der tötenden Sonnenglut, über das ſpitze, ſcharfe Geröll. Mehr als einmal muß ſie innehalten, Atem ſchöpfen; kaum daß ſie ſich noch weiter zu bewegen vermag, iſt ſie doch zum Umkehren nicht zu bewegen!

Endlich hat ſie den Friedhof oder vielmehr Beerdigungsplatz der Selbſtmörder erreicht; — ein längliches Viereck von einer niedrigen Mauer umfaßt, gänzlich ſchmucklos.

Dort werden die Leichen der armen Sünder verſcharrt, die, der Ruheſtätte in geweihter Erde als unwürdig befunden, ohne prieſterliche Einſegnung ins Grab geſenkt worden ſind.

Gänzlich abgeſchieden von der Welt liegt der Totenacker da.

Über die obere Mauer ſtrecken ein paar alte Ölbäume ihre Äſte wie ein erlöſendes Friedenszeichen herein, über die untere Mauer ſieht man hinter ein paar ſchwarzen Zypreſſenwipfeln das Meer, das ſich in wunderſamer Bläue an die Grenze des Himmels ſchließt. Sonſt nichts — nichts!

Auf den Gräbern kein Kreuz, kein Stein, keine

Blume, kein Grashalm, kaum ein Unkraut, nichts als auf jedem ein Holzpflock mit einer Nummer!

Etwas Traurigeres gibt's auf der Welt nicht als den Beerdigungsplatz der Selbstmörder in Monte Carlo — den Totenacker der Hoffnungslosen!

Nur auf einem der Gräber liegt ein verwelkter Rosenstrauß. Vor diesem Grabe bleibt Freddy mit seiner Mutter stehen. Die Augen der Mutter heften sich auf die verdorrten Rosen.

„Weißt du, wer die gebracht hat?" fragt sie leise.

„Meine kleine Braut — Kitty!"

„Sie war hier?"

„Ja, mit mir und Onkel Henry."

„Früher als ich," murmelt die gebrochene Frau, dann sieht sie sich um, in ihren Augen ist die Unruhe eines Wunsches, der sich nicht zu äußern wagt. Der Sohn versteht sie! Er, dessen Herz groß genug ist, die zärtliche Verehrung der Mutter unbeschädigt neben dem grenzenlosen Mitleid für beide Eltern zu bergen, versteht sie — er veranlaßt den Totengräber, sich zu entfernen.

Dieser tritt zurück.

Noch einen Augenblick bleibt sie aufrecht, dann mit einem Schluchzen, durch das es wie der Nachhall eines längst verklungenen Liebkosungswortes klingt, bricht sie zusammen!

Ende.

1840